

Das Waldviertel

48. Jahrgang

1999

Heft 3



INHALT

Gustav Reingrabner: Ein Kriminalfall im Landgericht Horn. Beobachtungen zur Wirkungsweise der Justiz im 18. Jahrhundert	225
Herbert Neidhart: Aus der Geschichte Pöggstalls: Pöggstall im Besitz des Hauses Habsburg-Lothringen. Die Besitzer der Herrschaft Rogendorf ab 1795	239
Karl Schwarz: Schafweidestreitigkeiten bei den Herrschaften des Gföhlerwaldes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts	256
Friedrich Heller: Das „Lied der Donau“ entsprang am Ostrong. Zum Werk von Adelbert Muhr	270
Karl Hulka: Karl Traschler (1909-1989). Ein Horner Baumeister	274
Wolfgang Katzenschläger: Das Museum auf Schloß Weitra	279
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	283
Buchbesprechungen	304
Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes	326
Burghard Gaspar: Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes 1999	326
Ludwig Koller: Bildhauer Willi Engelmayer feierte 70. Geburtstag	330
Erich Rabl: Franz Wagner zum 60. Geburtstag	333
Peter Mähner: Aufruf	335

TITELBILD:

Galgen von Rothweinsdorf, nordwestlich von Messern

(Foto: Erich Rabl, Horn)

WALDVIERTEL INTERN

Mitte September 1999 ist das Buch „Johann Georg Grasel – Räuber ohne Grenzen“, herausgegeben von Dr. Harald Hitz, in dritter, veränderter Auflage erschienen und somit wieder lieferbar. Der Umfang wurde gegenüber der zweiten Auflage um acht Seiten erweitert; der Gesamtumfang beträgt nun 160 Seiten. Das Interesse an dem einige Zeit vergriffenen Buch ist sehr groß, sodaß jetzt 2500 Stück aufgelegt wurden.

Falls Ihr Mitgliedsbeitrag des WHB bzw. Ihr Abonnementpreis für 1999 noch ausständig ist, bitten wir Sie um rasche Einzahlung von 300,- Schilling (Studenten 150,- Schilling) auf das Konto Nr. 0000-0055520 bei der Sparkasse Horn-Ravelsbach-Kirchberg. Bitte vergessen Sie auch nicht, Name und Adresse anzugeben. Danke!

Mit freundlichen Grüßen

Mag. Rudolf Malli
Finanzreferent

Dr. Erich Rabl
Präsident

Gustav Reingrabner

Ein Kriminalfall im Landgericht Horn

Beobachtungen zur Wirkungsweise der Justiz im 18. Jahrhundert

I.

Man hat die Rechtspflege des 17. bis 18. Jahrhunderts mit einem gewissen Recht als „Theater des Schreckens“ bezeichnet. Mangels anderer Möglichkeiten, den Weg zum Täter zu finden, und angesichts der deutlichen Mißerfolge, die Geschehnisse durch Eidhelfer herauszufinden, war man vor allem auf Geständnisse zur Überführung der Täter angewiesen. Diese meinte man als Folge von Angst und Schrecken erhalten zu können, sei es, daß man mit Qualen drohte, sei es, daß man Qualen und Schmerzen zufügte, bis ein solches Geständnis erreicht war. Die Kritik an diesem System blieb nicht der Aufklärung vorbehalten, sondern findet sich schon längst vorher, vorzugsweise bei Geistlichen, aber auch bei einzelnen Juristen. Man sah die Probleme dieser Form der Wahrheitsfindung – und hatte doch keine Möglichkeit, sie durch etwas anderes zu ersetzen. Es blieb also beim Schrecken. Noch in der Theresianischen Kriminalgerichtsordnung (1768) wurden diese Schrecken bildlich dargestellt, einerseits um die – angeblichen – Delinquenten vor sadistischen Quälereien von Gerichtspersonen zu bewahren, andererseits aber doch auch dazu, daß man dem Malefizanten die sorgsam ausgeführten Tafeln als Hinweis auf die Qualen vorzeige, die gegebenenfalls – dann nämlich, wenn er nicht gestehe – auf ihn warteten.

Dieses „Theater des Schreckens“ hatte aber noch eine andere Bedeutung – es war gewissermaßen die damals zeitgemäße Form der Generalprävention, also der Abschreckung vor bösen Taten. Man sollte sehen, was mit Übeltätern geschah, dann unterließ man – das war die Hoffnung – derartige Straftaten! Dem diente die Öffentlichkeit der Bestrafung, die Zurschaustellung der Werkzeuge für die Bestrafung, die Form der Strafen selbst.

Dieses Theater des Schreckens hat die damalige Justiz und Rechtspflege später in den Verdacht gebracht, etwas Rückständiges, Sadistisches und Menschenverachtendes zu sein. Und es mag oft genug vorgekommen sein, daß sadistisch veranlagte Menschen oder auch nur solche, die in einem moralischen Rigorismus standen, die Möglichkeiten der Strafrechtspflege ausnützten, um andere grausam zu quälen, zu demütigen und zu zerbrechen. Und es mögen genügend Fehlurteile vorgekommen sein, die angesichts der wirk-

lich mehr als begrenzten Möglichkeiten, einen Kriminalfall zu untersuchen und zu lösen, durchaus verständlich, wenn auch ebenso bedauerlich gewesen sind.

Es ist ja auch noch anzumerken, daß die Justizorganisation nicht eben sehr straff und sinnvoll gewesen ist. Das kam daher, daß die Rechtspflege als Teil der Herrschaftsausübung gewertet wurde und zum Teil auch als Einkommensquelle für die Herrschaften betrachtet worden ist. So suchten die einzelnen Herrschaften in den Besitz der Blutgerichtsbarkeit zu gelangen, also Herren eines Landgerichtes zu werden. In der Tat führte das im Land unter der Enns zu einer schier unerträglichen Aufsplitterung der Landgerichtsbezirke, die zur Folge hatte, daß angesichts der Kleinheit der Sprengel und der daraus resultierenden geringen Zahl an Kriminalfällen kaum geeignetes Gerichtspersonal zur Verfügung stand, wenn auch seitens des neuzeitlichen Staates immer stärker auf eine entsprechende juristische Bildung desselben gedrängt wurde. Die Erneuerung der Landgerichtsordnung durch Leopold I., noch deutlicher die Theresianische Kriminalgerichtsordnung verlangten bei der Verhängung von Todesurteilen die Bestätigung durch landesfürstliche Behörden, um offenkundige Irrtümer und Fehlrurteile doch auszuschließen. Einige Straftaten, wie etwa die Majestätsbeleidigung, der man in der Barockzeit eine nicht unbedeutende Bedeutung beimäß, waren überhaupt landesfürstlichen Gerichten (vor allem dem landmarschallischen Gericht) vorbehalten.

Neben dieser eigentlichen Kriminalgerichtsbarkeit gab es eine Fülle von Institutionen, die die niedere Gerichtsbarkeit ausübten, wobei sich die Zuständigkeiten einerseits aus dem Delikt, andererseits aus der örtlichen bzw. personellen Zuständigkeit ergeben haben.

Es gab also Überschneidungen, die gar nicht gering waren, es gab aber auch kaum ein geeignetes Hilfspersonal der Gerichte, das Festnahmen und Untersuchungen durchführen konnte. Das erwies sich nicht selten als ein noch ärgeres Hindernis als die geringen kriminaltechnischen Möglichkeiten.

Daß aber auch in diesem System bei allen seinen Problemen und Lücken eine Sache, die gar nicht so einfach erschien, wenn sie auch nicht bedeutsam gewesen ist bzw. durch manche neue Anzeige schwierig gemacht wurde, sinnvoll und nüchtern abgewickelt werden konnte, zeigt ein Kriminalfall des Horner Landgerichtes aus den Jahren 1722 bis 1723. Er zeigt auch, daß die Vernunft und das Verständnis eines Richters geeignet waren, eine zum Teil doch zu Unrecht beschuldigte Fremde wenigstens zum Teil vor ungerechter Strafe zu bewahren und sie, obwohl sie schon nicht unschuldig war, vor der Wut enttäuschter Männer und moralisch empörter heimischer Frauen wenigstens ein Stück weit zu schützen vermochte.

Es war eine arme junge Frau, um die es da gegangen ist, die ihren Lebensunterhalt im Gefolge von Soldaten, zum Teil aber auch mit Prostitution und kleineren Diebstählen erwerben mußte, weil sie ansonsten keine Möglichkeit zum Überleben hatte. Das mag damals gar nicht selten vorgekommen sein, wo doch der Troß einer militärischen Einheit zu einem erheblichen Teil eben von solchen Frauenspersonen gebildet wurde, wo man so leicht aus dem brüchigen System herausfallen konnte und dann – ohne Beruf, ohne Wohnung und ohne Rechtsschutz – kaum eine Chance hatte, wieder Fuß zu fassen.

II.

Das Horner Stadtarchiv bewahrt in seinem Karton 62, in den Faszikeln 170 und 171, die entsprechenden Aktenstücke auf. Es war damals so, daß das Horner Stadtgericht, das

aus Mitgliedern des Rates der Stadt unter dem Vorsitz des Stadtrichters bestand, für das Landgericht Horn, das der gleichnamigen Herrschaft gehörte, in der Regel die Untersuchungen für die Kriminalfälle führte und sogar Urteilstorschläge machte, die dem Landgericht zur Entscheidung vorgelegt wurden.

Um ein solches Verfahren handelte es sich, das noch dadurch kompliziert wurde, daß andere Gerichte um Auskunft gefragt werden mußten. Daraus hat sich auch eine Menge von Akten ergeben, die nun vorhanden sind und aus denen sich annähernd der Gang der Untersuchungen, die Vorfälle, die inkriminiert wurden, sowie die Bestrafung der Beschuldigten ergaben, auch wenn keine Bestätigung für die Urteile, vor allem aber auch keine Berichte über das weitere Leben der Angeklagten vorhanden sind.

Interessant ist bei diesen Akten, daß formale Berufungen auf die geltenden rechtlichen Ordnungen und ihre Bestimmungen kaum vorkommen. Damals stand die Landgerichtsordnung Ferdinands III. vom 30. Dezember 1656 in Geltung, wobei gewisse Abgrenzungen zu den grundherrschaftlichen Rechten durch den Tractatus de iuribus incorporalibus Leopolds I. vom 13. März 1679 gegeben waren. In diesen grundlegenden Rechtsvorschriften sind alle die Tatbestände geregelt gewesen, die in dem in der Folge noch darzustellenden Kriminalfall Bedeutung hatten. Die Landgerichtsordnung hat bereits den Weg eingeschlagen, der dann in der um ein Jahrhundert jüngeren „Theresiana“ noch deutlicher gegangen worden ist. Sie hat nämlich – gewissermaßen exemplarisch – auch die Art der Befragung und den Gang der Fragen festgelegt. Das war gar nicht so nebensächlich, hat doch die ständige Wiederholung der Fragen nicht selten Aufschluß über vordem gesagte Unwahrheiten gegeben, weil dabei Widersprüche aufgetreten sind, die man als Richter bzw. Befragender nützen konnte.

Es war Vorschrift, wie auch Gewohnheit, daß man mit einer genauen Frageliste an den/die Delinquenten/in herantrat, ihre Antworten notierte, dann mit früheren Antworten verglich und dort nachsetzte, wo man meinte, auf Lücken oder Widersprüche gestoßen zu sein. Gerade der noch zu schildernde Fall zeigt, daß diese Form der Untersuchungsführung mehr Aufschlüsse erbrachte, als vorerst zu vermuten gewesen wäre.



Landgerichtsgebäude in Horn
(Foto: Gottfried Surböck, Höbarthmuseum der Stadt Horn)

Der Fall, mit dem sich damals das Landgericht Horn zu beschäftigen hatte, war nicht zuletzt deshalb so kompliziert, weil er mit einer Fülle von falschen Angaben und Mitteilungen verbunden war. Erst im Verlauf der Zeit wurde die wirkliche Identität der Angeklagten aufgeklärt, wurde aber auch eine Reihe von Anschuldigungen falsifiziert. So dürfte es sinnvoll sein, wenn aus dem Inhalt der Akten die Sache nacherzählt wird. Die Schlußfolgerungen ergeben sich dann von selbst.

Eines aber sollte doch vorweg noch gesagt sein. Man hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die normale Aufgabe der richterlichen Tätigkeit eigentlich die der Herstellung eines friedvollen Verhaltens und Zustandes gewesen ist. Strafe mußte sein, die Erlangung von Versöhnung und Friede war aber das größere Ziel, dem das „Theater des Schreckens“, dem alle Verhöre und dem alle Untersuchungen zu dienen hatten. Konnte der Friede nicht anders hergestellt werden, dann war die Verweisung aus dem Landgericht oder der Stadt auch ein Mittel dazu, ebenso die Urfehde, also der Schwur, sich weiterer Taten zu enthalten. Genau das zeigen die Akten über den Fall der Catharina Jahreckhin im Horner Stadtarchiv.

III.

Es begann eigentlich ganz harmlos. Katharina Jahreckhin wurde nach einem Bericht des Rentschreibers von (Unter-)Dürnbach an den Landgerichtsverwalter von Eggenburg vom 10. November 1721 beschuldigt, einen Diebstahl begangen zu haben. Dabei wurde festgestellt, daß die Delinquentin nur wenig Deutsch könne. Es folgten weitere Anzeigen, vor allem deshalb, weil man sie bei einquartierten Soldaten (Dragonern) ertappt hatte. Am 24. November 1721 kam es durch die Zuständigen des Eggenburger Landgerichts (nach der Vorschrift mußten dabei wenigstens drei Personen anwesend sein) zum ersten Verhör der gefangengenommenen Frau. Sie gab an, den Namen Catharina Tschärmäckin (heute wohl als „Czermak“ zu schreiben) zu tragen. Es folgten Angaben zu ihrer Person. Sie sei etwa 22 Jahre alt, katholisch, sei eine „Schlabackin“, komme angeblich aus der Gegend von Bösing, sei nunmehr „Witwe, weil der Grenadier, mit dem sie etwa 3¼ Jahre verheiratet“ gewesen sei, vor etwa zwei Jahren verstorben sei. Seit damals ziehe sie mit Dragonern herum und sei auch in Großmeisdorf gewesen. Die junge Frau war also zur Prostituierten im Gefolge militärischer Einheiten geworden – solche Frauen gab es genug, weiß man doch, daß der sogenannte Troß bei einzelnen Kompanien oder Schwadronen mehr Personen umfaßte, wie die militärische Einheit Soldaten hatte. Die militärische Führung rechnete auch mit diesen Troß-Weibern, weil auf diese Weise den Soldaten allerlei Bedürfnisse gestillt wurden, die sich ansonsten unangenehm bemerkbar gemacht hätten. Daß es aber eine so junge Frau war, die da mit herumzog, die noch dazu in keinem festen oder eheähnlichen Verhältnis zu einem bestimmten Soldaten stand, war doch bemerkenswert.

Nun wurde der Soldat, bei dem man sie aufgegriffen hatte, der Dragoner Matthias Schrecka, verhört, was am 3. Dezember erfolgte. Er gab an, daß die Frau etwa sieben Wochen bei ihm gewesen sei; einmal, als er von der Wache heimkam, habe er sie in seinem Quartier gefunden. Er habe ihr auch die Ehe versprochen, wenn er von seinem Offizier dazu die Erlaubnis erhalte und wenn sie eine ehrliche Person sei. Dabei war „ehrllich“ wohl nicht im Sinne der bürgerlichen Ehrbarkeit, sondern im Sinne der moralischen Anständigkeit gemeint. Dann wurde der Dragoner gefragt, ob die Frau „ihm als ihren Liebsten was anvertraut“ habe, was dieser verneinte. Der Dragoner sagte aber dann

noch aus, daß ihr einmal ein Wirt Kleider gebracht hätte, daß sie sonst jedoch von ihrem eigenen Geld gelebt hätte. Dieses habe sie nach ihren Angaben von ihrem Manne gehabt. Der Mann kannte sich also aus. Er umging damit das Problem des sogenannten „Schandlohnes“, denn damit hätte er sich selbst, aber auch der Frau Unannehmlichkeiten eingebracht, konnte man doch dann neben dem 81. Artikel der Landgerichtsordnung, der die „gemeine Hurerei“ unter Strafe stellte, auch noch den 80. Artikel, der von „der Kuppelley“ handelte, als Qualifikation für ein Delikt heranziehen.

Nun, nach entsprechender Pause – man mußte Erkundigungen einholen, aber auch die Feiertage abwarten – wurde die Beschuldigte am 10. Jänner 1722 neuerlich verhört. Nun ging es zunächst um die Frage, ob der Name und die anderen Angaben zur Person richtig seien. Aus den umfangreichen Antworten seien nur einige angeführt: Der Name sei richtig. Ihr Vater sei Stricker in Iglau gewesen. Nach dem Tod ihres Mannes habe sie noch 7 fl gehabt. Sie habe sich dann in Ungarn als Soldatenweib und mit Betteln durchgeschlagen. Zum „Getreideschnitt“ sei sie im vergangenen Jahr nach Österreich gekommen, und zwar nach „Mistlbach“. Es stimme, daß „alleweil hibsche Bueben zu ihr kommen“. Auch in Großmeiseldorf seien Buben zu ihr gekommen. Nachdem man sie eines Diebstahls im Nachbarhaus beschuldigt habe, sei sie zu ihrer Schwester nach Wien gegangen. Nach der Rückkehr sei sie zum Dragoner gegangen. Sie habe nichts gestohlen; der Pelz und der Rock, den man bei ihr gefunden hatte, kämen von woanders her. Abschließend fragte man sie nach ihren Verbindungen zu unehrlichen Leuten („Beutlschneider“). Sie leugnete solche Beziehungen.

Aber nun kam es zum Vergleich ihrer Aussagen mit den gegen sie gerichteten Behauptungen und Beschuldigungen. Am 10. Jänner wurden Hans Planhauser aus Großmeiseldorf, bei dem sie einige Tage im Haus (Stadel) gewesen war, verhört. Am 7. Feber 1722 folgte die – schriftlich übermittelte – Aussage der Magdalena Prugerin von Drösing, der die angebliche Tschärmäckhin einige Sachen im Gesamtwert von etwa 30 fl, darunter einen Pelz im Wert von 12 fl, gestohlen haben sollte. Dann folgte am 10. Feber die Aussage des Lorenz Tretthan; dieser erscheint später noch einmal in einer für die Delinquentin eher fatalen Weise. Am 22. Feber 1722 erfährt der Landgerichtsverwalter, daß es in Wien keinen Zimmergesellen namens Wenzl gäbe, von dem die Beschuldigte angegeben hatte, daß er ihr Schwager sei. Noch wichtiger war das Schreiben des Wiener Stadtgerichtes nach Eggenburg vom 11. Feber 1722. Katharina Tschärmäckhin habe im Oktober 1721 bei einem Fleischhauer 2 Pfund Fleisch gekauft; damals hatte sie einen Packen Geld (etwa 20 fl) bei sich gehabt. Sie habe auch in ihrem Quartier einem „Dienstmensch“ nächtens die Truhe geöffnet, doch sei dieses aufgewacht und habe geschrien, worauf die Tschärmäckhin geflohen sei.

Nun hatte das Landgericht genügend Mitteilungen und Nachrichten, sodaß es die Delinquentin ein drittes Mal verhören konnte; das geschah am 4. März 1722. Zunächst wurde sie wieder nach ihrem Namen und allfälligen Spitznamen gefragt. Sie blieb bei ihrer Aussage, keinen Spitznamen zu haben und ihren richtigen Namen angegeben zu haben. Dann folgten Fragen, die ihr schon einmal gestellt worden waren. Dabei sagte sie aus, daß sie mit den „Buben“ nur „herumgedruckt“ habe, daß sie mit ihnen aber nie geschlafen habe, wohl aber dem Dragoner dreimal „ungebürlich zugefallen“ sei. Neu war dann die Aussage, daß ihr ihre Schwester Geld gesandt habe. Dann wurde sie gefragt, woher sie den damastenen Rock hätte. Sie gab an, daß der Pelz, den sie hatte, vom Vater her stamme, daß der Rock einmal ihrer Mutter gehört habe. Dann wandten

sich die Fragen ihrem Verhalten in Großmeisdorf zu. Ob sie dort den Tretthan ausgeraubt habe? – Sie gab auf die sorgsam ausgeklügelten Fragen wieder gar nicht ungeschickte Antworten. Man kann daher doch mit einigem Recht vermuten, daß sie schon allerlei erlebt hatte. So sagte sie etwa, daß sie eine schöne Schnalle auf einem Markt bei einem Juden gekauft habe. Weil ihr die Buben „keinen Fridt lassen“, sei sie nach einiger Zeit von Großmeisdorf weggegangen. Sie blieb bei ihrer Aussage über die Schwester und den Schwager. In Wien sei ihr „Corporal Josef nachgestiegen“, darum sei sie in die Kammer des „Dienstmensches“ gekommen. Das Mieder habe ihr seither verstorbener Mann um 20 fl in Sizilien gekauft.

Nun wurde ihr das Schreiben des Wiener Stadtgerichtes vorgelesen. Und wieder leugnete sie. Sie sei noch nie wegen eines Diebstahls im Arrest gesessen. Der Stadtrichter von Eggenburg habe sie nur vernommen, nicht aber arretiert. Sie sei damals zwar in Grafenberg gewesen, habe aber nur eine lebende Gans gekauft. Damals sei sie zum „Traidtschnitt“ in Poysdorf gewesen. Von Lundenburg wisse sie nichts, und wo Drösing liege, sei ihr überhaupt unbekannt.

Der Gerichtsverweser merkte noch an, daß „die Weibsperson sehr vermessen“ sei, daß sie zwischendurch Drohungen ausgestoßen habe und einen Selbstmordversuch angekündigt habe. Daher sei sie in verschärften Arrest genommen worden.

Die Antworten der Beschuldigten wurden vom Gericht sorgsam überlegt und darauf neue Fragen formuliert. Diese wurden ihr im vierten „guettigen Examen“, das also immer noch ohne jede Andeutung oder Anwendung von Folter vorgenommen wurde, am 10. März 1722 vorgelegt. Nun brach aber ein erheblicher Teil des bisherigen Lügengebäudes der Beschuldigten zusammen. Sie gab ihren wirklichen Namen an: Katharina Jahreckhin, geboren in „Groß Lobahora“ bei Troppau, ihr Vater habe Valentin Prittan geheißten, sei Bauer gewesen und vor 9 oder 10 Jahren verstorben. Sie habe der wirklichen Tschermäckhin einen Brief gestohlen und danach den Namen gebraucht. Die Angabe, daß sie 3½ Jahre einen Mann gehabt habe, der Reiter im Regiment Guido Starhemberg gewesen sei, stimme aber. Die Trauung habe in ihrem Heimatort stattgefunden, wobei sie vier Beistände gehabt hätten. Der Mann sei in Belgrad an Epilepsie gestorben. Und nun wurde sie pathetisch: Es sei schon einmal Zeit, daß sie die Wahrheit sage. Jetzt wolle sie reden, auch wenn sie deshalb sterben sollte. So. Ihr Mann sei nicht ganz zwei Jahre tot gewesen, da sei sie etwa vor einem dreiviertel Jahr nach Österreich gekommen und habe im Schnitt gearbeitet. Etliche Tage habe sie bei Mistelbach gearbeitet, da sei sie vier Tage mit der Tschermäckhin beisammen gewesen und habe ihr dort den Brief gestohlen. Auch Kleider habe sie ihr – oder anderen – gestohlen.

Der Landgerichtsverwalter hatte aber nicht nur die Fragen überlegt, die er an die nunmehr als Jahreckhin ausgewiesene Beschuldigte stellen wollte, sondern hatte auch dafür gesorgt, daß die wirkliche Czermak angereist kam. Diese stellte er nun der Angeklagten gegenüber. Und da wurde gleich die Zahl der Beschuldigungen vermehrt; ja, auch ein Betbuch habe man ihr gestohlen, sagte die Tschermäckhin. Die andere meinte, daß das nicht gut möglich sei. Sie habe manches von dem Diebsgut verkauft, manches sei ihr selbst wieder gestohlen worden, und zwar dort, wo sie zuletzt war. Es sei möglich, daß es in (Groß-)Meisdorf gewesen ist. Sie habe jetzt keinen Pfennig. Sie wisse gar nicht so genau, wo sie eigentlich war, denn die Buben hätten ihr „bei der Nacht keine Ruhe gelassen“. Die Hausleute, wo der Raub angeblich geschehen war, seien schlechte Leute. Sie sei nur deshalb so unstedt, „weil ihr die nichtsnutzigen Buben keinen Fridt

lassen“. Den dort angeblich geschehenen Diebstahl bestritt die Jahreckhin aber energisch; sie blieb auch dabei, in Wien eine Schwester zu haben, deren Gatte Zimmermann sei. Dabei gab sie sogar eine Beschreibung des Ortes, an dem er lebte. Es sei ein Wirtshaus am Tabor gewesen. Sie haben einige ihrer alten Sachen verkauft. Ihr Geld hätte sie durch den Verkauf verschiedener Sachen bekommen, aber auch dadurch, daß ein Wiener Fleischhauerknecht namens Simandl mit ihr geschlafen und ihr dann 3 „Sibzehner“ gegeben hätte. Auf die Frage, ob sie gesündigt hätte (was natürlich den Geschlechtsverkehr mit einem Verheirateten als Inhalt hatte, der nach dem 76. Artikel der Landgerichtsordnung strafbar gewesen wäre), antwortete sie klar und deutlich mit einem „nein“. Gelegentlich hätten Soldaten bei ihr geschlafen und ihr dafür Geld gegeben, sie habe es aber nur mit Ledigen „getrieben“. Auf die Frage, wieviele es gewesen seien, sagte sie, daß sie das nicht genau wisse, sie schätze aber etwa 20. Sie sei auch niemals schwanger gewesen; diese Antwort war so, daß sie weitere Fragen, ob ein Verbrechen gegen den 67. Artikel der Landgerichtsordnung („von denen, so ihre Leibesfrucht mit fleiß abtreiben“) – mindestens vorerst einmal – abwehrte. Dafür berichtete die Delinquentin, daß sie in Reinprechtspölla mit einem Korporal gesoffen hätte; dann hat er sie begehrt, „weillen er aber einen großen Barth gehabt und auch nicht schön gewesen, habe sie sich nicht zu ihm gelegt“. Der Korporal habe sie dann gesucht und sie als „Sakramentshur“ beschimpft. Dann gab es abermals einige Fragen wegen des „Damaszener Rocks“ und eines Brokatmieders. Beide habe ihr ihr Mann gegeben, der bei ihrem Vater im Quartier gelegen sei. Er habe sie angeblich in der Stadt gekauft. Beim Brokatmieder wisse sie, daß er es um 9 fl in Troppau erstanden habe. Er habe damit die Schuld an ihren Vater bezahlt. Die Sache mit Sizilien hätte sie in dem Tschermak-Brief gelesen. Dann kam es zur Konfrontation der Übeltäterin mit dem Fleischhauer. Und danach gab es wieder andere Antworten. Ja, sie hätte drei oder vier Streiche vom Gerichtsdieners in Hochau (?) (= möglicherweise Hohenau) erhalten, wäre aber nicht arretiert gewesen. Sie habe auch einmal mit zwei Weibern Kleider auf einem Hof gestohlen. Einmal habe man sie dem Stadtrichter vorgeführt, weil man sie für eine Zigeunerin gehalten habe. Von Rabensburg wisse sie nichts. In Poysdorf sei sie bei einem Kürschner gewesen, nicht aber beim Glaser. Sie habe auch nicht in Wien und in Feldsberg oder Lundenburg und Drösing gedient. Man versuchte also andere, noch ungeklärte Diebstahlsfälle durch eine Befragung dieser Täterin zu klären, was zunächst einmal scheiterte. Den Pelz, von dem schon so oft die Rede war, habe sie, so sagte sie nun aus, in Preßburg gekauft.

Am 1. April 1722 schrieb das Wiener Stadtgericht dem Eggenburger Landgericht, daß in beiden Wirtshäusern zwischen den Donaubrücken entgegen der Aussage der Jahreckhin kein Zimmermann gefunden worden sei. Mit der entsprechenden Pause gab es daher noch ein Verhör mit der Angeklagten, das am 5. Mai 1722, und zwar wieder ohne Androhung von unsanften Mitteln, stattfand. Die Jahreckhin sagte, sie hätte die Wahrheit gesagt, habe zwei Brüder, deren einer Soldat, deren anderer Schuster sei, sowie eine Schwester Johanna; ihr Mann sei bei Temesvar gestorben, sie sei vor neun oder zehn Jahren von ihren Eltern weggelaufen, habe gebettelt, sei kein Beutlschneider, habe lediglich der Tschermackin ihr Gewand gestohlen, in dem der Brief drinnen gewesen sei, aber sonst nichts angestellt. Sie erneuerte ihre Aussage über Schwester und Schwager, wobei sie der Vermutung Ausdruck gab, daß diese vielleicht arretiert worden oder einfach weggezogen seien. In Wien stünde noch eine Truhe von ihr, zu der sie den Schlüssel hatte. Sie habe genug Freier gehabt, sicher seien zwanzig Ledige bei ihr gelegen. Auf die

neuerliche Konfrontation mit dem Fleischhauer gab sie zu, ihm einen Gulden gestohlen zu haben.

Damit war aber das Eggenburger Landgericht anscheinend am Ende seiner Möglichkeiten. Man beschloß, die Verhöre zu beenden und ein Urteil zu verlangen, das nach Aktenverschickung in Wien am 19. Mai 1722 gefällt wurde: „In der Inquisitionssache, die durch die Bayreuthische Dragoner zu Hochenwart (= Hohenwarth) aufgehobene und in das freye Landtgericht der Herrschaft und Vessten Egenburg gelifferte Catharina Jähreckhin, vorhin so genannte Tschermackhin, 22 Jahre, zu Großlabahora in Schlesien gebürtig, verwittibten standts, betreffend, welche ihrer aigenen bekantnus nach etliche Jahr dem liderlichen leben nachgezogen, sonst auch einige Diebställe begangen hat, ist von wohlgedachten freyen Landtgericht yber die mit der Inquisition vorgenommene Examina, Confronta- vnd Constitution, vnd nach möglichkeit eingeholter verificationen nach deren Herren Rechtsgelehrten gegebene rechtliche Meinung zu Vrtil vnd Recht erkennt worden: Die Catharina Jähreckhin solle auf die gewöhnliche Richtstatt geliefert, derselben alda ein halber schilling von dem Freyman abgestrichen, sodann mit hinderlassung einer geschwornen Vrphet des Landtsgerichts Egenburg auf ewig verwisen werden.“ Das Urteil trägt die Unterschrift von sechs Richtern, die alle Doktoren der Jurisprudenz waren. Dazu kam als siebente Unterschrift die des Eggenburger Landgerichtsverwalters, dem von der niederösterreichischen Regierung aufgetragen worden war, das Urteil zu vollstrecken.

Hier sind also einige Vorgänge beachtlich. Das Urteil wurde von einem Wiener Senat, wahrscheinlich bei der Regierung (Statthaltere) gefällt. Die Regierung trug die Vollstreckung auf. Das Landgericht in Eggenburg selbst war anscheinend in der höchst unklaren und weit über seinen eigenen Bereich hinausgehenden Rechtssache nicht klar gekommen. Das aber war auch bei den Wiener Juristen so. Es wurden nämlich zwei Strafen verhängt, die nicht auf ein bestimmtes Vergehen hin zugeschnitten waren, sondern als „außerordentliche Strafen“ in der Landgerichtsordnung bezeichnet wurden. Im 52. Artikel derselben heißt es in § 4: „Ein haimblicher oder öffentlicher halber oder gantzer Schilling“. Eine nähere Erklärung fehlt. Diese findet sich dann erst im Artikel 6 der Theresianischen „peinlichen Gerichtsordnung“. Dort wird unter den „Leibsstraffen“ auch das „Ausstreichen mit Ruten, Auspeitschen oder Staupenschlag“ genannt. Und dazu heißt es dann: „Daß ein ganzer Schilling 30, ein halber Schilling 15 Streich habe“. Die Delinquentin erhielt also 15 Streiche, Schläge mit der Rute. Dazu kam dann noch die „Urhede“, von der es im 56. Artikel der Landgerichtsordnung heißt: „Wann einer nicht genugsam Überwisen ist [...] daß er gerichtet werden könnte, [...] soll der Landgerichtsherr ihn nicht ehender entlassen oder deß Land-Gerichts verweisen, er habe [...] denn eine mit Eyd bestätigte Versicherung hinterlassen, daß er weder für sich selbst, noch durch andere gegen dem Landgericht- oder Grundherren deren Beamten, Untertanen, Grund und Boden etc. zu keiner Zeit dasjenige, was mit ihm vorgenommen worden, auff einige Weiß, wie die immer erdacht werden möchte, rächen [...] solle und wolle.“ Dann folgt im Gesetz der Text dieser Urfehde. Und genau dazu wurde nun die Jähreckhin verurteilt. Sie schwor am 30. Juni 1722 „Urveh“ und wurde verpflichtet, das Gebiet des Landgerichtes Eggenburg zu meiden.

Das war ja angesichts der Kleinheit der niederösterreichischen Landgerichtssprengel wirklich keine besondere Strafe, sondern betraf neben der Stadt bloß noch etwa ein Dutzend Ortschaften. Ansonsten konnte sie sich weiter im Lande aufhalten. Sie war also

glimpflich davongekommen. So schien es wenigstens vorderhand. Es zeigte sich aber, daß das nicht der Fall war. Schuld war aber die Jahreckhin selbst.

IV.

Am 7. Juli 1722 forderte die kaiserliche Regierung das Landgericht der Herrschaft und Feste Eggenburg auf, ehestens die Akten und das Urteil des vergangenen Kriminalprozesses gegen die Catharina Jahreckhin an die Regierung einzusenden. Es war eine neue Klage gegen sie eingelaufen, diesmal wegen „beschehener betrohung des abbrennens“. Die niederösterreichische Regierung sah Handlungsbedarf. Immerhin war im § 2 des 83. Artikels der Landgerichtsordnung ausdrücklich auf jene hingewiesen, die derartige Drohung ausstießen. Sie sollte man – gewissermaßen vorbeugend, bevor es also zum „Mordbrennen“ gekommen sei – in Haft nehmen. Und die seinerzeitige Delinquentin war wegen derartiger Drohungen angezeigt worden – das spielte sich jedoch nicht mehr im Bereich des Landgerichts Eggenburg, sondern in jenem des Landgerichtes Horn ab. Dementsprechend sandte das Eggenburger Gericht die Akten unter dem 12. Juli 1722 an die niederösterreichische Regierung, die sie sichtlich an das Horner Landgericht weitergegeben hat. Da die Untersuchungen in diesem Fall durch die Beisitzer des Horner Stadtgerichtes erfolgten, finden sich die Unterlagen über den ersten Prozeß gegen die Jahreckhin im Horner Stadtarchiv. Nun aber kam es zum zweiten Prozeß.

Er begann – sichtlich nachdem die Akten des Vorgängers in Horn angekommen waren – mit einem ersten „guetigen Examen“ am 23. September 1722 in der Stadt. Und wieder entfaltete sich die ganze Fülle der Fragen, wie sie entsprechend der Landgerichtsordnung an derartige Personen gestellt werden sollten.

Die Aufzeichnungen beginnen abermals mit der Aufnahme der Personalien der inhaftierten Person. Das erscheint zwar ermüdend, hat aber wie alle Wiederholungen im Verhör die heute noch beachtete Überzeugung zur Grundlage, daß unwahre oder nur halb richtige Angaben bei der Wiederholung der Details anders herauskommen. Das war eine der nicht eben zahlreichen damals bestehenden Möglichkeiten, einen Beschuldigten der Lüge zu überführen. Und auch bei dieser Befragung ergaben sich einige Neuigkeiten. Es betraf vor allem die Eltern der Jahreckhin – ihr Name ist wieder etwas anders geschrieben worden: Catharina Jarnöckin. Die anderen Angaben stimmen: 23 Jahre (seit dem ersten Verhör war etwa ein Jahr vergangen), geboren in „Koblebohora“, Schlesien. Dann kam es aber: Der Vater sei Strumpfwirker gewesen und habe Stephan Bettac geheißt. Er sei vor zehn Jahren verstorben, die Mutter sei schon lange tot. Als Religionsbekenntnis der Angeklagten wird wiederum katholisch angegeben. Auch die Angaben zu ihrem Gatten stimmten mit den bisherigen Aussagen annähernd überein: sie sei mit einem Soldaten aus dem Regiment Guido Starhemberg verheiratet gewesen, der nach ¾jähriger Krankheit vor etwa drei Jahren verstorben sei, und zwar im Feldlager zu Temesvar. Bis zu ihrer Verehelichung habe sie bei ihrer Stiefmutter gewohnt; nach dem Tod des Gatten sei sie nach Preßburg zu ihrem Bruder gegangen, der dort Schuster sei. Sie habe selbst dort etwa ein halbes Jahr gearbeitet. Geld hatte sie noch ein wenig nach ihrem Manne. Dann sei sie nach Mistelbach gegangen, wo sie sich beim Fischhändler aufgehalten habe, in Poysdorf war der Kürschner ihr Quartiergeber, in (Groß-)Meiseldorf schließlich ein Bauer, und zwar bis zum Kirtag. Da sei das mit den Buben passiert. Sie flüchtete nach Wien zu ihrer Schwester, die sich in einem Wirtshaus in der Leopoldstadt aufhalte und gab dieser ihre Sachen zur Aufbewahrung. Am vierten Tag nach St. Bartholomäus

(= 28. August) sei sie nach Maissau gekommen und habe dort sieben Wochen beim Bauern Hadersböck gewohnt. „Dort habe ich einem Bayreuthischen Dragoner, Matthias Senterkeil, Unterhalt gegeben.“ Sie habe ihm auch den Beischlaf gestattet. Das geschah sicherlich zweimal, möglicherweise auch öfter. Er habe ihr die Ehe versprochen. Dazwischen war sie öfters in Wien. Auf eine weitere Frage gab sie zu, daß sie schon öfter arretiert gewesen sei. In Eggenburg sei sie jedoch fälschlich angeklagt gewesen und habe „schlechten Urlaub genommen“. In Eggenburg sei sie ein dreiviertel Jahr im Arrest gesessen und dann zur Abstreichung von einem halben Schilling und der Verweisung aus dem Landgericht verurteilt worden. Sie habe den Eid zwar geleistet, ihn aber nicht verstanden, weil ihr Deutsch so schlecht sei. Sie habe „solchen nicht von Herzen abgelegt“. Ihren Arrest habe sie sich aber so zu Herzen genommen, daß sie dem Bauern, der sie seinerzeit angezeigt hatte, gedroht habe, sein Haus anzuzünden. Sie sei nach der Entlassung von Eggenburg nach Maissau gegangen und wollte dort ihre Sachen abholen. Bekommen habe sie freilich nur wenig davon. Darum wollte sie sich während des Schlafes des Bauern mit einem Licht das Ihre heimlich holen. Sie habe jedoch nicht die Absicht gehabt, wirklich Feuer zu legen.

Und nun drehte sie gewissermaßen den Spieß um. Sie erhob Klage gegen den Bauern. Er hätte einen Fasttag gebrochen, indem er ein Schaf geschlachtet und an diesem Tag gegessen hätte. Er habe eine Truhe voller Tücher, obwohl er angibt, diese seien ihm von ihr gestohlen worden. Heimlich in der Nacht habe er, sie wisse nicht woher, ein Schaf und vier Hühner heimgebracht und zu verbergen gesucht. – Nein, ihr Soldat sei nicht bei ihr gewesen. Sie habe das allein getan und sei zum Bauern gegangen. Dann sei sie nach (Groß-)Meiseldorf marschiert, wo die Bayreuther im Quartier lagen und habe dort einen Mann namens Augustin getroffen. Bei dem sei sie einige Tage geblieben, habe ihm „Hemater“ gemacht, aber nichts angestellt, „weillen sie ihr Lebtage beym Soldaten zu bleiben gewollt“. Das Dorfgericht habe sie aber eingezogen. Da sei sie so zornig geworden, daß sie geflucht habe: Gott und die Heiligen helfen ihr in ihrem Leben nicht, darum wollte sie sich dem Teufel verschreiben. Dann aber wieder sei ihr so übel gewesen, daß sie sich ein Leid antun wollte, und zwar am liebsten die Gurgel durchschneiden.

Mit dieser letzten Aussage, die anscheinend der Anklage entsprochen hat, kam sie allerdings in gefährliche Nähe zu einer Kriminalität gemäß dem 59. Artikel der Landgerichtsordnung, der der „Gotteslästerung“ vorbehalten war. Und mit der Angabe, daß sie Selbstmord verüben wollte, hat sie – obschon sie es nicht getan hat – das Gericht auf die Bestimmungen des 69. Artikels aufmerksam gemacht, der „von der Selbstentleibung“ handelte und diese als eine frevelhafte Tat (!) qualifizierte. Angesichts der vorher so vorsichtigen Aussagen der Jahreckhin müssen nunmehr die Anschuldigungen schon sehr deutlich gewesen sein, und sie muß sich ihrer Schuld einigermaßen bewußt gewesen sein, daß sie sich so unvorsichtig verhalten hat. Es mag wohl auch die Verzweiflung echt gewesen sein, daß man ihr nach so wenigen Wochen Freiheit schon wieder ein Verfahren – und diesmal mit erheblich schwereren Anwürfen – angehängt hatte, sodaß sie nach wenigen Tagen Freiheit schon wieder im Arrest sitzen sollte.

Erst am 20. November 1722 fand dann das „andert güethige Examen“ mit ihr statt. Die Justiz hatte ja Zeit. Und die Zeit machte die Angeklagte vielleicht mürbe. Es gab wieder eine schier endlose Wiederholung der früheren Fragen, wobei nun auch die seinerzeitigen Fragen nach den Kleidern (Damaszenerrock, Pelz) wieder auftauchten, die schon in Eggenburg so lange Gegenstand der Verhöre gewesen waren. Auch die Sache

mit der in Wien lebenden Schwester kam wieder. Aus den nunmehr gemachten Aussagen der Jahreckhin ist zunächst jene interessant, daß ihr jemand gesagt habe, wenn man eines Landgerichts verwiesen worden sei, bedeutete das, daß man zwar nicht des Tages, wohl aber in der Nacht dort durchgehen könne. Ihr wurde nunmehr vorgehalten, daß in Meiseldorf das ganze Dorf wegen „des Drohwortes, sie lasse es abbrennen“ in Angst lebe. Man habe sogar Wächter für die Nächte bestellt gehabt. Die Schwere der Anwürfe sollte damit anscheinend ebenso unterstrichen werden wie durch die Anschuldigung, daß man von ihr wohl gehört habe, daß sie um einen Pfennig ihre Seele hergeben würde.

Das Verhörprotokoll trägt – zum ersten Mal – nicht die formale Schlußbemerkung, daß die gestellten Fragen so beantwortet seien; auch die Unterschrift(en) fehle(n). Kam es wegen eines Gefühlsausbruchs der Inhaftierten zum Abbruch der Befragung? Oder war etwas anderes geschehen?

Jedenfalls kam es aber schon bald, nämlich am 9. Dezember 1722, zum dritten, wiederum „guettigen“ Verhör. Es handelte sich so gut wie zur Gänze um die Wiederholung der Befragung vom 20. November. Das würde doch bedeuten, daß dieses zweite Examen aus irgendeinem Grund abgebrochen worden sein dürfte. Es ist in der Tat auch erstaunlich, daß zwischen diesen beiden Verhören eine nur so kurze Zeit vergangen war. Man hat seitens des Gerichts also entweder keine Möglichkeit gesehen, weitere Aufklärungen vorzunehmen, Zeugen einzuladen oder aber neue Tatbestände vorzubringen. Die Untersuchungsmöglichkeiten erschienen als erschöpft. Daß das Verhör vom 9. Dezember als gewissermaßen abschließendes Verhör geplant war, beweisen zwei Dinge, die zwar in der Ordnung der Verhöre im 32. Artikel der Landgerichtsordnung nicht festgehalten wurden, die aber doch so etwas wie einen Schlußstrich andeuten: Zunächst wurde die Angeklagte befragt, „ob sie auf der ihr Aussag leben und sterben könnt“, sie hatte also eine Art Eid abzulegen. Die Jahreckhin sagte darauf uneingeschränkt „Ja“. Und dann kamen die Verhörenden zwei Tage später noch einmal zu ihr, lasen ihr das Verhörprotokoll vom 9. Dezember zur Gänze vor und beeideten es neuerlich bzw. verlangten wiederum die entsprechende Versicherung der Angeklagten.

Das letzte Schriftstück in dem Akt ist ein Bericht über das „Additional-Examen“ vom 17. Feber 1723, das im Schloß bzw. im Landgericht in Horn stattgefunden hat. Es ging nur mehr um wenige Kernanschuldigungen bzw. um jene Vergehen, die besonders schwer geahndet werden mußten. Die Aussagen der Angeklagten klangen schon sehr emotional gefärbt: Sie sei so lange ohne wirkliche Ursache strapaziert worden, wenn sie nun jedoch sterben müsse, wisse sie nicht, warum. Auf die Frage, ob sie Gott gelästert habe, sagte sie, daß sie unschuldig ins Gefängnis gelangt sei, da sei ihr aus Zorn und Ungeduld das eben herausgefahren. Zu Zeiten „sey ihr darumb von Herzen leid, und zue Zeiten, wenn sie der Zorn übergeht, widerumben nicht“. Nach der Urfehde in Eggenburg sei sie in Maissau gewesen, von dort sei sie nach Maria Taferl und nach Krems, am 8. Tag sei sie in Freisling (Freischling) gewesen, dann nach Maissau zurückgekehrt, womit ihr Itinerar noch ein wenig ergänzt wurde; ansonsten ergaben sich aber keine neuen Aussagen. Die Tatbestände waren klar: Diebstahlsversuch, Gotteslästerung und Branddrohung im Affekt. Mit diesem Verhörprotokoll ist der Akt abgeschlossen.

V.

Nun kann man allerlei spekulieren und sinnen. Einerseits sind es Gedanken, die sich auf die damaligen gesellschaftlichen Wirklichkeiten beziehen. Es war – so zeigte es sich

– sehr leicht, aus einer relativ gesicherten, wenn auch bescheidenen Existenz in eine völlige Bindungslosigkeit zu fallen, die aus allen sozialen Ordnungen der „Ehrlichkeit“ hinausführte. Dann wieder Fuß zu fassen, war hingegen alles andere als leicht. Die Jahreckhin schien durch die Ehe mit dem Soldaten einigermaßen gesichert zu sein, konnte möglicherweise recht triste Verhältnisse im Haus ihrer Stiefmutter hinter sich lassen – und stürzte nach dem Tod ihres Mannes in die Asozialität. Es ist anzunehmen, daß sie versucht hat, durch eine neue Eheschließung gewissermaßen wieder Boden unter den Füßen zu bekommen, was letztendlich durch die neuerliche Anklage verhindert worden ist. Sie hat schnell gelernt und war nicht unklug, das beweisen ihre Aussagen. Daß sie temperamentvoll gewesen ist, zu Zeiten auch von starken Emotionen überwältigt wurde, kann vermutet werden.

Die Akten berichten von einem Schicksal. Wieviele von dieser Art mag es aber gegeben haben? Derzeit zieht man über jene „kaltschnäuzigen“ Wirtschaftsbosse her, die meinen, daß in Hinkunft nur 20% der Weltbevölkerung ein menschenwürdiges Dasein führen werden, weshalb man diese allein zu beachten habe, während man die anderen 80% ruhig vergessen könne. Bei allem Widerspruch zu dieser Haltung – wie war es im 18. Jahrhundert? Lebten nicht bloß wenige Reiche und etliche Wohlhabende in geordneten und „wirtschaftlich interessanten“ Verhältnissen, während die meisten am Rande oder sogar jenseits desselben in Asozialität, Hunger und Bettel-Armut zu leben hatten?

Die Kriminalgerichtsbarkeit hat dem damals in gewisser Weise Rechnung getragen. Sie anerkannte die Existenz dieser Gruppen und Menschen. Das zeigt schon das Eggenburger Urteil gegen die Jahreckhin, vielleicht noch mehr der Ausgang des Horner Prozesses. Sie sorgte aber mit großer Genauigkeit, daß die Strukturen und Ordnungen der Gesellschaft dadurch nicht angekratzt oder in Unordnung gebracht werden konnten. Das war bei der Bewertung der verschiedenen Straftaten so, das war bei der Verhandlung gegen die Diebin und Prostituierte so – bürgerliche Ehen durften dadurch nicht in Unordnung gebracht oder bedroht werden, die Sicherheit der Häuser (des Besitzes) mußte bewahrt werden!

Freilich gelang der Justiz das nur um den Preis, daß es gewissermaßen eine unterhalb der Gesellschaft bestehende Schicht gab, die nicht sozialisiert war bzw. die eigentlich in einem anderen Gesellschafts- und Kulturbereich lebte. Man konnte diese „unehrlichen Leute“ (und wieviele am Rand der „Ehrlichkeit“ gehörten dazu oder drohten dorthin abzustürzen?) weithin im Zaum halten; der Preis dafür war, daß man ihre Existenz anerkannte. Und zu Zeiten wurden sie dann noch bedrohlich, im Krieg, in der Revolution, in der Bandenkriminalität.

Die junge Schlesierin tat das alles nicht. Sie wurde der Gesellschaft nicht gefährlich. Sogar ihre Gotteslästerungen waren relativ harmlos und in keiner Weise mit dem zu vergleichen, was – angeblich – Hexen taten. Es war bei ihr zwar keine Herzensfrömmigkeit vorhanden, wohl aber ein solider Aberglaube, also ein Glaube an magische Überwelten und deren Regenten, die man sich als Mensch – vielleicht – zunutze machen könne. Es ging nicht um Hingabe an den christlichen Glauben, sondern um eine Nützlichkeitshaltung, die das für sich zu gewinnen suchte, was aus der offiziellen Religion möglicherweise für einen hilfreich war. Also auch in der Religion – freilich waren da die Grenzen ganz anders gezogen, und nicht wenige von denen, die gesellschaftlich zu den „ehrlichen Leuten“ gezählt wurden, gehörten auch zu dieser Gruppe – eine Zweiteilung. Aber vielleicht war es sogar so, daß der barocke Katholizismus mit dieser Haltung rechnete

und seine Strukturen, Lehren und Frömmigkeitsformen darauf ausrichtete. Umso schlimmer wurde es freilich empfunden, wenn sich eine(r) dann gewissermaßen umdrehte und in die andere Richtung religiösen Denkens, in den Aberglauben und die Gotteslästerung ging. Das war religions- und gesellschaftsbedrohend und wurde dementsprechend als schweres Verbrechen beurteilt.

Aber sogar das war bei der Jahreckhin, über deren weiteres Schicksal wohl nur archivalische Zufallsfunde Auskunft geben könnten, nicht der Fall. Es handelte sich um einen an sich eher belanglosen Prozeß, der zwar allerlei Fragen aufwirft, der aber auch zeigt, daß die Justiz des 18. Jahrhunderts trotz der ihr fehlenden Mittel immer dann, wenn einigermaßen vernünftige und verständnisvolle Richter am Werk waren, nicht blind war, sondern den Umständen und den Personen, die in ihre Mühlen geraten waren, gerecht werden konnte. Wehe aber denen, die es mit Richtern zu tun bekamen, die fanatisch oder gar sadistisch waren! Das war damals eines der großen Probleme der Rechtspflege. Die anderen Probleme waren: Wie bekommt man ein Geständnis und verurteilt nicht den Unschuldigen? Wie man das versuchte, zeigt das Verfahren gegen die Jahreckhin durchaus. Des weiteren gab es die Probleme der Prävention, und zwar sowohl der allgemeinen wie auch der besonderen, sowie die Frage nach der angemessenen Strafe und deren Zweck, die die Justiz bewegten. Auch davon ist in den beiden Verfahren gegen die junge Schlesierin etwas zu merken gewesen. Aber sind das nicht – trotz aller Änderungen und verbesserten Möglichkeiten – bis heute die Probleme der Strafrechtspflege, die zuzeiten durchaus als quälend empfunden werden?

Man kann keine großen Schlüsse aus dem einen Verfahren ziehen, aber einige Gedanken sind doch wohl angezeigt und angemessen. Um mehr konnte es in dieser knappen Darstellung nicht gehen. Es war jedoch durchaus die Einsicht zu gewinnen, daß hinter den Strukturen und Formen der Justiz des 18. Jahrhunderts Menschen in ihren guten und schlechten Eigenschaften, in ihren Eigenheiten und Idealen am Werk waren, als Übeltäter, aber auch als Richter.

Anmerkungen

- a) Die Quellen, nach denen das Verfahren gegen die Jahreckhin dargestellt wurde, sind im Text angegeben. Die Darstellung ist etwas verkürzt und läßt die eine oder andere Nebensächlichkeit weg, so etwa eine Münz-Fund-(oder Diebstahls-)Geschichte, die mit dem in der Darstellung vorkommenden Bayreuthischen Dragoner zusammenhängt. Die Behandlung dieser Sache verschwand später aus den Verhören – es ist möglich, daß man sie anderweitig aufklären konnte.
Für die Erlaubnis, die Akten einsehen zu können, sage ich Dir. Prof. Dr. Erich Rabl herzlichen Dank.
- b) Die Landgerichtsordnung für das Erzherzogtum Österreich unter der Enns vom 30. Dezember 1656 ist gedruckt im „Codex Austriacus“, pars prima, Wien 1704, S. 659 ff.
Sie wurde ersetzt durch die „Constitutio Criminalis Theresiana“, die mit 31. Dezember 1768 in Wien promulgiert und 1769 gedruckt wurde (Nachdruck Graz 1993), die indessen so etwas wie die Fortschreibung der älteren Landgerichtsordnung darstellt. Die Formulierungen gehen weitgehend auf diese zurück, suchen sie aber in ihrer Unvollkommenheit zu ergänzen oder zu verbessern, vor allem aber die Erfahrungen der seit ihrer Erlassung vergangenen hundert Jahre einzubringen. Am Geist des Gesetzes hat sich wenig geändert; dazu s. das Nachwort von Egmont Foregger zum Neudruck der Theresiana.
- c) An allgemeiner Literatur zur Strafrechtspflege vgl.:
Erich Schmidt, Geschichte der deutschen Strafrechtspflege (Göttingen 1965).
Richard van Dülmen, Theater des Schreckens (München 1985).
Chr. Hinckeldey (Hg.), Justiz in alter Zeit (= Schriftenreihe des mittelalterlichen Kriminalmuseums Rothenburg ob der Tauber, Bd. VI, Rothenburg 1984) v. a. S. 7 ff., 59 ff.
Gerhard Köbler, Bilder aus der deutschen Rechtsgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart (München 1988) v. a. S.170 ff., 273 ff.

- Wolfgang Schild, Die Geschichte der Gerichtsbarkeit (München 1980, Hamburg 1997; mit ergänztem Titel und Literaturergänzungen) v. a. S. 103 ff., 153 ff.
- Wolfgang Pleister/Wolfgang Schild (Hgg.), Recht und Gerechtigkeit im Spiegel der europäischen Kunst (Köln 1988) v. a. S. 206 ff.
- d) Zu den österreichischen Gegebenheiten vgl. v. a.:
- Hans Liebl, Die Folterkammer im Schloß Pöggstall (Wien 1951).
 - Hans Liebl, Altertümer österreichischer Strafrechtspflege unter besonderer Berücksichtigung Niederösterreichs vom 16. bis zum 19. Jahrhundert (Wien 1951).
 - Hermann Baltl, Rechtsarchäologie des Landes Steiermark (Graz/Köln 1957).
 - Peter Csendes, Wiener Strafgerichtsbarkeit im 17. Jahrhundert. In: Jb Wien 26 (1970) S. 103 ff.
 - Österreich im Europa der Aufklärung. Kontinuität und Zäsur in Europa zur Zeit Maria Theresias und Josephs II. (Wien 1985) v. a. S. 291 ff., 377 ff.
- e) Bezüglich der Gerichtsorganisation hat schon Erich Klebel festgestellt: „In keinem Land war die Landgerichtsbarkeit so zersplittert wie in Niederösterreich.“ Zur Rechts- und Verfassungsgeschichte des alten Niederösterreichs. In: JbLkNÖ NF 28 (1939-43) S. 11 ff., das Zitat auf S. 68.- Dazu vgl. die Übersicht bei Alfred Grund/Karl Giannoni, Erläuterungen zum Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, 1. Abt., 2. Teil, 1. Heft (Wien 1910). – Die Begründungen Grunds für seine Aufstellungen in „Beiträge zur Geschichte der Hohen Gerichtsbarkeit in Niederösterreich“ (= Archiv für Österreichische Geschichte 99/2, Wien 1912). – Die Auseinandersetzungen über die Motive dieser Zersplitterung, an denen neben den Genannten noch Otto H. Stowasser, Karl Lechner, Erich Hillbrand, Karl Gutkas, v. a. aber Max Weltin, beteiligt waren, sind hier wenig interessant. Wichtiger ist die kartographische Darstellung der Landgerichtsbezirke; für das untere Waldviertel v. a. die Blätter 2, 3 und 6, Wien 1910.
- Zur Situation in Horn vgl.: Thomas Winkelbauer, „Wir, die armen Untertanen Euer Gnaden“. Stadt und Herrschaft Horn im 16. und 17. Jahrhundert. In: Zwischen Herren und Ackersleuten. Bürgerliches Leben im Waldviertel 1500-1700. Ausstellung der Stadt Horn im Höbarthmuseum (Horn 1990) S. 37 ff. (dazu die Übersicht ebd. S. 170).
- Gustav Reingrabner, Die Stadt Horn um das Jahr 1700 – eine Skizze. In: Ernest Perger, 1707-1748 Propst des Stiftes Klosterneuburg, ein großer Sohn der Stadt Horn. Ausstellung der Stadt Horn im Höbarthmuseum (Horn 1998) S. 13 ff.
- f) Die soziale und gesellschaftlichen Verhältnisse geben wieder u. a.:
- Ernst Schubert, Arme Leute, Bettler und Gauner in Franken des 18. Jahrhunderts (= Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, Reihe IX, Darstellungen aus der fränkischen Geschichte 26, Neustadt/Aisch 1983).
 - Richard van Dülmen, Kultur und Alltag in der frühen Neuzeit. Band 2: Dorf und Stadt (München 1992).
 - Rudolf von Hippel, Armut, Unterschichten, Randgruppen in der frühen Neuzeit“ (= Enzyklopädie Deutscher Geschichte 34, München 1995).
- g) Zur Situation der Soldaten und ihres „Trosses“ vgl. etwa:
- Helfried Valentinitzsch, Die Meuterei der kaiserlichen Söldner in Kärnten und Steiermark 1656 (= Militärgeschichtliche Schriftenreihe 29, Wien 1975).
 - Johann Christoph Allmayer-Beck/Erich Lessing, Die kaiserlichen Kriegsvölker. Von Maximilian I. bis Prinz Eugen 1479-1718 (München 1978).
 - Joachim Uhlitsch, Der Soldat in der bildenden Kunst, 15. bis 20. Jahrhundert (Berlin/DDR 1987).
 - Jan Peters (Hg.), Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg. Eine Quelle zur Sozialgeschichte (Berlin 1993).

Aus der Geschichte Pöggstalls: Pöggstall im Besitz des Hauses Habsburg-Lothringen

Die Besitzer der Herrschaft Rogendorf ab 1795

Kaiser Franz II. (I.)

Bereits Maria Theresia und Kaiser Joseph II. hatten mit einem Teil des von Kaiser Franz I. Stephan hinterlassenen Vermögens den k. k. Familienfonds eingerichtet, um die Versorgung der zahlreichen Erzherzoge und Erzherzoginnen bestreiten zu können. Neben diesem Fonds, der durch den Kauf weiterer Herrschaften im Lauf der Zeit vermehrt wurde, entstanden andere Fonds und Kassenämter, die ebenfalls der Versorgung der Familienmitglieder dienten. Ende des 18. Jahrhunderts wurde das Familienvermögen neu geordnet und in neue Fonds eingeteilt, die von der Generaldirektion der Privat- und Familienfonds verwaltet wurden.

1795 kamen die ehemaligen fürnbergischen Herrschaften und Güter, darunter die Herrschaft Rogendorf in Pöggstall, an den k. k. Familienfonds (Familiengüterdirektion), dem damals Kaiser Franz II. (römischer Kaiser, 1792-1806; als Kaiser von Österreich Franz I., 1804-1835) vorstand.¹⁾

Bereits im Jahr darauf besuchten die jüngeren Brüder des Kaisers, die Erzherzoge Anton, Johann, Rainer, Ludwig und Rudolph, die neu erworbenen Familiengüter im südlichen Waldviertel, um die wirtschaftlichen Möglichkeiten und Probleme dieser Region kennenzulernen. Über seinen Besuch in Pöggstall schrieb der damals neunjährige Erzherzog Rudolph: „Donnerstag den 22. September früh um 7 Uhr fuhren wir durch eine sehr schöne Allee von Aepfelbäumen nach Beckstall, wo wir unter dem Donner der Kanonen und dem Schalle der Trompeten und Pauken von dem Magistrate empfangen wurden; wir besahen das Schloß und die sehr alte Kirche, wo, nebst den gemahlten Gläsern, die aus Hirschgeweih gemachten Lampen unsere Aufmerksamkeit nach sich zogen.“²⁾

Kaiser Franz II. (I.) besuchte diese Güter erstmals im Jahr 1803. Schloß Luberegg wurde zu einem sommerlichen Lieblingsaufenthalt der kaiserlichen Familie; zwischen 1803 und 1811 wurde das Schloß auch vom Kaiser selbst mehrmals für einige Tage als Sommersitz genutzt.³⁾

¹⁾ NÖLA StA, Gültansreibungen, Tabularextrakt v. 24. 11. 1795, Ansuchen um Bewilligung der Gültansreibung v. 3. 12. 1795 und Gültschein v. 7. 12. 1795; Gültbuch 53 (OM 1788- 2. H. 19. Jh.)EZ. 71, 72. – Zur Person und Zeit des Kaisers Franz II. (I.) siehe z. B.: Gottfried M r a z, Das Kaisertum Österreich. Die Vollendung der Gesamtstaatsidee. In: Kaisertum Österreich 1804-1848. Ausstellung Schallaburg 1996 (= Katalog des NÖ Landesmuseums NF 387, Bad Vöslau 1996), S. 1-21. – Horst Haselsteiner, Die Außenpolitik des Kaisertums Österreich 1804-1848. In: Kaisertum Österreich 1804-1848, S. 25-39. – Ulrich Graf Arco-Zinneberg, Kaiser Franz II.(I.) in seiner Zeit. In: Kaisertum Österreich 1804-1848, S. 105-113.

²⁾ Zit. nach Wolfgang Häusler, Erzherzog Rudolphs Besuch im südlichen Waldviertel und im Stift Göttweig im Jahre 1796. In: Wv 39 (1990) S. 246.

³⁾ Anton Friedrich Reil, Das Donauländchen der kaiserl. königl. Patrimonialherrschaften im Viertel Obermannhartsberg in Niederösterreich (Wien 1835) S. 255.

In Pöggstall hielt sich der Monarch ebenfalls öfters auf. Von einer Reise zu seinen Besitzungen im südlichen Waldviertel, die er im Mai 1805 unternahm, ist eine umfangreiche Beschreibung erhalten. Damals besuchte der Kaiser u. a. das Pöggstaller Schloß und besichtigte die Schloßkirche, die Pfarrkirche St. Anna sowie verschiedene andere Gebäude. Die Kirchenrechnung des Jahres 1810 enthält Ausgaben für die Läuter beim „zweymahligen Empfang Sr. Majestät des Kaisers“, in der Kirchenrechnung 1811 wurden wiederum Ausgaben im Zusammenhang mit der zweimaligen Anwesenheit des Kaisers vermerkt.⁴⁾ Auch nach der Heimkehr von Paris kam der Regent mit seiner Gemahlin am 2. August 1814 hierher.⁵⁾ In Pöggstall bewohnte der Kaiser den Südtrakt des Schlosses. Das Appartement des Kaisers und der Kaiserin befand sich im ersten Stock. Der heute als „Kaisersaal“ bezeichnete Raum diente damals als Speisesaal, westlich davon waren das Arbeitszimmer des Kaisers, das Schlafzimmer und ein Vorzimmer; der Raum vor dem Kaisersaal war für den Kammerdiener bestimmt.⁶⁾

1834 errichtete Kaiser Franz I. als Eigentümer der Herrschaft Pöggstall „zur Beförderung der Tugend und Sittlichkeit unter dem Landvolke“ eine „Heiratsausstattungs-Stiftung“ für Mädchen und stiftete dafür ein Kapital von 1000 Gulden. Die alle zwei Jahre anfallenden „Interessen“ (= Zinsen) von 100 Gulden sollten einem Mädchen, das aus der Pfarre Pöggstall gebürtig oder hier durch mindestens zehn Jahre wohnhaft war, „stets tugendhaft und sittlich gewesen“ ist und das 24. Lebensjahr erreicht hat, als Heiratsgeschenk überreicht werden. Mädchen, die sich um dieses Brautgeschenk bewerben wollten, hatten sich beim Pöggstaller Pfarrer zu melden. Dieser mußte sich über deren Sitten genau erkundigen, ein Verzeichnis der Mädchen dem Inspektorat und dem Verwalteramt der Herrschaft Pöggstall vorlegen und „die Würdigste“ vorschlagen. Bis zur Verhelichung des ausgewählten Mädchens sollte das Verwalteramt den Geldbetrag „bewahren“ und „fruchtbringend“ anlegen. Nach erfolgter Heirat, wenn das Mädchen „bis dahin im gesitteten Lebenswandel verharret“, wurden die 100 Gulden samt den Zinsen übergeben. blieb die betroffene Person jedoch ledig und betrug sich „immer tugendhaft und sittlich“, dann konnte sie das Geschenk nach Vollendung ihres 50. Lebensjahres beheben.⁷⁾

Kaiser Ferdinand I.

Nach dem Tod Kaiser Franz' I. bestieg sein ältester Sohn Ferdinand den Thron. Da Kaiser Ferdinand (1835-1848) aus gesundheitlichen Gründen regierungsunfähig war, verwaltete die „Geheime Staatskonferenz“ das Land. 1848 dankte Kaiser Ferdinand ab. Er war für Pöggstall nur als Patronatsherr der Pfarre von Bedeutung.

⁴⁾ HHStA, Familienarchiv, Hofreisen, Karton 14, Reise auf den Fürnberg'schen Gütern im Jahre 1805, fol. 76-81. – Archiv der Pfarre Pöggstall (=APP) im DASP, Kirchenrechnungen 1810 und 1811. – In einem Geschäftsbuch ist 1810 ein Amtsauftrag über die Bezahlung der „Musici“ bei der Anwesenheit Seiner Majestät angeführt: HHStA, K. u. k. Privat- und Familiengüterdirektion Wien 1763-1921, Geschäftsbücher, Ind. Nr. 28 (1810).

⁵⁾ Alois Plessner/Wilhelm Groß, Heimatkunde des politischen Bezirkes Pöggstall (Pöggstall 1928) S. 58, 268.

⁶⁾ HHStA, Herrschaftsarchiv Pöggstall, Fasz. 3: Baupläne 1796-1814.

⁷⁾ HHStA, GDPFF, Jüngere Reihe – Sonderreihe „Urkunden“, Fasz. 482: Leiben, Pöggstall, fol. 12-17 (Stiftbrief vom 28. 7. 1834). – Eine Abschrift befindet sich im Gedenkbuch der Pfarre Pöggstall (=Pfarrchronik; handschriftliche Aufzeichnungen ab 1844) fol. 18 f.

Erzherzog Franz Karl

Erzherzog Franz Karl, der Bruder Kaiser Ferdinands, der 1848 zugunsten seines Sohnes Franz Joseph auf den Thron verzichtet hatte, war von 1852 bis 1878 Besitzer des Gutes Pöggstall. Anlässlich der Verleihung der Pfarre Pöggstall an Pfarrer Josef Dumfarth im Jahr 1852 trat er erstmals als Patronatsherr der Pfarre in Erscheinung. In den folgenden Jahren wurde er mehrmals als Besitzer des Gutes Pöggstall bezeichnet.⁸⁾

Kaiser Franz Joseph und Kaiser Karl

Ab 1878 war das Gut Pöggstall wieder im Besitz des k. k. Familienfonds, dem Kaiser Franz Joseph I. († 1916) und Kaiser Karl (1916-1918) vorstanden.⁹⁾

1919 wurde das Gut von der Republik Österreich übernommen und 1921 dem Kriegsgeschädigtenfonds zugewiesen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde es dem Landwirtschaftsministerium unterstellt; die Verwaltung wurde den Österreichischen Bundesforsten übertragen. Seit 1986 ist das Schloß Pöggstall im Besitz der Marktgemeinde Pöggstall.

Pöggstall im 19. Jahrhundert

Die Zeit der Franzosenkriege

Die ersten beiden Jahrzehnte der Regierungszeit von Kaiser Franz waren vom ständigen Kampf gegen das revolutionäre Frankreich und gegen Napoleon geprägt.

Im ersten Koalitionskrieg war Niederösterreich noch nicht direkt betroffen. Während des zweiten Koalitionskrieges marschierten 1799 erstmals russische Truppen – damals als Verbündete – durch Niederösterreich. Im Jahr darauf drangen die Franzosen über die Enns auf niederösterreichisches Gebiet vor.

Schwerer heimgesucht wurde unser Land im dritten Koalitionskrieg. Nach dem neuerlichen Durchmarsch russischer Hilfstruppen, welche die Bevölkerung hart bedrängt hatten, rückte das napoleonische Heer in Niederösterreich ein. Am 5. November 1805 kam es bei Amstetten zu einem ersten Gefecht, in der Schlacht bei Loiben konnten die Franzosen besiegt werden, doch kurz darauf wurde Wien von Napoleon besetzt. Erst im Jänner 1806 verließen die Franzosen das Land. Obwohl das Gebiet um Pöggstall nicht direkt von den Kriegshandlungen betroffen war, erlitten auch hier die Menschen durch Einquartierungen, Erpressungen und Gewalttaten manchen Schaden. Nach einer geschichtlichen Darstellung der k. k. Patrimonialherrschaft Pöggstall und Ranna kam am 30. Dezember 1805 ein französisches Husarenkommando unter Anführung eines Offiziers mit zwei Unteroffizieren und 23 „Gemeinen“ nach Pöggstall. Der Offizier und zwei Soldaten quartierten sich im Schloß ein, die beiden Unteroffiziere nahmen ihr Quartier in

⁸⁾ DASP, Pf.- u. Kl.-A.: Pöggstall, Allg. Pf.-A., Pfarverleihung vom 23. 9. 1852. – Ebd., Pfarverleihung an Pfarrer Josef Blümelhuber vom 14. 6. 1877. – NÖLA StA, Gültbuch 53, EZ. 71, 72. – Heimatmuseum, Landtafel-Auszug aus dem Jahr 1855, richtiggestellt 1886. – Ebd., diverse Urkunden, Urk. v. 8. 2. 1874 und v. 1. 3. 1868 (Ehz. Franz Karl als Besitzer der Tavernegebäudes). – HHStA, GDPFF, Ältere Reihe, Karton 12, Erzherzog Franz Carl Familien-Directions-Akten, z. B. 16. 8. 1872 (Bewilligung eines Erziehungsbeitrages aus den Renten des Gutes Pöggstall durch Ehz. Franz Karl).

⁹⁾ Heimatmuseum, Landtafel-Auszug aus dem Jahr 1855, richtiggestellt 1886. – NÖLA StA, Gültbuch 53, EZ. 71, 72.

der herrschaftlichen Tavérne, die Soldaten wurden auf die Bürgerhäuser aufgeteilt. Der Offizier forderte Verpflegung für die Mannschaft, Futter für 32 Pferde und – ohne Rücksicht auf den inzwischen bereits geschlossenen Frieden – eine Brandschatzung (= Zwangszahlung). Da er drohte, seine Mannschaft länger hier liegen zu lassen und die Erlaubnis zur Plünderung zu geben, bezahlte die Gemeinde schließlich 50 Gulden. Daraufhin zog das Kommando am 31. Dezember ohne weitere Ausschreitungen von hier ab. Die Gemeinde mußte zur Fortbringung des Gepäcks einen Vorspannwagen mit vier Pferden bis Zwettl zur Verfügung stellen. Der Schaden, den die Herrschaft Pöggstall und Ranna durch die Anwesenheit der Franzosen hatte, betrug 248 Gulden 49 Kreuzer. Nach einer Aufstellung über die durch die französische Invasion 1805 verursachten Schadensbeträge erlitten die Untertanen der Herrschaft Pöggstall und Ranna durch die französischen Truppen (durch Brandschatzung, Verköstigung, Verpflegung, Brot- und Getreidelieferungen sowie durch Vorspannkosten) insgesamt einen Schaden von 2866 Gulden 1¼ Kreuzer. Die Auslagen für die österreichischen und russischen Truppen (für Verpflegung, „Kur“ und Versorgung verletzter Soldaten durch den Pöggstaller „Chyurgus“ sowie für Vorspannkosten) betragen 1958 Gulden 38 Kreuzer.¹⁰⁾

1809 wurde Österreich noch einmal von den Truppen Napoleons heimgesucht. Kurze Zeit nach der Kriegserklärung Österreichs an Frankreich begann in Pöggstall am 30. April mit einer Prozession nach St. Anna eine „3tägige Bettstund in betreff des Krieges“. Am 7. Mai 1809 überschritten die Franzosen die Enns; am 11. Mai begannen sie mit der Bombardierung von Wien, das sie kurz darauf besetzen konnten. Nach der Niederlage der Truppen Napoleons in der Schlacht bei Aspern, wofür in Pöggstall am 28. Mai ein kirchliches Danksagungsfest gefeiert wurde¹¹⁾, ging Napoleon in der Entscheidungsschlacht bei Deutsch Wagram als Sieger hervor. Während dieses Feldzuges und der nachfolgenden Besetzung des Landes war der Druck der Franzosen wesentlich härter als im Jahr 1805. Viele Orte mußten Quartiere zur Verfügung stellen, Lebensmittel und Kleider liefern; die Franzosen hoben Brandschatzungen ein, plünderten, mißhandelten und vergewaltigten. Aus der Pöggstaller Kirchenlade wurden damals von den feindlichen Truppen 146 Gulden 27 Kreuzer Kirchengeld und mehrere Obligationen (= Wertpapiere) entwendet.¹²⁾ Der Pöggstaller Pfarrer hatte „feindliche Einquartierungsauslagen“ in der Höhe von 1070 Gulden.¹³⁾

Die hohen Rüstungskosten für diese Kriege und die Kriegskontributionen ließen die Staatsschulden gewaltig anwachsen. Selbst hohe Steuerbelastungen, Kriegsanleihen und die Ablieferung des Kirchensilbers konnten den Staatsbankrott 1811 nicht verhindern. Nach einem Bericht aus dem Jahr 1811 hatte die Pfarre Pöggstall „schon längstens“ eine Monstranz, ein Ziborium, eine Lampe und zwei Opferkannen samt Tasse abgegeben. Ein Kelch wurde nur deshalb zurückbehalten, weil die Füße für die beiden benötigten Kelche lange Zeit nicht geliefert wurden. Daraus ist ersichtlich, daß nur unbedingt notwendige

¹⁰⁾ HHStA, Herrschaftsarchiv Pöggstall, Fasz. 4: Französische Invasion 1805/06, Geschichtliche Darstellung, 3. 3. 1806. – Ebd., k. k. Patrimonial-Herrschaft Pöckstall und Ranna, Summarium Uiber den, durch die Invasion der französischen Truppen, bei obbesagten Herrschaft verursachten Schadensbetrag, 4. 3. 1806.

¹¹⁾ APP im DASP, Kirchenrechnung 1809.

¹²⁾ Ebd., Kirchenrechnung 1810. – Die entfremdeten Obligationen wurden 1813 und 1814 durch neue ersetzt: Ebd., Kirchenrechnungen 1813 und 1814.

¹³⁾ Pfarrer Haschberger bat 1810 um Vergütung dieser Auslagen; HHStA, K. u. k. Privat- und Familiengüterdirektion Wien 1763-1921, Geschäftsbücher, Ind. Nr. 28 (1810).

Kirchengeräte behalten werden durften. Aber auch von diesen mußten die Füße abgeliefert und durch solche aus weniger wertvollem Material ersetzt werden.¹⁴⁾

Die Pfarre

Der Niedergang von St. Anna im Felde

1810 wurde die bisherige Schloßkirche, die dem hl. Ägidius geweiht war, „vom allerhöchsten Patron, Kaiser Franz I., zur eigentlichen Pfarrkirche erhoben“.¹⁵⁾ Dieses Ereignis war eigentlich nur der Schlußpunkt einer Entwicklung, die bereits 1659 mit der feierlichen Öffnung der Schloßkirche begonnen hatte. Seit damals wurden die meisten Gottesdienste in der Schloßkirche gehalten, und bereits 1785 meinte der damalige Pfarrer, daß wegen der Abgelegenheit der Pfarrkirche künftig alle Gottesdienste in der großen Schloßkirche gehalten werden könnten.

Ein Dokument, das die Entscheidung zur Übertragung der Pfarrechte von der alten Pfarrkirche auf die Schloßkirche zum Inhalt hat, konnte bisher weder im Diözesanarchiv noch im Staatsarchiv gefunden werden. Möglicherweise wurde ein solches Dokument gar nicht ausgestellt. Vielleicht war der Kaiser einfach bei einem seiner Besuche in Pöggstall dem Wunsch der Bevölkerung nachgekommen und hatte die Schloßkirche zur neuen Pfarrkirche bestimmt.

Nach der Kirchenrechnung des Jahres 1810 erhielt die Mesnerin Vogl einen bestimmten Betrag für das Paukentragen von der „alten Annakirche“ in die „neue Pfarrkirche“, 1813 wurde sie für die „Hereintragung verschiedenen Kirchengeräthe von der alten Annakirchen“ bezahlt. 1817 wurde ein Kasten in der Sakristei der alten Kirche abgebrochen und ausgeräumt, 1822 wurden drei weitere Kästen und verschiedene andere brauchbare Dinge aus der alten Kirche geholt.¹⁶⁾

Einige Zeit wurden in der Kirche St. Anna im Felde noch gelegentlich Gottesdienste gehalten. Kaiser Franz I. hatte in den letzten Jahren seiner Regierung die Absicht, das Presbyterium der Kirche als Friedhofskapelle zu erhalten, das Langhaus sollte einer Vergrößerung des Friedhofs weichen. Dazu kam es – Gott sei Dank! – nicht. Allerdings wurde in den folgenden Jahren von den Bewohnern der Umgebung alles halbwegs Brauchbare verschleppt. Der Musikchor wurde abgerissen, der Steinboden entfernt, und so manches Pöggstaller Haus erhielt damals ein „Kirchenpflaster“. Teile der alten Kassettendecke wurden heruntergerissen und u. a. als Sargholz verwendet. Stürme leisteten ihren Beitrag, das Dach wurde schadhaft, die Fenster zerbrachen, die schädlichen Witterungseinflüsse hatten freie Bahn für ihr weiteres Zerstörungswerk.

Die Ursachen für die Auflassung und den folgenden Verfall von St. Anna im Felde waren der weite Weg vom Ort zur Kirche, Bequemlichkeit, Unverstand und der Geist der nachjosephinischen Zeit.¹⁷⁾

¹⁴⁾ DASP, Pf.- u. Kl.-A.: Pöggstall, Allg. Pf.-A., Bericht des Pfarrers zu Pöggstall über die schon geschehene Einlieferung des noch vorhandenen wenigen Kirchensilbers, 15. 7. 1811. – Vgl. dazu: APP im DASP, Kirchenrechnung 1811 (Ausgaben für zwei neue Kelchfüße) und 1819 (Hinweis auf Ablieferung des Kirchensilbers am 22. 5. 1810).

¹⁵⁾ Pfarrchronik, fol. 4.

¹⁶⁾ APP im DASP, Kirchenrechnungen 1810, 1813, 1817 und 1822.

¹⁷⁾ Hinweise auf einen Brand, der manchmal als Grund für die Auflassung des Gotteshauses genannt wurde, sind im Pfarrarchiv nicht zu finden. Außerdem konnten im Jahr 1957, als der völlig vermorschte, sicher mehrere hundert Jahre alte Dachstuhl erneuert wurde, keinerlei Brandspuren festgestellt werden.

1839 wurde das bereits zusammengefallene Mesnerhaus, das „am Friedhof angebaut war“, abgetragen. Im Jahr darauf wurde der Friedhof um den Platz, den das ehemalige Mesnerhaus samt Garten ausmachte, erweitert.¹⁸⁾

Die neue Pfarrkirche

1810 wurde die Statue der hl. Anna vom Hochaltar zu St. Anna im Felde auf einen Seitenaltar der neuen Pfarrkirche übertragen. Die neue Pfarrkirche wie auch die Pfarrgemeinde blieben weiter ihrem mächtigen Schutz befohlen. Da es aber offenbar nicht jene Statue war, die vom Volk besonders verehrt wurde, erteilte der Dechant von Emmersdorf dem Pfarrer den Auftrag, auch die zweite Statue, die sich auf einem Seitenaltar der ehemaligen Pfarrkirche befand, in die Marktkirche zu bringen. Der kommende Annatag sollte bestimmen, ob dem Wunsch des Volkes gemäß die „rechte“ oder die „unrechte“ Statue auf den Altar der neuen Pfarrkirche gesetzt wurde.¹⁹⁾

Kaiser Franz I. spendete 1822 eine schöne Monstranz. Diese ist 50 cm hoch, aus Silber, vergoldet und hat einen ovalen Fuß mit Weinlaub und Trauben und seitlich zwei aufgerollte Akanthusblätter. Das ovale Gehäuse ist von einem Wolkenkranz mit vier Engelsköpfen und einem dreifachen Strahlenkranz umgeben. Der Fuß der Monstranz trägt die Inschrift „FRANC. I. AUST. IMP. MDCCCXXII.“ Die Kaiserin stiftete ein „Christkindl“, das auf dem Hochaltar aufgestellt wurde.²⁰⁾

1834 erhielt die Kirche vom Kaiser zwei neue Glocken; die große Glocke erhielt den Namen „Franciscus Seraphicus“, die andere wurde dem hl. Antonius von Padua geweiht.²¹⁾

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts kam es in der Kirche zu größeren Veränderungen. Der Mittelteil des spätgotischen Hochaltars, dessen Flügel ursprünglich anders als heute angeordnet gewesen sein dürften, wurde 1841 von einem Pöggstaller Tischler in drei Teile unterteilt. Im obersten Teil wurde die alte Gnadenstatue „Anna Selbdrift“ mit zwei anbetenden Engeln aufgestellt, im mittleren Teil befand sich das Lamm Gottes auf einem Buch mit sieben Siegeln, der unterste Teil enthielt eine Nische für die Aussetzung des Allerheiligsten. 1842 wurde die „Einfassung“ des Hochaltars repariert und die Altartreppe ausgebessert.²²⁾ Wohltäter ließen ein Kreuz, die Statuen der Heiligen Antonius und Wendelin sowie das „alt ehrwürdige Frauenbild“ renovieren und als „Kreuzaltar“ am vorderen Pfeiler aufstellen.²³⁾

1844 wurde der Hochaltar samt Leuchtern „durch die Gnade allerhöchst Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand I.“ vollständig restauriert. Außerdem ließ der Regent einen neuen

¹⁸⁾ Totenbuch VIII (1831-1855) fol. 44 und beigegefügtes Schreiben v. 2. 5. 1840. NB: Die Matriken der Pfarre Pöggstall von 1628 bis zum Ende des 19. Jahrhunderts sind im DASP deponiert.

¹⁹⁾ Pfarrchronik, fol. 4. – DASP, Konsistorialakten, St. Oswald 4, Pfarrer Haschberger an den Dechanten, Brief v. 6. 7. 1810; Bericht des Dechanten v. 10. 7. 1810.

²⁰⁾ APP im DASP, Kirchenrechnung 1822.

²¹⁾ Ebd., Kirchenrechnung 1834. – Pfarrchronik, fol. 4.

²²⁾ Vgl. die Beschreibung des Hochaltars bei Eduard von Sacken, Kunstdenkmale des Mittelalters. In: Berichte und Mitteilungen des Alterthums-Vereines zu Wien, Bd. V (Wien 1861) S. 122. – APP im DASP, Kirchenrechnung 1842. – Daß die Unterteilung 1841 erfolgte, konnte einer Bleistiftnummer entnommen werden, die bei der Entfernung der Einbauten 1965 zum Vorschein kam. Vgl. dazu: Karl Schöbl, Neues aus der Pöggstaller Pfarrkirche. In: Wv 15 (1966) S. 131.

²³⁾ Pfarrchronik, fol. 5.



Inneres der Pfarrkirche Pöggstall, um 1900

Kredenz Tisch mit vergoldeten Verzierungen anschaffen und in den dazugehörigen neugotischen Holzaufsatz die fünf renovierten spätgotischen Relieffiguren der Heiligen Maria, Barbara, Katharina, Maria Magdalena und Anna hineinsetzen. Schließlich wurde von der Patronatsherrschaft die alte, nach gotischer Art gemauerte Kanzel durch eine neugotische Kanzel ersetzt, die aus einer durch vergoldete Säulchen und eingblendetes Maßwerk verzierten runden Brüstung und einem mit einem Engel mit Kreuz und Buch sowie zierlichen Fialen bekrönten Schalldeckel bestand.²⁴⁾

1847 wurden der Kreuzweg sowie die Statue des hl. Florian und ein Bild des hl. Sebastian renoviert. Zwei neue Seitenaltäre mit den von Georg Srna geschaffenen Gemälden „Krönung Mariens“ und „Enthauptung der hl. Barbara“ wurden aufgestellt. Diese Altäre und die Kanzel gelten als diözesane Frühwerke der Neugotik.²⁵⁾ Die beiden alten Seitenaltäre wurden zuerst im Schloß abgestellt. Einer der beiden, der „Pöggstaller Barbara-Altar“, kam 1874 als Geschenk Erzherzog Franz Karls an die Ambrasrer Sammlung. Das Schicksal des zweiten Altars (ein Schrein mit unbemalten Figuren, der die Krönung Mariens darstellte) ist unbekannt.²⁶⁾

²⁴⁾ APP im DASP, Kirchenrechnung 1844. – Pfarrchronik fol. 4v. – Zur Einrichtung der Kirche um diese Zeit vgl. DASP, Pf.- u. Kl.-A.: Pöggstall, Inventare, Inventarium v. 28. 11. 1852.

²⁵⁾ Signatur auf einem der beiden Bilder „G. Srna 1847“. – Pfarrchronik, Kirche, Jz. 1847. Hier lautet der Name des Malers „Srna“. – Wilhelm Zotti, Kirchliche Kunst in Niederösterreich. Diözese St. Pölten, Bd. 1: Pfarr- und Filialkirchen südlich der Donau (St. Pölten-Wien 1983) S. 75; Bd. 2: Pfarr- und Filialkirchen nördlich der Donau (St. Pölten-Wien 1986) S. 294 f.

²⁶⁾ Sacken, Kunstdenkmale (wie Anm. 22) S. 123. – Vgl. Elisabeth Scheicher, Spätmittelalterliche Bildwerke (= Führer durch das Kunsthistorische Museum 23, Sammlungen Schloß Ambras, Innsbruck 1985) S. 6. – Romanik – Gotik – Renaissance (= Katalog des NÖ Landesmuseums NF 50, Wien 1970) S. 23.

1851 nahm man eine Statue vom damals noch bestehenden Hochaltar der Kirche St. Anna im Felde und ließ sie zu einer Statue des hl. Josef für die Pfarrkirche umarbeiten. Neben anderen Figuren wurde auch die Statue des Heilandes an der Geißelsäule renoviert und in der Pfarrkirche aufgestellt, „um sie dem Zahn der Zeit und der Zerstörung zu entreißen“.²⁷⁾

Der im Jahr 1810 auf Anordnung Kaiser Franz' I. erbaute Turm der Pfarrkirche war ursprünglich mit einer Uhr versehen, die nur die vollen Stunden schlug und von der Marktgemeinde Pöggstall erhalten werden mußte. 1887 wurde durch die Sparkasse Pöggstall eine neue Turmuhr mit Stunden- und Viertelschlag um den Betrag von 530 Gulden angeschafft. Außerdem ließ die Sparkasse damals den Turm und die Vorderfront der Kirche färbeln.²⁸⁾

Seelsorger und Pfarrgemeinde

Alphons Haschberger war von 1799 bis 1827 Pfarrer von Pöggstall.²⁹⁾ Ihm standen folgende Kooperatoren zur Seite: P. Cosmas Pangerl (bis 1800), Joseph Namer (1801-1803), Thaddäus Völk (1803-1808), Martin Bauer (1808), Joseph Estl (1808/09), Johann Lettner (1809-1815), Joseph Mayerhofer (1815-1819), Wenzel Hubner (1819-1822), Leopold Michalowitsch (1822-1825), Andreas Ofner (1823-1827) und Johann Chrysostomus Ruthner (1826/27). Der Pfarrer wurde in den letzten Jahren seines Wirkens vom Aushilfspriester Johann Schreiber (Benefiziat in Luberegg, 1822) unterstützt und erhielt schließlich wegen seiner Kränklichkeit einen zweiten Kooperator.³⁰⁾ Haschberger starb am 5. November 1827 im Alter von 88 Jahren und wurde in Pöggstall begraben. Andreas Ofner wurde Provisor.³¹⁾

Der damalige Pfarrhof hatte ebenerdig eine kleine, unbrauchbare Küche samt Speisekammer und einen kleinen Keller. Im ersten Stock waren drei Zimmer, im größeren befand sich ein grüner Stuckofen, in den beiden kleineren Räumen waren kleine, schwarze Stucköfen. Für das große und für ein kleines Zimmer waren Winterfenster vorhanden, die zum Pfarrhof gehörten. In einem weiteren Gebäude befanden sich ebenerdig ein Zimmer für die Köchin und die Küche samt einem Backofen, in der Höhe unter dem Dach war ein Zimmer für die Dienstleute. An dieses Gebäude stieß der Stall für drei Kühe und vier Schweine. Außerdem gab es einen Stadel, der hölzerne Pfeiler hatte. Alle Gebäude waren mit Schindeln gedeckt. Der Pfarrhof hatte keinen Brunnen; im Hof war nur ein Bassin, in welches das Wasser vom vorbeilaufenden Bach geleitet wurde.³²⁾

²⁷⁾ Pfarrchronik, Kirche, Jz. 1851.

²⁸⁾ Pfarrchronik, fol. 4; Kirche, Jz. 1887.

²⁹⁾ DASP, Pf.- u. Kl.-A.: Pöggstall, Allg. Pf.-A., Präsentationsurkunde v. 1. 7. 1799. – Taufbuch VII (1784-1823) fol. 386. – Taufbuch VIII (1824-1851), fol. 13; Trauungsbuch VII (1784-1830) fol. 1-3, 6, 13, 15 f., 21, 24 f., 28, 30 f., 35-37, 41, 44 f., 49, 55-66, 82, 86 f., 89 f.; Totenbuch VII (1784-1830) fol. 5, 11, 20, 51, 83 f. 110.

³⁰⁾ Taufbuch VII, fol. 8-535; Taufbuch VIII fol. 2-21; Trauungsbuch VII, fol. 3-92; Totenbuch VII, fol. 5-115. – Vgl. dazu: APP im DASP, Akten, Pfarrakten 1, Kooperatoren, 23. 9. 1823. – DASP, Konsistorialakten, St. Oswald 4, Schriftstücke vom 9. 8., 10. 8., 24. 8., 10. 10. und 15. 10. 1808, 8. 11. und 26. 11. 1809.

³¹⁾ Totenbuch VII, fol. 91; 13, 25. – Taufbuch VIII, fol. 21.

³²⁾ DASP, Pf.- u. Kl.-A.: Pöggstall, Inventare, Inventarium 1807.

Pfarrer Anton Polak, der vorher Pfarrer in Ebersdorf war, übernahm 1828 die Pfarre Pöggstall.³³⁾ Während seiner Amtszeit wurde 1830 der Pfarrhof neu erbaut.³⁴⁾ 1831 legte der Pfarrer neue Kirchenbücher an. Das Trauungsbuch VIII (1831-1857) enthält 334 Eintragungen (durchschnittlich 12 pro Jahr), im Totenbuch VIII (1831-1855) wurden 1036 Todesfälle eingetragen (41/Jahr). Das bereits von seinem Vorgänger begonnene Taufbuch VIII (1824-1851) enthält 1163 Eintragungen (42/Jahr). Als Kooperatoren wirkten damals Paul Klingenschmid (1828/29), Ignaz Wiltschek (1829/30), Sebastian Reiß (1831-1837) und Constantin Mathias Biedermann (1837-1842). Polak starb am 13. April 1838 im 57. Lebensjahr und wurde in Pöggstall begraben. Kooperator Biedermann wurde Provisor.³⁵⁾

Wenzel Skuhra, bisher Pfarrer in St. Aegydt am Neuwalde, wurde 1838 Pfarrer in Pöggstall.³⁶⁾ Seine Kooperatoren waren der bereits genannte Constantin Mathias Biedermann und Wenzel Konopka (1843-1846). Anfang November 1845 ging Skuhra als Pfarrer nach St. Leonhard am Forst, als Provisor kam Leopold Hofer nach Pöggstall.³⁷⁾

1846 wurde die Pfarre vom Kaiser dem bisherigen Lokalkaplan von Ysper Leopold Michalowitsch verliehen.³⁸⁾ Er starb sechs Jahre später, am 2. Juni 1852, im 60. Lebensjahr und wurde in Pöggstall begraben. Sein Kooperator Johann Sallinger (1846-1852) wurde Provisor.³⁹⁾ Unter Pfarrer Michalowitsch wurde 1847 der Pfarrhofkeller gebaut und daneben ein Brunnen gegraben.⁴⁰⁾ 1848 visitierte Bischof Anton Buchmayer aus St. Pölten die Pfarre und spendete das Sakrament der Firmung.⁴¹⁾

Im Frühjahr 1848 erbaute die Gemeinde Gerersdorf in ihrem Ort eine Kapelle und suchte beim Bischöflichen Consistorium zu St. Pölten um die Erlaubnis an, in dieser an einem der drei Bittage eine heilige Messe feiern lassen zu dürfen. Dieser Bitte wurde entsprochen, die Gemeindeglieder mußten sich jedoch verpflichten, die Kapelle nicht durch „unerlaubte Handlungen oder Unfüge“ zu entheiligen, sie immerwährend aufrecht und stets „in guten Baustand und Ordnung“ zu erhalten. Am 19. Juni 1849 wurde die Kapelle durch Dechant Franz Wiesinger von Münichreith in Gegenwart des Ortspfarrers Michalowitsch und seines Kooperators benediziert. 1850 erhielt die Gemeinde Gerersdorf für den Altar ihrer Kapelle, dessen Altarbild „Schmerzhafte Mutter Gottes“ wahrscheinlich aus der damals bereits aufgelassenen Kirche St. Anna im Felde stammt, von Bischof Buchmayer ein Portatile.⁴²⁾

³³⁾ Ebd., Pöggstall, Allg. Pf.-A., Präsentationsurkunde v. 1. 2. 1828. – In den Matriken scheint Pfr. Polak ab März 1828 auf: Taufbuch VIII, fol. 22-84; Trauungsbuch VII, fol. 4-92; Trauungsbuch VIII (1831-1857), fol. 1-33; Totenbuch VII, fol. 6-115; Totenbuch VIII (1831-1855), fol. 1-28.

³⁴⁾ APP im DASP, Kirchenrechnung 1830.

³⁵⁾ Taufbuch VIII, fol. 21-90; Trauungsbuch VII, fol. 19, 79; Trauungsbuch VIII, fol. 2-36; Totenbuch VII, fol. 43, 95 f.; Totenbuch VIII, fol. 2-30.

³⁶⁾ DASP, Pf.- u. Kl.-A.: Pöggstall, Allg. Pf.-A., Note v. 26. 6. 1838 und Fidei Professio v. 3. 7. 1838.

³⁷⁾ Taufbuch VIII, fol. 90-176, Trauungsbuch VIII, fol. 37-89; Totenbuch VIII, fol. 31-86.

³⁸⁾ DASP, Pf.- u. Kl.-A.: Pöggstall, Allg. Pf.-A., Note v. 30. 1. 1846.

³⁹⁾ Pfarrer Michalowitsch scheint in den Matriken ab März 1846 auf. – Totenbuch VIII, fol. 84-147, 151-156; Trauungsbuch VIII, fol. 88-143, 148-150; Taufbuch VIII, fol. 177-238; Taufbuch IX (1851-1876), fol. 1-11.

⁴⁰⁾ Pfarrchronik, Pfarrhof, Jz. 1847.

⁴¹⁾ Pfarrchronik, Kirche, Jz. 1848.

⁴²⁾ DASP, Pf.- u. Kl.-A.: Pöggstall, Allg. Pf.-A., Revers v. 15. 6. 1848. – Pfarrchronik, Pfarrgemeinde, Jz. 1848/49/50.

1852 verlieh Erzherzog Franz Karl die Pfarre Pöggstall dem bisherigen Pfarrer von Marbach Josef Dumfarth.⁴³⁾ Das von Pfarrer Dumfarth angelegte Totenbuch IX (1856-1891) enthält 1770 Eintragungen (durchschnittlich 49/Jahr), im Trauungsbuch IX (1858-1890) wurden 354 Trauungen (11/Jahr) vermerkt. Das Taufbuch IX (1851-1876), das bereits unter seinem Vorgänger begonnen wurde, enthält 1330 Eintragungen (53/Jahr). Pfarrer Dumfarth wurde von den Kooperatoren Joseph Gruber (1852-1855), Michael Böhm (1855-1857), Josef Buchmann (1857-1860), Josef Bauer (1860-1871), Ferdinand Fuchs (1871/72) und Johann Drabek (1872-1875) unterstützt. Manchmal half auch der Würnsdorfer Messeleser Emanuel Zdarssa in der Seelsorge aus (1852, 1860/61). Pfarrer Dumfarth starb am 11. November 1873 im 63. Lebensjahr und wurde hier begraben. Johann Drabek wurde Provisor.⁴⁴⁾

Josef Kirchhofer, bisher Pfarrer von St. Anton an der Jeßnitz, kam 1874 als Pfarrer nach Pöggstall.⁴⁵⁾ Er starb am 19. Februar 1877 im 56. Lebensjahr und wurde in Pöggstall begraben. Während seiner kurzen Amtszeit wirkten hier die Kooperatoren Johann Drabek, Heinrich Panagl (1875), Josef Dimmel (1875/76) und dann wieder Heinrich Panagl (1876/77), der auch nach dem Tod Kirchhofers die Pfarre provisorisch leitete.⁴⁶⁾

Im Juni 1874 präsentierte Erzherzog Franz Karl als neuen Pfarrer den bisherigen Lokalkaplan von Heiligenblut Josef Blümelhuber, der Anfang Juli in sein Amt eingeführt wurde.⁴⁷⁾ Provisor Panagl wurde versetzt, in den folgenden 16 Jahren hatte die Pfarre keinen Kooperator. Anlässlich der Generalvisitation 1879 wurden 565 Personen gefirmt.⁴⁸⁾

1887 wurde der jetzige Kirchenplatz hergestellt. Bis zu dieser Zeit gab es nur einen schmalen Zugang zur Kirche entlang des „Paßdorfer’schen Hauses“ (Hauptplatz 2). Über Ersuchen des Pfarrers und der Gemeinde überließ Kaiser Franz Joseph der Gemeinde die Grundparzelle mit den darauf befindlichen Fleischbänken, die den Zugang zur Kirche bis auf einen Klafter verengten, und den daranstoßenden Kontrollorsgarten bis hin zum Rondell zur Gestaltung eines würdigen Kirchenplatzes. Bei den Demolierungs- und Planierungsarbeiten wurden auch die Reste jenes mächtigen Rundturmes beim Paßdorfer’schen Haus beseitigt, der auf alten Darstellungen des Schlosses zu sehen ist.⁴⁹⁾

1891 feierte der Messeleser von Würnsdorf und frühere Pfarrer von Pisching Ernst Reichsfreiherr von Apfaltrern in der Pöggstaller Pfarrkirche, wo er auch öfters in der

⁴³⁾ DASP, Pf.- u. Kl.-A.: Pöggstall, Allg. Pf.-A., Schreiben v. 23. 9. 1852. – Pfr. Dumfarth scheint in den Matriken ab 16. 10. 1852 auf: Totenbuch VIII, fol. 156.

⁴⁴⁾ Taufbuch IX, fol. 10-259; Trauungsbuch VIII, fol. 151-182; Trauungsbuch IX (1858-1890), fol. 1-96; Totenbuch VIII, fol. 150-188; Totenbuch IX (1856-1891), fol. 1-122.

⁴⁵⁾ DASP, Pf.- u. Kl.-A.: Pöggstall, Allg. Pf.-A., Verleihung der Pfarre durch Erzherzog Franz Karl v. 13. 4. 1874 und Fidei Professio v. 24. 4. 1874.

⁴⁶⁾ Taufbuch IX, fol. 250-283; Taufbuch X (1877-1896), fol. 1-11; Trauungsbuch IX, fol. 93-107; Totenbuch IX, fol. 117-143.

⁴⁷⁾ DASP, Pf.- u. Kl.-A.: Pöggstall, Allg. Pf.-A., Präsentationsschreiben v. 14. 6. 1877 und Fidei Professio v. 2. 7. 1877. – Pfr. Blümelhuber scheint in den Matriken ab 5. 7. 1877 auf: Totenbuch IX, fol. 143-238; Taufbuch X, fol. 12-215a; Trauungsbuch IX, fol. 108-184; Totenbuch X (1891-1958), fol. 1-20; Trauungsbuch X (1890-1923), fol. 1-21.

⁴⁸⁾ Pfarrchronik, Pfarrgemeinde, Jz. 1879. – Anm. Taufbuch X, fol. 33, und Totenbuch IX, fol. 156.

⁴⁹⁾ HHStA, GDPFF, JR – Sonderreihe „Urkunden“, Fasz. 482: Leiben, Pöggstall, fol. 741. – Heimatmuseum, Schenkungsurkunde (Abschrift) v. 4. 12. 1887. – Pfarrchronik, Kirche, Jz. 1887.

Seelsorge aushalf, seine Sekundiz (50jähriges Priesterjubiläum). Anlässlich dieser Feier, an der auch mehrere Nachbarpfarrer teilnahmen, übergab der Jubilar dem Ortspfarrer eine neue, „in wahrhaft schöner und edler Weise ausgeführte“ Monstranz.⁵⁰⁾

Nachdem das alte Pestkreuz, das am Weg zur Kirche St. Anna im Felde stand, 1891 eingestürzt war, erbauten im darauffolgenden Jahr der damalige Bürgermeister Riebinger und der Lederermeister Wagmeister gleich neben dem ursprünglichen Standplatz ein neues, aber in der Form verändertes Kreuz, das gelegentlich des Bittganges nach St. Anna geweiht wurde.⁵¹⁾

Am 1. August 1893 erhielt die Pfarre wieder einen Kooperator, der allerdings schon am Allerseelentag tödlich verunglückte. Kooperator Vinzenz Schnabler war an diesem Tag nach Weiten gegangen, um dort mit dem Pfarrer von Heiligenblut und dem Provisor von Raxendorf zusammenzutreffen. Auf dem Heimweg in der Nacht dürfte er oberhalb der Gerersdorfer Säge über die Straßenböschung gestürzt sein und sich dabei eine schwere Verletzung zugezogen haben. Jedenfalls wurde er am nächsten Tag dort nahe am Geflüder (Holzrinne, Wasserzuleitung zur Säge) mit einer klaffenden Stirnwunde tot aufgefunden. Nach gerichtlichen Erhebungen wurde ein Verbrechen zwar ausgeschlossen, trotzdem wollte der Verdacht nie verstummen, daß jener Mann schuld am Tod des Kooperators gewesen sei, den Schnabler in Weiten um seine Begleitung gebeten hatte. In der Tatsache, daß dieser Mann Jahre später im Rinnsal vor dem Pfarrhof, ebenfalls mit einer Kopfwunde, ertrunken aufgefunden wurde, sahen manche eine Strafe Gottes für die einst nicht zu beweisende Tat.⁵²⁾ An jenem Ort, wo Kooperator Schnabler verunglückt war, wurde ein Kreuz aufgestellt, das später der Straße weichen mußte und sich nun im Heimatmuseum befindet. Die Stelle des verunglückten Kooperators Schnabler übernahm Robert Nigisch (1893/94).⁵³⁾

Bischof Dr. Johannes Rößler besuchte 1894 die Pfarre und spendete 411 Personen das Sakrament der Firmung.⁵⁴⁾ In diesem Jahr erhielt Pfarrer Blümelhuber die Pfarre Stiefern; Ende November 1894 übergab er Pöggstall an den Provisor Rudolf Wöchtl, der nach der Neubesetzung der Pfarre hier als Kooperator wirkte.⁵⁵⁾

In das von Pfarrer Blümelhuber begonnene Trauungsbuch X (1890-1923) wurden 333 Trauungen (durchschnittlich 10/Jahr) eingetragen, im Totenbuch X (1891-1958) wurden 1855 Todesfälle (28/Jahr) vermerkt. Das von seinem Nachfolger angelegte Taufbuch XI (1897-1930) enthält 1401 Eintragungen (41/Jahr).

Karl Strasser, bisher Domkurat in St. Pölten, wurde im Februar 1895 Pfarrer von Pöggstall.⁵⁶⁾ Am 4. August dieses Jahres feierte der Neupriester Karl Bichler in der

⁵⁰⁾ Pfarrchronik, Kirche, Jz. 1891. – Ernst Reichsfreiherr von Apfaltrern starb am 27. 2. 1894; er wurde in Pöggstall begraben: Totenbuch X, fol. 16.

⁵¹⁾ Pfarrchronik, Pfarrgemeinde, Jz. 1892.

⁵²⁾ APP im DASP, Pf.-A. 1, Kooperatoren, 24. 7. 1893. – Pfarrchronik, Pfarrgemeinde, Jz. 1893. – Totenbuch X, fol. 14, 152.

⁵³⁾ APP im DASP, Pf.-A., Kooperatoren, 9. 11. 1893. – Taufbuch X, fol. 203-215a; Trauungsbuch X, fol. 17-22; Totenbuch X, fol. 16-20.

⁵⁴⁾ Pfarrchronik, Pfarrgemeinde, Jz. 1894.

⁵⁵⁾ Taufbuch X, fol. 215-223; Trauungsbuch X, fol. 22-26; Totenbuch X, fol. 20-25.

⁵⁶⁾ DASP, Pf.- u. Kl.-A.: Pöggstall, Allg. Pf.-A., Verleihung des Pfarrbeneficiums Pöggstall mit 1. 2. 1895 (Schreiben v. 8. 2. 1895) und Fidei Professio v. 11. 2. 1895. – Pfr. Strasser scheint in den Matriken ab 12. 3. 1895 auf: Totenbuch X, fol. 22-54; Taufbuch X, fol. 218-236; Taufbuch XI (1897-1930) fol. 1-46; Trauungsbuch X, fol. 29-42.

Pöggstaller Pfarrkirche seine Primiz. Er war der Sohn eines Schneiders aus Pöggstall (Nr. 28, heute: Badgasse 3).⁵⁷⁾ Im November 1895 kam Kooperator Wöchtl als Pfarrer nach Kirchschlag. In den folgenden Jahren wurde der Pöggstaller Pfarrer von den Kooperatoren Rudolf Braith (1895-1897), Franz Sieberer (1897-1899) und Josef Danzinger (1899/1900) sowie von den Aushilfspriestern P. Hippolyt Fröch (1900/1901) und Gregor Rosenkranz, reg. lat. Chorherr von Herzogenburg, (1901-1910) unterstützt. Gelegentlich halfen der Würnsdorfer Messeleser Hartmann Pröglhofer (1897-1903) und Priester aus den Nachbarparfaren in der Seelsorge aus.⁵⁸⁾

Pfarrer Strasser reiste im Herbst 1902 zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Ägypten, kam von dort jedoch im Frühjahr 1903 schwerkrank zurück. Während seiner Abwesenheit wurden alle Fenster der Pfarrkirche auf Patronatskosten um den Betrag von rund 5000 Kronen neu mit Butzenscheiben verglast und die Maßwerke ausgeteilt.⁵⁹⁾

Pfarrer Strasser starb am 20. Juni 1903 im 40. Lebensjahr in Pöggstall, wo er auch begraben wurde. Gregor Rosenkranz wurde Provisor.⁶⁰⁾

Das Gesundheitswesen im 19. Jahrhundert

Die Taufbücher und Totenbücher dieser Zeit ermöglichen einen gewissen Einblick in die gesundheitliche Situation und in die medizinische Versorgung der Menschen.

Die Anzahl der Geburten war damals etwas größer als jene der Todesfälle. Man muß allerdings berücksichtigen, daß die Kindersterblichkeit sehr hoch war. So sind etwa in den insgesamt 3485 Geburtseintragungen der Taufbücher VIII bis X (1824-1896) 78 Totgeburten und 90 notgetaufte Kinder, die unmittelbar nach ihrer Geburt starben, enthalten. Rund 40% aller in den Totenbüchern VIII und IX (1831-1891) verzeichneten Toten waren Kinder, die noch nicht oder knapp das erste Lebensjahr vollendet hatten. Häufigste Todesursachen waren Lebensschwäche und Fraisen.

Als Geburtshelferinnen fungierten bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts meist ungeprüfte Frauen aus den einzelnen Ortschaften. Nur in einzelnen Fällen wurden geprüfte Hebammen von auswärts oder Ärzte geholt. Ab 1844 gab es in Pöggstall geprüfte Hebammen: Elisabeth Soukupp (1844-1854), Elisabeth Traxler (1854-1890), Katharina Leimer (1864-1885), Theresia Blauensteiner (1890/91) und Amalia Adametz, verh. Czerny (1891-1906). Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden fast nur mehr geprüfte Hebammen zur Geburtshilfe herangezogen.⁶¹⁾

Viele Menschen starben an Lungenkrankheiten, unterschiedlichen Formen der Wassersucht, Darmerkrankungen, Brand und verschiedenen Infektionskrankheiten. Während der Jahresdurchschnitt der Todesfälle damals etwa 44 betrug, mußten im Jahr 1806 90 Personen begraben werden, davon 45 aus dem Ort Pöggstall. Epidemisches Faulfieber und Nervenfieber waren damals häufige Todesursachen. Im Jahr darauf starben 13 Kin-

⁵⁷⁾ Carl Bichler, * 27. 1. 1873, war später Pfarrer in Großpertholz und Landtagsabgeordneter: Taufbuch IX, fol. 234; Trauungsbuch X, fol. 50. – Pfarrchronik, Anm. bei Jz. 1967 (Übersicht über Primizen). Nach einer Anmerkung bei Jz. 1907 fand die Primiz bereits 1893 statt; damals wäre Bichler aber erst 20 Jahre alt gewesen!

⁵⁸⁾ Taufbuch X, fol. 223-236; Taufbuch XI, fol. 1-112; Trauungsbuch X, fol. 26-69; Totenbuch X, fol. 25-89.

⁵⁹⁾ Pfarrchronik, Kirche, Jz. 1902.

⁶⁰⁾ Totenbuch X, fol. 59 f.; Trauungsbuch X, fol. 47; Taufbuch XI, fol. 56-58.

⁶¹⁾ Taufbücher VIII bis XI.

der an „Blattern“, 1824/25 kamen die „böartigen Blattern“ gehäuft vor.⁶²⁾ Nachdem in den Jahrzehnten zuvor in der Badgasse immer wieder das Nervenfieber aufgetreten war, brach dort 1855 in den kleinen und recht zahlreich bewohnten Häusern unterhalb des Pfarrhofs die Cholera aus. 32 Personen wurden von dieser Seuche ergriffen, 14 starben daran.⁶³⁾ 1877 erlagen 18 Menschen der Diphtherie, im Jahr darauf starben weitere sechs Personen an dieser Krankheit.⁶⁴⁾

Für sozial bedürftige oder kranke Menschen gab es ein „Armenhaus“ oder „Spital“, wo die „Pfründner“ wohnen konnten und versorgt bzw. gepflegt wurden.⁶⁵⁾

Um die medizinische Versorgung der Menschen bemühten sich: Wundarzt und Magister der Geburtshilfe Wolfgang Forster (1810-1863), Doktor der Medizin Andreas Brattasewitz, Distriktsphysikus (1817-1819), Doktor der Arzneikunde Franz Bernhard Kargl, k. k. Bezirksarzt (1821), Doktor der Medizin Kajetan Schwarz, k. k. Bezirksphysikus bzw. Distriktsarzt (1823-1845), Doktor der Medizin und Chirurgie sowie Magister der Geburtshilfe August Leopold Heig(e)l, praktischer Arzt (1858-1877), Wund- und Geburtsarzt Robert Diem, praktischer Arzt (1865-1880), Med. Dr. Ludwig Treml, praktischer Arzt (1881-1884), Med. Dr. H. Kiler (1885), Carl Schwebisch, prakt. Arzt (1887), Dr. Carl Hauenschild (1889), Med. Dr. Julius Huber (1891-1910).⁶⁶⁾

Von der Pfarrschule zur staatlichen Schule

Jahrhunderte hindurch war die Gründung und Erhaltung von Schulen Sache der Kirche. Die Geistlichen sorgten mit Unterstützung der Patronatsherren und Gemeinden für den Unterricht. Die Ausbildung der Schulmeister war allerdings gering, der Schulbesuch recht dürftig. Unter Maria Theresia kam es zu ersten bedeutsamen Änderungen. Der Staat begann sich für die Bildung des Volkes zu interessieren, die Schule wurde zu einer öffentlichen Angelegenheit. Die 1774 herausgegebene „Allgemeine Schulordnung“ brachte dem österreichischen Volksschulwesen eine einheitliche organisatorische Ordnung und sah eine Schulpflicht von sechs Jahren vor. Die Schulaufsicht blieb weiterhin in kirchlicher Hand. Pfarrer und Dechanten inspizierten die Schulen und überzeugten sich vom Lernfortschritt der Schüler. Der Beruf des Lehrers war auch in den folgenden Jahrzehnten nicht besonders geschätzt, da er kaum ein zum Leben ausreichendes Gehalt brachte. Deshalb mußten die Lehrer weiterhin neben ihrer Tätigkeit in der Schule verschiedene Aufgaben in Pfarre und Gemeinde übernehmen.

Das Einkommen des Lehrers der Pöggstaller „Trivialschule“ – so wurden damals die ein- oder zweiklassigen Grundschulen genannt – setzte sich aus den „Einkünften vom

⁶²⁾ Totenbücher VII bis X.

⁶³⁾ Pfarrchronik, Pfarrgemeinde, Jz. 1855. – NB.: Im Totenbuch VIII, fol. 184-186, sind allerdings nur 12 an Cholera gestorbene Personen verzeichnet.

⁶⁴⁾ Totenbuch IX, fol. 134-152.

⁶⁵⁾ Nach den Grundbüchern des 18. Jahrhunderts befand sich das „Spital“ früher in der Badgasse: NÖLA RegA, Archivalien niederösterreichischer Grundherrschaften, Archiv Krems, 173/15, 173/16 und 173/17. Im 19. Jahrhundert war das „Armenhaus“ bzw. „Armen-Institut“ im Haus Nr. 82, das „Spital“ bzw. „Bürgerspital“ in den Häusern Nr. 82 und 83 (1870 wurde die Hausnummer 80, 1873 die Hausnummer 79 angegeben): Totenbuch VIII, fol. 55; Totenbuch IX, fol. 88, 114, 125, 162; Taufbuch VIII, fol. 16, 234; Taufbuch IX, fol. 195.

⁶⁶⁾ Taufbuch VII, fol. 410-473; Taufbuch VIII, fol. 7-96, 9-141; Taufbuch IX, fol. 79-277; Taufbuch X, fol. 2-35, 49, 52-71, 98, 141, 169-221; Taufbuch XI, fol. 76-110; Trauungsbuch VII, fol. 59, 67; Trauungsbuch VIII, fol. 72, 82, 177; Trauungsbuch IX, fol. 44; Totenbuch VII, fol. 75-88; Totenbuch VIII, fol. 7, 61; Totenbuch IX, fol. 47, 86-129, 188, 209.



Zweites Pöggstaller Schulhaus (1654-1877), dahinter Schloß Pöggstall, um 1875

Schuldienst“ (Schulgeld, Nutzung bzw. Erträge einiger kleiner Gärten, Äcker und Wiesen, Beiträge von der Herrschaft, Organistengeld, Wetterläutgebühren, Holz von der Marktgemeinde) und den „Einkünften vom Mesnerdienst“ (von der Kirche, von Stiftungen für Jahrtage, Seelenämter und Seelenmessen, Beiträge vom Markt Pöggstall und vom Messergericht für das Uhraufziehen und für das „Angst-Christi-Läuten“, Stoleinkünfte) zusammen. Im Jahr 1833 betrug das Einkommen – nach Abzug der Kosten für „Schulsäuberung für 2 Lehrzimmer“, die Besoldung für den Gehilfen, den er wegen des zweiten Lehrzimmers auf eigene Kosten halten mußte, sowie der Besoldung jenes Gehilfen, den sich der Lehrer wegen seiner häufigen Kränklichkeit hielt – insgesamt 194 Gulden 44 Kreuzer. Die Anzahl der Schüler bestimmte die Zahl der Lehrer und damit auch die Zahl der Klassen. Erst bei 80 Schülern mußte eine zweite Lehrkraft bestellt werden. 1833 gab es in Pöggstall und den dahin eingeschulten Ortschaften 141 „schulfähige“ Kinder, von denen 84 die I. Klasse und 57 die II. Klasse besuchen sollten. Schulgeld wurde allerdings nur für 95 Kinder bezahlt. 24 Kinder waren arm und mußten deshalb unentgeltlich unterrichtet werden, zwölf Kinder waren Findlinge, weitere zehn wurden abgezogen, weil sie wegen Krankheit die Schule nicht besuchen konnten.⁶⁷⁾ Damals war Stephan Alois Stöger Mayer (1807-1856) Lehrer in Pöggstall, sein „Schulgehilf“ war

⁶⁷⁾ APP im DASP, Pf.- A. 2, Schule, Fassung der Pfarrschule Pöggstall v. 4. 9. 1833. – Weitere Angaben über die Pöggstaller Schule: Ebd., Fassung über die Einkünfte des Schullehrers zu Pöggstall und seines Gehilfen für das Jahr 1845; Tabellen über den Zustand der Pfarrschule Pöggstall 1842-1846; Verzeichnis der Armenschulkinder in der Trivialschule Pöggstall, 1851.

Johann Fux (1835).⁶⁸⁾ Der mit dem silbernen Verdienstkreuz dekorierte Musterlehrer Stögermayer starb 1856 im 81. Lebensjahr. Johann Fux (1856-1882), der inzwischen als Lehrer in Ebersdorf gewirkt hatte, wurde sein Nachfolger.⁶⁹⁾

1868 übernahmen staatliche Behörden die Schulaufsicht, der Kirche verblieb nur die Aufsicht über den Religionsunterricht. Das Reichsvolksschulgesetz 1869 beinhaltete eine Verlängerung der Schulpflicht auf acht Jahre. Durch die damit verbundene Erhöhung der Schülerzahlen wurden neue Schulgebäude notwendig. Da das alte Pöggstaller Schulhaus nur zwei Klassen hatte, kaufte der Ortsschulrat 1876 das Haus Nr. 26 (heute: Hauptplatz 17). An der Stelle dieses Hauses wurde um den Betrag von 32 000 Gulden ein neues Schulgebäude mit vier Klassen, einem Konferenzzimmer, Nebenräumen und Lehrerwohnungen errichtet. Am 30. Oktober 1877 erfolgte die feierliche Einweihung durch Dechant Anton Zwölfer aus Emmersdorf. Im alten Schulgebäude, das von der Gemeinde erworben und aufgestockt wurde, konnten die Gemeindeganzlei, die 1875 gegründete Gemeindeparkasse und Privatwohnungen untergebracht werden.⁷⁰⁾

Nach der Pensionierung von Oberlehrer Fux übernahm Raimund Neumayer (1882-1903) die Leitung der Volksschule Pöggstall, wo er bereits von 1855 bis 1870 als Lehrer



Drittes Pöggstaller Schulhaus (1877-1958)

(Alle Fotos: Herbert Neidhart, Pöggstall)

⁶⁸⁾ Taufbuch VII, fol. 126, 287, 405-459; Taufbuch VIII, fol. 39, 148; Trauungsbuch VII, fol. 7; Trauungsbuch VIII, fol. 25, 27, 37-133; Totenbuch VII, fol. 75-84.

⁶⁹⁾ Totenbuch IX, fol. 5, 15, 60; Taufbuch IX, fol. 179. – Chronik der Volksschule Pöggstall (= VS-Chronik), Bd. I (handschriftliche Aufzeichnungen ab 1877) S. 44, 55.

⁷⁰⁾ VS-Chronik, S. 42 f. – Pfarrchronik, Pfarrgemeinde, Jz. 1877. – Hedwig F r i t z, 150 Jahre Sparkassen in Österreich, Bd. 2: Lexikon (Wien 1970) S. 599 f.

tätig gewesen war. Unter Oberlehrer Neumayer wurden mehrere soziale Aktionen für arme Schulkinder ins Leben gerufen. 1886 fand eine Christbaumfeier statt, bei der 82 bedürftige Kinder mit Kleidungsstücken beschenkt wurden. Für diesen Zweck wurde in allen Ortschaften eine Sammlung durchgeführt. Der übrig gebliebene Bargeldrest wurde vom „Christbaum Comite“ auf ein Sparbuch der Sparkasse eingelegt und sollte der bescheidene Anfang eines Christbaumfonds sein, aus dessen Erträgen in den folgenden Jahren zur Christbescherung armer Kinder beigesteuert werden konnte. 1895 wurde eine Suppenanstalt für arme Schulkinder gegründet. Diese Einrichtung wurde in den Wintermonaten der folgenden Schuljahre weitergeführt und von vielen Kindern in Anspruch genommen.⁷¹⁾

Die Ortsgemeinde Pöggstall

Bis zur Aufhebung der grundherrschaftlichen Verhältnisse im Jahr 1848 wurden Verwaltung, Gerichtsbarkeit und Steuerwesen von den Grundherrschaften ausgeübt. Die Auflösung der Patrimonialherrschaften machte eine völlige Neuordnung der Verwaltungs- und Gerichtsinstanzen notwendig.⁷²⁾

Mit dem provisorischen Gemeindegesezt vom 17. März 1849 wurde den Gemeinden die Selbstverwaltung zuerkannt. In der Folge wurden als neue unterste Einheiten der Verwaltung Ortsgemeinden gebildet, die aus einer oder mehreren Katastralgemeinden bestehen konnten. Die Konstituierung der Ortsgemeinden wurde im Juni 1850 abgeschlossen. Erster Bürgermeister der Ortsgemeinde Pöggstall wurde der bisherige Marktrichter und Wundarzt Wolfgang Forster (1850-1863), der diese Funktion bis zu seinem Tod ausübte.⁷³⁾

Der Wirkungskreis und die Selbstverwaltung der Gemeinden wurden allerdings bereits durch das „Silvesterpatent“ 1851 wieder wesentlich eingeschränkt. Die Bürgermeister wurden nicht mehr gewählt, sie wurden als kaiserliche Beamte ernannt. Zu einer endgültigen Regelung des Gemeindegewesens kam es erst durch das Reichsgemeindegesezt von 1862 bzw. durch die niederösterreichische Gemeindeordnung von 1864. Aktives und passives Wahlrecht hatten damals nur jene Haus- und Grundbesitzer, die einen bestimmten Steuerbetrag bezahlten. Nach der Höhe der Abgaben wurden drei Wahlkörper gebildet. Aus ihrem Kreis wählten die Mitglieder der Wahlkörper eine bestimmte Zahl von Vertretern in den Gemeinderat. Weil in der Wahlgruppe der „Reichen“ weniger Wahlberechtigte waren als im 2. Wahlkörper und in diesem weniger als im 3. Wahlkörper, war damals die Gewichtung der Einzelstimmen ungleich. Für ein Mandat aus dem 3. Wahlkörper waren mehr Stimmen notwendig als für ein Mandat aus dem 1. Wahlkörper. Erst mit der Einführung des allgemeinen Männerwahlrechts 1907 (allerdings nur für die Reichsratswahlen) und des Frauenwahlrechts 1919 wurde die Gleichheit für alle Wahlberechtigten hergestellt.⁷⁴⁾

⁷¹⁾ VS-Chronik, S. 55, 69-72, 105, 137. – APP im DASP, Pf.- A. 2, Schule, Rechnung und Bericht über die Christbaumfeier 1886.

⁷²⁾ Vgl. dazu: Herbert Neidhart, Der politische Bezirk Pöggstall (1899-1938). In: Wv 47 (1998) S. 137-147.

⁷³⁾ NÖLA RegA, NÖ Regierung Nr. 68/33 (Die Gemeindevertretungen von N.Ö. 1850). – Forster war bereits seit 1819 Marktrichter: Heimatmuseum, Dokumente der Gemeinde, 1819-1838. – Trauungsbuch VIII, fol. 72; Totenbuch IX, fol. 47.

⁷⁴⁾ Vgl. Franz Stundner, Die Territorialeinteilung Niederösterreichs 1850-1982. In: Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv 6 (Wien 1982) S. 12-34. – Karl Gutkas (Hg.), LandesChronik Niederösterreich (Wien 1990) S. 298.

Die Ortsgemeinde Pöggstall bestand ursprünglich aus den Katastralgemeinden Diet-sam, Pöggstall, Rafles und Streitwiesen. Nachdem Rafles und Streitwiesen ausgeschie-den und zur Gemeinde Mollendorf gekommen waren, hatte die Ortsgemeinde Pöggstall im Jahr 1874 eine Fläche von 673 Joch (3,87 km²) und 711 Einwohner. Dem Gemeinde-ausschuß gehörten Erzherzog Franz Karl (der nach den Bestimmungen der niederöster-reichischen Gemeindeordnung als Höchstbesteuerter der Gemeinde berechtigt war, ohne Wahl in den Gemeinderat einzutreten) und 12 gewählte Mitglieder (je vier aus den drei Wahlkörpern) an.⁷⁵⁾ Bürgermeister waren damals Josef Weitzenböck, Gastwirt (1863-1872), Franz Vogler, Seifensieder und Direktor der Sparkasse (1872-1892), Anton Rieb-niger, Tischler (1892-1894), Josef Kernstock, Kaufmann (1894-1897), Joseph Rötzer, Gasthofbesitzer (1898-1900), und Anton Lump, Kaufmann (1900-1928).⁷⁶⁾

Die Freiwillige Feuerwehr Pöggstall

Bis zur Gründung der Freiwilligen Feuerwehr gab es zwar keine organisierte Feuer-wehr, für die Brandbekämpfung waren aber doch einige Requisiten vorhanden. 1841 gab es im Schloß zwei große und zwei kleine Feuerspritzen, 46 lederne „Wasseramper“ (Eimer), ein Wasserfaß, zwei „Wasser=Bodungen“ (Bottiche), zwei „Feuerhaggen“ und drei Feuerleitern. Die Marktgemeinde besaß zwei Wasserbottiche, zwei Wasserfässer, sechs Feuerhaken und drei Feuerleitern.⁷⁷⁾

1871 erfolgte die Gründung der Freiwilligen Feuerwehr Pöggstall, um „mit organisir-ter Thätigkeit bei vorkommenden Feuersbrünsten in Pöggstall und in dessen Umgebung den Rettungs- und Löschdienst zu übernehmen“.⁷⁸⁾ Erster Feuerwehrhauptmann war Johann Wagmeister (1871-1886), gefolgt von Rudolf Rauch (1886-1899) und Josef Rötzer (1899-1919). 1892 wurde um den Preis von 180 Gulden eine Saug- und Druck-pumpe angeschafft, die bis 1930 im Einsatz war.⁷⁹⁾

Verschiedene Vereine

Auf Grund der durch die Dezemberverfassung 1867 geänderten Gesetzeslage, nach der die Staatsbürger das Recht hatten, sich zu versammeln und Vereine zu bilden, wurden zahlreiche Vereine gegründet, welche die verschiedensten Ziele hatten.

In Pöggstall entstanden in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts bzw. kurz nach der Jahrhundertwende folgende Vereine: Männergesangsverein (1882), Rauchclub (1884), Burschenverein (1884), Militär-Veteranenverein Erzherzog Ferdinand Karl (1902) und Verein Kinderschutz (1903). Weiters gab es damals einen Schützenverein und einen Leseklub.⁸⁰⁾

⁷⁵⁾ Niederösterreichischer Amtskalender 1865, S. 300, und 1875, S. 226.

⁷⁶⁾ Niederösterreichischer Amtskalender, 1865-1930. – Heimatmuseum, Dokumente der Gemeinde, 1874-1894. – Trauungsbuch IX, fol. 73- 83; Totenbuch X, fol. 2. – Pfarrchronik, Pfarrgemeinde, Jz. 1892-1894.

⁷⁷⁾ APP im DASP, Kirchenrechnung 1841.

⁷⁸⁾ Statuten der freiwilligen Feuerwehr zu Pöggstall vom 30. 10. 1871.

⁷⁹⁾ 120 Jahre Freiwillige Feuerwehr Pöggstall 1871-1991 (Pöggstall 1991).

⁸⁰⁾ Verschiedene Abzeichen, Stempel, Fotos und eine interessante Pfeifensammlung erinnern im Heimatmuse-um an einige dieser Vereine. – Amts-Blatt der Bezirkshauptmannschaft Pöggstall, 7. Jg. (1905) S. 35, 49.

Schafweidestreitigkeiten bei den Herrschaften des Gföhlerwaldes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Wegen der Ausübung des Weidrechtes kam es von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis 1848 immer wieder zu Streitigkeiten zwischen den Grund- bzw. Dorfbbrigkeiten und den Untertanen. Die Grundobrigkeiten pochten auf das sog. Weide- und Blumensuchrecht. Dieses ist im *Tractatus de juribus incorporalibus*, einer von den niederösterreichischen Ständen ausgearbeiteten Verordnung, die 1679 von Kaiser Leopold I. herausgegeben wurde und die auf eine ältere Verordnung aus dem Jahre 1563 Bezug nimmt, begründet. Der betreffende Passus besagte, daß die Grundobrigkeit das Weiderecht auf den Feldern der Untertanen hatte und es daher der Herrschaft zustand, ihr Vieh in das Brachfeld, auf die abgeernteten Getreidefelder, die abgemähten Wiesen und die Gemeindeweide zu treiben. Den Untertanen dagegen war es nicht erlaubt, ihr Vieh auf den herrschaftlichen Feldern zu weiden.

Als Maximilian von Polheim, der Besitzer der Herrschaft Rastbach, im Frühjahr 1601 auf dem „Rotenhof“ und auf dem „Öden Sitz“ in Gföhl eine neue Schäferei einrichtete, kam es wegen der Weide der polheimischen Schafe und Stiere sowie wegen der Weide des Viehs der Untertanen zwischen den Marktbürgern von Gföhl und den Untertanen von Eisengraben zu einem mehrere Jahre dauernden Schafweidestreit. Es ging darum, wer wo und was weiden dürfe. Nachdem einige Kommissionen den Fall geprüft hatten, befahl König Mathias (1557-1619) am 28. Juni 1607, daß Polheim die Weide auf den fremden Gründen einzustellen habe. Dieser ignorierte die Befehle jedoch und leistete auch der Aufforderung, nach Wien zu kommen, keine Folge. Mangels weiterer Unterlagen ist der Ausgang der Streitsache nicht bekannt.¹⁾

Durch die Intensivierung der Landwirtschaft in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden die Weideflächen immer kleiner. Die Verbesserung der Fruchtfolge, die Einführung des Kleeanbaues und das damit verbundene Verschwinden der Brache brachten eine Verbesserung der Futterbasis mit sich und machten die Haltung einer größeren Zahl von Großtieren möglich. Auf den einstigen Brachfeldern, die früher allgemein beweidet wurden, wurden nun Hackfrüchte und Klee angebaut. Für die Bauern hatte die Gemeindeweide ihre Bedeutung verloren, man war von der Sommerweide zur ganzjährigen Stallhaltung übergegangen. Unter der bäuerlichen Bevölkerung wuchs im Vormärz die Unzufriedenheit mit den Grundobrigkeiten immer mehr, die Unruhen nahmen zu. Der Widerstand gegen das Feudalsystem verstärkte sich.

¹⁾ Österreichisches Staatsarchiv, Abt. Hofkammerarchiv (Wien), NÖ. Herrschaftsakten, Fasz. G 21/D, fol. 35, 123, 132, 142-149, 153, 166-169, 172-173, 177 und 196-198; Fasz. G 21/B, fol. 277, Beratungsrelation: Thomas Winkelbauer, Robot und Steuer. Die Untertanen der Waldviertler Grundherrschaften Gföhl und Altpölla zwischen feudaler Herrschaft und absolutistischem Staat (vom 16. Jahrhundert bis zum Vormärz) (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 25, Wien 1986) S. 154-162; außerdem: Franz Fux, Die Landwirtschaft in der Katastralgemeinde Gföhl. In: 800 Jahre Gföhl. Heimatbuch, hrsg. vom Bildungswerk Gföhl (Gföhl 1982) S. 251-264, hier 252; Karl Schwarz, Das Leben im Wald. Vom Holzhacker zum Bauern (ungedr. geisteswiss. Dissertation, Universität Wien 1993) S. 102 ff.

Als nun die Herrschaften, um ihre Rendite zu steigern, große Schafherden einstellten und diese auf Grund veralteter Rechte auch auf den bebauten Feldern und den Brachfeldern der Bauern weiden ließen, führte dies in Teilen des Wald- und Mühlviertels zu Unruhen. Wie aus den erhalten gebliebenen Gerichtsakten hervorgeht, kam es in vielen Ortschaften immer wieder zu Raufereien mit den Schafhirten, denn die Bauern hatten es nicht gern, wenn in den ersten Frühlingstagen der Halter die Herde über die junge Saat trieb.²⁾

Da die Beweidung der bebauten Felder an sich verboten war, sollte sich die Zahl der herrschaftlichen Tiere nach der Größe der Weide und der Zahl der bäuerlichen Tiere richten.³⁾ Von den Herrschaften waren aber die Schafherden ständig vergrößert worden.

Anhand einiger Beispiele soll im folgenden versucht werden, die spannungsgeladenen Verhältnisse in den ländlichen Gemeinden des Gföhlerwaldes im Vormärz zu beschreiben, wie sie in den herrschaftlichen Akten ihren Niederschlag gefunden haben.

Herrschaft Rastbach und Brunn am Walde

Am 5. Jänner 1804 vertrieben die Moritzreither Bauern Johann Stahr, Leopold Klinger, Matthias Königshofer und Sebastian Klaffl den herrschaftlichen Schafmeister Franz Weger, der mit seiner Schafherde auf den gefrorenen Kornfeldern weidete, mit der folgenden Begründung: *„Sie können dieses um so weniger zugeben, da durch die erst gestern erfolgte Gefrier das Korn in die Höhe gezogen und daher durch diese Betreibung ihnen ein unmittelbarer Schaden zugehen müsse. Das Korn sei heuer sehr schlecht zusammengewachsen und sie würden auch heute noch nichts gesagt haben, wenn nicht der Schafmeister aus Bosheit immer nur ihre Felder, die er schon das zweitemahl betreibe, allein betreibt. Sie bitten daher, da die Schafe das durch das Gefrier in die Höhe gezogene Korn mit der Wurzel herausgerissen, daß hiebei eine Abänderung geschehe, die Schafe nicht mehr auf ihre Felder getrieben und dadurch ein etwaiger Schaden abgewendet werde.“*

Da mit Hofdekret vom 20. März 1786 den Herrschaften die Beweidung der Winterseen bei fest gefrorener Erde gestattet sei und am 5. Jänner 1804, als der herrschaftliche Schäfer auf den Kornfeldern weidete, der Boden hart gefroren war, wurde die *„unstatthafte“* Beschwerde der Bauern abgewiesen. Der herrschaftliche Schafmeister wurde aber ernstlich angewiesen, von der Beweidung nicht tief gefrorener Kornfelder abzusehen.⁴⁾

Im Jahre 1815 gab es in der zur Herrschaft Brunn am Walde gehörenden Ortschaft Scheutz einige Schwierigkeiten. Der Gemeindegärtner Matthias Stockinger beschuldigte Joseph Kammerhuber, daß dieser am 27. Juni 1815, als er die herrschaftlichen Schafe auf der Scheutzer Gemeindegeweidung hütete, ihn mit sechs anderen Bauern aus Scheutz überfallen und aufgefordert habe, die Schafe wegzutreiben. Als er der Aufforderung nicht nachkam, sei er herumgestoßen und mit Faustschlägen mißhandelt worden, sogar die

²⁾ Niederösterreichisches Landesarchiv St. Pölten (künftig: NÖLA), Kreisgericht (künftig: KG) Krems, Herrschaft Gföhl, 70/889/822 u. a.

³⁾ Helmuth Feigl, Die niederösterreichische Grundherrschaft vom ausgehenden Mittelalter bis zu den theresianisch-josephinischen Reformen (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 16, Wien 1964) S. 142.

⁴⁾ NÖLA, KG Krems, Herrschaft Gföhl, 1/70/127/185/18.

Pfeife sei ihm abgenommen worden. Von der Herrschaft Brunn wurde Joseph Kammerhuber daraufhin zu acht Tagen mit öffentlicher Arbeit verschärftem Arrest verurteilt.⁵⁾

Am 5. Mai 1818 kam es zwischen den herrschaftlichen Rastbacher Schafknechten Philipp Dietrich und Mathias Bauer auf der einen und den Pallweiser Untertanen Johann Klinger, Johann Wimmer, Joseph Wimmer und Johann Manhard auf der anderen Seite wegen der gewaltsamen Vertreibung der herrschaftlichen Schafherde aus dem Pallweiser Feld zu Gewalttätigkeiten. Die Schafknechte wollten mit der herrschaftlichen Schafherde auf dem Brachfeld des Joseph Schildorfer übernachten. Von den genannten Untertanen wurde die Schafherde mit Gewalt vertrieben, wobei der Schafknecht Philipp Dietrich niedergeschlagen und im Gesicht verletzt wurde. Nach einer von der Herrschaft Brunn am Walde geführten Untersuchung wurden Johann Klinger und Johann Wimmer zu acht Tagen strengem Arrest, Joseph Wimmer zu sechs Tagen strengem Arrest und Johann Manhard zu 48 Stunden Arrest verurteilt.⁶⁾

In der Ortschaft Seeb gab es mit dem herrschaftlichen Schafhirten ebenfalls eine Auseinandersetzung. Während Magdalena Krempl, Untertanin der Herrschaft Rastenberg, am 16. April 1821 Krautsamen pflanzte, kamen der Herrschaft Brunner Schafhirt Matthias Stockinger und sein Knecht Ignaz Lambert mit der Schafherde vorbei und wollten auf der Wiese nebenan die Schafe weiden, „*dies wollte sie [M. Krempl] nicht leiden*“. Es kam zu einer Rauferei, an der sich auch der Knecht beteiligte. Magdalena Krempl wurde zu Boden geworfen und auf Kopf und Rücken mit Faustschlägen bedacht. In den Kampf griff auch der Hirtenhund ein und biß sie in die Waden.

Von der Herrschaft Brunn am Walde wurde der Schafhirt Mathias Stockinger wegen Körperverletzung bei einem Raufhandel und Vernachlässigung der Aufsichtspflicht über ein Haustier, dessen bössartige Eigenschaften ihm bekannt sein mußten, schuldig gesprochen und mit strengem Arrest von drei Tagen bestraft. Der Schafknecht Ignaz Lamberg hatte sich der Teilnahme an einer Körperverletzung bei einem Raufhandel schuldig gemacht und wurde mit körperlicher Züchtigung von fünf Streichen bestraft. Magdalena Krempl wurde mit ihren Ansprüchen auf Ersatz und Entschädigung auf den Rechtsweg verwiesen.⁷⁾

Im Jahre 1834, als im Bereich der Herrschaft Rastenberg der Schafweidekrieg eskalierte (siehe weiter unten), gab es auch im Bereich der Herrschaft Brunn einige Gemeinden, „*die eine Neigung zur Widersetzlichkeit gezeigt haben*“. Am 19. August 1834 erschienen Vertreter aus sieben Gemeinden in der Amtskanzlei und behaupteten, daß ein neues Gesetz herausgekommen sei, welches jedem Grundbesitzer den gewaltsamen Abtrieb des auf seinen Äckern befindlichen fremden Viehes gestatte und es erlaube, der Obrigkeit die Mitweide, und zwar unter Einhaltung einer vierwöchigen Frist, aufzukündigen. In der Folge schlossen sich vier weitere Gemeinden an.

Der von der Behörde mit Verhandlungen mit den Bauern beauftragte Hofrat Johann von Krticzka nahm am 13. September 1834 die Gespräche auf, bei welchen die sieben Gemeinden Reittern, Eppenberg, Loiwein, Allentsgshwendt, Engelschalks, Wurschenaigen und Moniholz zum schuldigen Gehorsam zurückkehrten. Die Moniholzer fielen aber noch am selben Tag wieder ab und lehnten sich, ebenso wie die übrigen vier

⁵⁾ Ebd., I/28/G/22, Beratschlagungsprotokoll vom 15. Juli 1815.

⁶⁾ Ebd., I/47/G/22, Untersuchungsprotokoll vom 17. März 1819.

⁷⁾ Ebd., Kreisamt V. O. M. B., Krems, 31. August 1821, Beratschlagungsprotokoll.



Schloß Rastenberg
(Foto: WHB-Archiv)

Gemeinden Obergrünbach, Seeb, Gloden und Ebergersch, gegen die obrigkeitliche Mitweide auf.

In die fünf renitenten Gemeinden wurde daher am 20. September 1834 eine Militärassistentzmannschaft eingelegt. Die Obrigkeit in den Besitz des Mitweiderechtes zu setzen, war hier nicht notwendig, weil sich die Untertanen eine Störung desselben nicht erlaubt, sondern der Obrigkeit dieses Recht nur aufgekündigt hatten.

Die Verhandlungen mit den widerspenstigen Gemeinden waren sehr schwierig, weil jeder einzelne Untertan zur Abgabe einer Erklärung gezwungen werden mußte. Wegen der andauernder „Stützigkeit“ wurden gegen jeden den Gehorsam verweigernden Untertan verschärfte Strafen zur Anwendung gebracht. Nach Überwindung mancher Schwierigkeiten wurde dadurch bewirkt, daß die vier Gemeinden Obergrünbach, Moniholz, Gloden und Seeb zum Gehorsam zurückkehrten. Die kleinste Gemeinde, Ebergersch, die nur acht Häuser hatte, weigerte sich beharrlich, mit Ausnahme eines einzigen Untertanen, sich zu unterwerfen. Sechs der Untertanen wurden mit vier bis fünfzehn Stockstreichen bestraft, gegen den siebenten, der wegen eines Leistenbruches nicht mit Stockstreichen bestraft werden konnte, wurde eine mit öffentlicher Arbeit verschärfte Arreststrafe ausgesprochen. Von den sechs mit Stockstreichen Bestraften kehrte Anton Kreuzer nach dem 14. Hieb, alle übrigen *„aber erst den Tag nach der zur Gänze ausgehaltenen Züchtigung zum schuldigen Gehorsame zurück, wodurch nun auch auf der Herrschaft Brunn am Walde Ruhe und Ordnung hergestellt wurde“*.⁸⁾

Am 1. Juli 1844 machte Johann Kobler aus Rastbach Nr. 5 die Anzeige, daß die Rastbacher Schafknechte auf seinem Kleeacker geweidet hätten und sein Vater Johann Kobler von einem Schäferhund gebissen worden sei. Johann Kobler sen. hatte nämlich auf seinem Kleeacker in der Ried „Längfeld“ den Klee abgemäht und in Häufeln aufgerichtet. Zwischen den Häufeln weidete er fünf Rinder. Wenn diese den Fleck abgeweidet hatten, ackerte er den Bifang um.

Der Rastbacher Schafmeister gab jedoch den Schafknechten Georg Groß und Johann Flenner den Auftrag, mit der Schafherde ebenfalls auf dem Koblerischen Kleeacker zu weiden. Kobler sen. beschimpfte die Knechte, packte sie an den Kleidern, beutelte sie und fuchtelte heftig mit der Peitsche. Der Schäferhund, der sein Herrl bedroht sah, sprang Kobler an und biß ihn in die linke Wade.

Aus den vorliegenden Unterlagen ist nicht ersichtlich, wie die Herrschaft auf die Anzeige reagierte.⁹⁾

Herrschaft Gföhl in Jaidhof

Im Dorf Eisengraben gab es wegen der Gemeindeweide laufend Raufereien mit dem Gemeindehalterehepaar Michl und Theresia Stockinger. Weil die beiden am Karfreitag, dem 29. März 1822, während viele Dorfbewohner in der Kirche waren, die Schafherde über das mit Klee bebaute Feld der Anna Maria Hörndler trieben, wurden von den drei Kindern Johanna, Andre und Josepha die Schafe vom Acker verjagt. Die 22jährige Johanna, die mit einem Stock ausgerüstet war, fing mit dem Halter zu streiten an und gab ihm eine Ohrfeige. Als sich nun auch die Frau des Halters einmischte, kam es zu einer

⁸⁾ Österreichisches Staatsarchiv, Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien (künftig: HHStA), Staatsrat, 5879/5080/834/1141, Präsidial-Vortrag des Obersten Kanzlers Grafen von Mittrowsky vom 25. September 1834.

⁹⁾ Ebd.

Rauferei, die erst durch das Eingreifen des Dorfrichters Georg Törr geschlichtet werden konnte.

Bei der Verhandlung in der Herrschaftskanzlei Jaidhof wurden Andre und Josepha Hörndler freigesprochen, und bei Johanna Hörndler wurden ihre vernachlässigte Erziehung, ihre Unbescholtenheit und ihre heftige Gemütsregung berücksichtigt. Sie wurde zu einer zweiwöchigen Arreststrafe verurteilt; weil sie aber in der mütterlichen Witwenwirtschaft zur Arbeit benötigt wurde, kam sie mit der Strafe einer körperlichen Züchtigung mit sieben Streichen davon. Am 25. April 1822 wurde die Strafe mit sieben Karbatschstreichen¹⁰⁾ vollzogen.¹¹⁾

Doch bereits am 31. März 1822 kam es zum nächsten Zwischenfall in Eisengraben. Als der Gemeindehalter an diesem Tag wiederum die Herde über die bebauten Felder treiben wollte, wurde er von Leopold Hahn, Halbblehner in Eisengraben, verfolgt und gewürgt. Der Dorfrichter Georg Törr, Georg Redl und Michl Brenner trennten die Raufenden. Leopold Hahn wurde am 10. April 1822 in der Herrschaftskanzlei Jaidhof zu einem dreitägigen Arrest verurteilt.¹²⁾

Herrschaft Rastenberg

Das Zentrum des „Schafweidekrieges“ im Jahre 1834 waren bei der Herrschaft Rastenberg die Ortschaften Sperkenthal und Marbach. Zur Untersuchung der Widerspenstigkeiten wurde der aus dem Lande ob der Enns stammende Hofrat von Krticzka, Ritter von Jaden, ins Waldviertel entsandt. Im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien sind seine Tätigkeitsberichte und Vorträge an Kaiser Franz I. erhalten; sie stellen die Quelle für den nachfolgenden Bericht dar.¹³⁾

Die Sperkenthaler vertrieben am 4. Juni 1834 die herrschaftliche Schafherde von ihren Feldern. Die Marbacher drohten vorerst, sich den Sperkenthalern anzuschließen. Am 24. Juni 1834 machten sie mit ihrer Drohung Ernst und vertrieben ebenfalls die Schafe von ihren Feldern. Alle Aufforderungen zum Gehorsam und Belehrungen seitens des Kreisamts und der Grundobrigkeit blieben erfolglos. Es wurde daran erinnert, daß die Gemeinde Marbach im Unrecht sei, denn bereits im Jahre 1822 seien Einwendungen der Gemeinde Marbach gegen das Weiderecht bei der Vereinigten Hofkanzlei verhandelt und als unbegründet abgewiesen worden. Wegen des erwarteten Widerstandes wurden am 27. Juni 1834, als die Herrschaft die Marbacher Stoppelfelder beweiden wollte, der Amtschreiber, einige Jäger sowie mehrere böhmische Tagelöhner nach Marbach entsandt, doch sie wurden von den zahlreich erschienenen Marbachern vertrieben. Dadurch wurde die Ausübung des Weiderechtes gewaltsam verhindert.

Als das vom niederösterreichischen Appellations- und Kriminal-Obergericht zu dieser Untersuchung delegierte Landgericht Gföhl die wegen „*thätlicher Widersetzlichkeit inculpierten*“ Gemeindeglieder festnehmen wollte, wurde dies von der Gemeinde verhindert.

¹⁰⁾ Karbatsche: eine aus Riemen geflochtene Peitsche.

¹¹⁾ NÖLA, KG Krems, Herrschaft Gföhl, Beratschlagungsprotokoll, 70/689/822/GI.

¹²⁾ Ebd., 70/689/14/GI.

¹³⁾ HHStA, Staatsratsprotokolle, 7156/6204/834, Finalrelation vom 27. November 1834. Siehe auch Viktor Bibl, Die niederösterreichischen Stände im Vormärz. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Revolution des Jahres 1848 (Wien 1911) S. 111-117.

Am 13. Juli langte beim Kreisamt neuerlich die Anzeige des Rastenberger Oberamtes ein, daß die Untertanen, ungeachtet der kreisamtlichen Belehrung, „in ihrem Trotze auf eine unanständige Art verharren“. Der Kreishauptmann von Sonnleithner kam daraufhin am 16. August 1834 mit 32 Soldaten nach Rastenberg. Die Gemeindemitglieder von Marbach wurden auf die Amtskanzlei im Schloß Rastenberg vorgeladen. Der Kreishauptmann bemühte sich, diese über ihr sträfliches Benehmen zu belehren, sie zur Umkehr zu bewegen und zum Gehorsam zu ermahnen. Anhand der Verordnungen und des Strafgesetzes versuchte er ihnen die Folgen ihrer Widersetzlichkeit anschaulich zu machen. Doch wegen des tumultartigen Geschreis konnte sich von Sonnleithner nicht hörbar machen, und die Marbacher erklärten, „es brauche diese Vorlesungen nicht, sie wüßten die Verordnungen ohnehin und würden sich die Ausübung des herrschaftlichen Weiderechtes durchaus nicht gefallen lassen, sondern halten sich an das bürgerliche Gesetzbuch, welches sie bei sich hatten und das jedem Grundbesitzer erlaube, Vieh von seinen Grundstücken abzutreiben, ja selbst zu pfländen und an nichts anders, weshalb sie auch bereits ein Gesuch an EM [Eure Majestät] eingereicht hätten“. Franz Redl tat sich als Zwischenrufer besonders hervor: „(...) wir wollen das nicht mehr hören, wir haben das ohnehin schon so oft gehört. Wir halten uns an das Gesetz und lassen das Vieh nicht eintreiben. Wenn wir nicht reden dürfen, können wir auch nach Hause gehen.“

Weil die wiederholten Ermahnungen zur Ruhe nur weiteres Geschrei zur Folge hatten, sah sich der Kreishauptmann genötigt, die Festnahme des Hauptschreiers Franz Redl zu befehlen. Erst einige Tage zuvor hatte sich derselbe der landgerichtlichen Verhaftung widersetzt. Franz Redl erklärte, sich weder festnehmen noch in Ketten schließen zu lassen. Er zog sich hinter seine Kameraden zurück, die sofort, um seine Festnahme zu verhindern, einen dichten Kreis um ihn schlossen. Es konnte auch weder der Gerichtsdienner Joseph Straßer noch der zur Assistenz aufgeforderte Offizier mit seinen in der Kanzlei befindlichen Korporälen in den geschlossenen Haufen eindringen, denn jeder weggerissene Bauer wurde schnell wieder durch einen anderen ersetzt.

In dem allgemeinen Lärm konnte man Rufe wie „alle für einen“, „arretieren lassen wir ihn nicht“, „dies wird schon zum Kaiser kommen“ vernehmen. Dem Kreishauptmann wurde auch zugerufen, „sie seien kaiserlicher Untertanen, er wird wohl wissen, daß das Militär nicht verpflichtet sei, die Unterdrückung zu unterstützen, solle bedenken, was er jetzt zu tun gesonnen sei“. Franz Redl rief ihm zu, „er sei auch Soldat gewesen, hätte aber niemals gehört, daß das Militär zur Unterdrückung der Bauern die Hand geboten hätte, aber von dieser Verfügung werde Seine Majestät der Kaiser Kenntnis erlangen“.

Als die Bauern merkten, daß die Soldaten sich zwischen sie drängen wollten, versuchten sie mit Redl durch das Schloßtor zu entweichen. Dieses war aber in der Zwischenzeit geschlossen worden. Die Renitenten konnten nun von den Soldaten einzeln festgenommen und in die Kanzlei zurückgebracht werden. Der Gerichtsdienner konnte nur mit Hilfe der Soldaten dem sich mit Händen und Füßen wehrenden Franz Redl die Eisen anlegen. Franz Redl und zwei andere „Individuen“ wurden dem anwesenden Vorstand des Landgerichtes Gföhl übergeben. „Der Wahnsinn der Unterthanen hatte aber schon zu jener Zeit eine solche Höhe erreicht, daß sie sich selbst der nicht unbedeutenden Militärmacht von 32 Köpfen widersetzen und daß die Verhaftung der drei Menschen nur mit Mühe erreicht werden konnte.“

Mit Ausnahme von Joseph Simlinger und Joseph Rauscher, die als Gemeindegewählte eine Reise nach Wien unternommen hatten, sowie von Lorenz Kurz und Jakob Schachermayer, die in Privatangelegenheiten unterwegs waren, waren alle Marbacher bei dem Vorfall anwesend.

Bereits am 24. Juni 1834 war nämlich eine von Joseph Simlinger und Joseph Rauscher aus Marbach und Jakob Grötzl aus Sperkenthal unterschriebene Eingabe an die Hofkanzlei gemacht worden. Nach der Angabe des Hofrats Ritter von Krticzka waren die ersten zwei zur kriminalgerichtlichen Verhandlung vollkommen geeignet, sie entzogen sich der gegen sie ausgesprochenen Verhaftung, als auch die übrigen verhaftet wurden, bloß durch ihre Flucht, ja selbst der dritte werde der kriminalgerichtlichen Behandlung kaum entgehen.

Nach einer Anzeige des niederösterreichischen Regierungspräsidiums wurden Simlinger und Rauscher am 6. September 1834 in Wien ausgeforscht und gemeinsam mit vier sie unterstützenden Winkelagenten in polizeiliche Haft genommen.¹⁴⁾ Von den in Wien Festgenommenen wurden Joseph Simlinger mit vier Wochen, Joseph Rauscher und Georg Gressl mit 14 Tagen und Jakob Grötzl mit acht Tagen Arrest bestraft.

Die NÖ Regierung war der Meinung, daß das Kreisamt sich gegenüber den renitenten Bauern nicht durchsetzen konnte und entsandte den oberösterreichischen Hofrat Ritter von Krticzka nach Rastenberg, der, mit außerordentlichen Vollmachten ausgestattet, in der unruhigen Gegend die Ordnung wiederherstellen sollte. Anfang September kam er nach Rastenberg und versuchte vorerst die störrischen Untertanen auf gütlichem Wege zum Gehorsam zu bringen. Er erkannte aber bald die Ausweglosigkeit seiner Bemühungen und forderte Militär an, das er in die Häuser der renitenten Bauern einlegte, um sie mürbe zu machen.

Am 7. September 1834 um 7 Uhr morgens rückten 105 Mann Soldaten in Marbach und Sperkenthal ein, und je nach Hartnäckigkeit ihrer Besitzer wurden die Häuser mit ein bis vier Mann belegt. Auf die Bauern machte die Einquartierung vorerst keinen besonderen Eindruck. Sie meinten, das Militär würde von ihnen gut bewirtet werden und drei Soldaten seien ihnen lieber als ein Schaf. Der Versuch der Marbacher, die Soldaten zu einem Tanz einzuladen und mit Wein zu bewirten, wurde von diesen abgelehnt.

In Einzelgesprächen versuchte Hofrat von Krticzka die Bauern, „*welche in corpore bei ihrer Weigerung verharren*“, zu überzeugen. Es wurde ihm sogar in frecher Art erklärt, daß gleich nach dem Abrücken des Militärs das herrschaftliche Vieh wieder verjagt werde. Hofrat von Krticzka griff nun zu drastischeren Mitteln. Nach vorausgegangenem ärztlichen Befund ließ er 18 Bauern mit 5 bis 25 Stockstreichen bestrafen; die übrigen, die wegen eines Leibschadens nicht geprügelt werden konnten, wurden zu vierzehntägiger öffentlicher Gemeindegewählarbeit mit Anlegung der Fußseisen verurteilt. Die Züchtigung wurde mit einer „*unglaublichen Resignation geduldet*“. Nur ein einziger Bauer erklärte, den herrschaftlichen Schafauftrieb künftig nicht mehr behindern zu wollen. Da der Widerstand der Bauern trotzdem nicht gebrochen werden konnte und diese sich weigerten, in der Herrschaftskanzlei zu erscheinen, ordnete Krticzka ihre Verhaftung an.

¹⁴⁾ HHStA, Staatsrat, 5501/4759/834/B/1069, Präsidial-Vortrag des Obersten Kanzlers Grafen von Mittrowsky am 7. September 1834.

Mit der Zeit wurde die Einquartierung doch lästig und die zu zahlende Assistenzgebühr als eine starke Belastung empfunden. Einzelne Bauern, die nachgeben wollten, trauten sich aus Furcht vor den Nachbarn nicht aufzugeben.

Nachdem die „*Weiber mit ihren Töchtern*“ dreimal den Schafauftrieb verhindert hatten, erfolgte am 9. September 1834 der Auftrieb unter Militärassistenz. Die ganze weibliche und männliche Bevölkerung und eine große Anzahl von Männern und Frauen aus den umliegenden Orten waren zu Beginn des Viehauftriebs auf den Feldern versammelt. Wiederholte Ermahnungen und der Hinweis auf das anwesende Militär bewirkten, daß die Bauern sich ziemlich ruhig entfernten und der Viehauftrieb ungehindert stattfinden konnte. Auch in den folgenden Tagen konnte er ungestört vor sich gehen.

Die Nachbargemeinde Groß-Motten war ebenfalls sehr aufgeregt, hatte sich aber den Marbachern und Sperkenthalern nicht angeschlossen.

In der Gemeinde Marbach dauerte die Renitenz hartnäckig fort. Einige Bauern, die eingesperrt werden sollten, waren geflüchtet. In der Nacht vom 20. auf den 21. September 1834 waren in der Umgebung Streifungen und Hausvisitationen durchgeführt worden, wobei nur Johann Pfleger aus Marbach aufgegriffen werden konnte. Man hoffte, die elf Flüchtigen bei weiteren Streifen in der Umgebung festnehmen zu können.

Am 27. September 1834 wurde berichtet, daß sich seit dem 16. September hinsichtlich der Weide nichts ereignet habe und dieselbe unangefochten ausgeübt werde. Vom Regierungspräsidium wurde dies der Anwesenheit des Militärs und dem Umstand zugeschrieben, daß sich sämtliche Sperkenthaler Gemeindeglieder beim Landgericht Gföhl im Arrest, die widerspenstigsten Gemeindeglieder von Marbach aber auf der Flucht befanden. Um die Herbstbestellung der Felder durchführen zu können, wurde um die Entlassung der Inhaftierten aus dem Arrest angesucht, was natürlich abgelehnt wurde.

Von den zu Rastenberg inhaftierten zwölf Marbacher Untertanen wurden zehn „*ohne Anwendung einer neuerlichen Züchtigung*“, einer aber erst nach dem Erhalt von sieben Stockstreichen zur Rason gebracht. Der zwölfte verharrte dagegen in seinem Trotz. Über ihn wurde wegen seines doppelten Leistenbruchs eine durch Anlegung der Fußbeisen und öffentliche Arbeit verschärfte Arreststrafe ausgesprochen.

Von den elf flüchtigen Untertanen konnten neun vorerst nicht festgenommen werden. Die Behörde hoffte, daß diese nach Ergreifung entsprechender Maßnahmen bald arretiert werden könnten. „*Um für die Zukunft ähnlichen Ausbrüchen in jener Gegend zu begegnen, wird es notwendig sein, gegen die Schuldigen die gesetzliche Strenge ohne alle Nachsicht eintreten zu lassen.*“

Zwischen 23. und 27. September verhandelte Hofrat von Krticzka neuerlich mit jedem Bauern einzeln, wobei sie ihm Folgsamkeit versprachen. Nur bei einem Untertanen, nämlich dem jungen Wirt Franz Zeller, war eine Züchtigung mit sieben Stockstreichen notwendig. Am 12. Oktober 1834 konnte Hofrat von Krticzka an die Hofkammer melden, daß in Marbach der Weidestreit geschlichtet sei: „*(...) in der Gemeinde Marbach, Herrschaft Rastenberg, das Geschäft in Ansehung der Weidestreitigkeiten geschlichtet, nachdem sämtliche Gemeindeglieder (welche teils auf ihrer Flucht aufgegriffen worden, teils freiwillig zurückgekehrt sind), wie auch jene der Gemeinde Sperkenthal, Gehorsam gelobet und das Versprechen abgegeben haben, der Ausübung des obrigkeitlichen Weiderechtes nie irgend ein Hindernis in den Weg zu legen, sondern dasselbe vielmehr jederzeit anzuerkennen.*“ Nach Beendigung seiner Tätigkeit im Waldviertel wurde Hofrat von Krticzka, Ritter von Jaden, von der Hofkanzlei empfohlen, daß

es angemessen wäre, dem Kaiser „für das ihm zu Teil gewordene Vertrauen seinen Dank persönlich ehrerbietigst zu zollen“. ¹⁵⁾

Von der Hofkanzlei wurde am 9. November 1834 die Einleitung eines Verfahrens wegen Gewalttätigkeit gegen obrigkeitliche Verfügungen, begangen von den Untertanen der Herrschaft Rastenberg, mit aller gesetzlichen Strenge befohlen. Die NÖ Regierung hatte das Gerichtsverfahren an das Landgericht Gföhl delegiert.

Die Verhandlungen begannen am 27. Jänner 1835 und wurden mit der Verurteilung der aufrührerischen Bauern am 3. Februar 1835 abgeschlossen. ¹⁶⁾ In diesen Verhandlungen wurde der „Schafweidekrieg“ in allen Einzelheiten aufgerollt, und die Bewohner der Gemeinden Marbach und Sperkenthal wurden für schuldig befunden, „wörtliche und thätliche Widersetzlichkeit gegen den herrschaftlichen Schaafauftrieb sowohl in Beziehung auf die dadurch verhinderte Rechtsausübung, als auch in Beziehung auf die verhinderte Pflichterfüllung, welche die herrschaftlichen Beamten und Diener auszuüben beauftragt waren“, ausgeübt zu haben.

Es konnte nicht ermittelt werden, wer die Gemeinden Marbach und Sperkenthal zum Widerstand aufgewiegelt hatte, weil sämtliche Untertanen behaupteten, daß es keinen Aufwiegler gegeben habe und alle zu gleicher Zeit in den Ungehorsam verfallen seien. Das Gericht aber war der Ansicht, daß Georg Zeller, Joseph Simlinger, Joseph Rauscher und Franz Redl als Anstifter angesehen werden konnten. Georg Zeller und Joseph Simlinger hatten in Wien ein Gesetzbuch gekauft, welches im Gasthaus Zeller für alle Gemeindebürger zur Einsicht auflag und dessen falsche Auslegung nach Meinung des Gerichtes zu den Widersetzlichkeiten führte. Als Gemeindedeputierte hatten Joseph Simlinger, Joseph Rauscher und Georg Zeller mehrere Reisen nach Wien und selbst nach Weinzierl ¹⁷⁾ zur Audienz beim Kaiser unternommen und die hohen und höchsten Behörden mit Beschwerden über eine längst entschiedene Sache behelligt. Gemeinsam mit Franz Redl wurden sie als die „hitzigsten“ Köpfe angesehen, die als Sprecher den Anstoß zur Verweigerung des Weiderechts und den damit verbundenen Widersetzlichkeiten gaben.

Folgende Vergehen wurden angeführt:

1. Wegen der Verhinderung des Schaafauftriebes und der verursachten Zusammenrottung wurden belastet:

a) am meisten Georg Zeller;

b) etwas weniger: Joseph Simlinger, Joseph Rauscher und Franz Redl;

c) wegen öfterer Wiederholung und geschehener Beschimpfung des Schafmeisters: Leopold Topf, Franz Schachermayer, Leopold Schachermayer, Michael Lemp, Georg Hagmann, Andreas Zeller, Ignaz Grün, Franz Zeller, Joseph Trinkl, Lorenz Gutmann, Michael Pistracher und Michael Hörndl;

e) die übrigen 14 Beteiligten ohne weiteren Unterschied.

2. „Widersetzlichkeit gegen die von dem Landgerichte Gföhl verhängte Verhaftung einiger Individuen in Marbach, welche dadurch auch wirklich vereitelt wurde.“ Der

¹⁵⁾ Ebd., 6163/5346/834/B/4214, Präsidial-Vortrag des Obersten Kanzlers Grafen von Mittrowsky vom 5. Oktober 1834.

¹⁶⁾ NÖLA, KG Krems, Herrschaft Gföhl, 70/691/77/GIII, Hauptberathschlagungs-Protokoll.

¹⁷⁾ Schloß Weinzierl bei Wieselburg a. d. Erlauf, heute Höhere Landwirtschaftliche Bundeslehranstalt „Francisco-Josephinum“.

zweite Anklagepunkt betraf die Weigerung der Marbacher, sich der Aufforderung des zuständigen Landgerichts folgend in den Untersuchungsarrest zu stellen.

Das Landgericht der Herrschaft Gföhl war nämlich vom Obergericht mit der „*Criminal-Untersuchung*“ gegen die renitenten Bauern beauftragt worden. Am 12. August 1834 erhielt der Gerichtsdienstler den Auftrag, die fünf Marbacher Bauern Georg Zeller, Joseph Simlinger, Joseph Rauscher, Franz Redl und Michael Hörndl festzunehmen und dem Landgericht zu überstellen. „*Allein der Gerichtsdienstler wurde mit dem Versprechen abgefertigt, daß die fünf Vorgeladenen nachkommen würden, und am 13. August nachmittag beiläufig um 4 Uhr erschienen endlich dieselben, jedoch von 18 anderen Marbachern begleitet vor hiesiger Amtskanzlei.*“

Der Aufforderung des Gerichtsdienstlers an die Begleitung, sich zu entfernen, wurde nicht Folge geleistet. Dem Landgerichtsverwalter erklärten die Marbacher, daß sie entweder alle dableiben oder keinen arretieren lassen werden. Durch ihr Erscheinen wurde die vom Gericht anbefohlene Arretierung der fünf Vorgeladenen vereitelt. Sie entfernten sich, ohne den wiederholten Aufträgen und Ermahnungen Folge zu leisten. Da eine Aktion des einzelnen Gerichtsdienstlers gegen 23 Männer lächerlich gewesen wäre und die Ohnmacht des Gerichtes nur noch mehr zur Schau gestellt haben würde, suchte das Landgericht über das Kreisamt um Militärassistenten an. (Bei der Verhandlung gaben Leopold Steininger, Johann Hagmann, Joseph Gretzl, Mathias Gerstl, Mathias Hörndl, Franz Redl, und Joseph Simlinger zu, daß die Aufforderung zu dieser sträflichen Handlung von ihnen selbst ausgegangen war.) Da nun die landgerichtliche Amtshandlung durch eine Zusammenrottung wirklich verhindert wurde, die Menge auch auf ausdrückliche Aufforderung hin nicht auseinanderging und die Arretierung der Männer nicht zuließ, kam es tatsächlich zu einem Verstoß gegen die Sicherheit des Staates durch Aufruf, wobei die fünf Vorgeladenen die Rolle der Anstifter, die übrigen aber jene der Folgeleister einnahmen.

3. „*Tumultuarisches Benehmen bey der Kreisämtlichen Commission am 16. August [1]834 zu Rastenberg mit einer in Zusammenrottung ausgemachten Widersätzlichkeit, wodurch die Arretierung des Franz Redl auch wirklich verhindert worden wäre, wenn der Commission nicht eine militärische Übermacht zu Gebote gestanden hätte.*“ Die zu diesem Anklagepunkt gehörenden Vorfälle wurden bereits weiter oben ausführlich beschrieben. Die Erhebungen des Gerichtes und die Zeugenaussagen ergaben, daß

„a) Franz Redl sich der von dem Herrn Kreishauptmann anbefohlenen Arretierung ausdrücklich widersetzt und sich hinter seine Nachbarn geflüchtet,

b) die übrigen Marbacher sich um ihn zusammengerottet und seine Herausgabe verweigert,

c) sich dem Eindringen der Civil- und Militärwache durch festes Zusammenstellen widersetzt,

d) der wiederholten Aufforderung, den Klumpen aufzulösen, nicht Folge geleistet und so die Amtshandlung in der Kanzlei wirklich vereitelt, und

e) sich mit dem Wach-Commandanten auch in einen Wortwechsel eingelassen haben“.

Nach Meinung des Gerichtes mußte Franz Redl als der Urheber des Aufstandes angesehen werden. Der Renitenz wurden Franz Zeller, Johann Pfleger, Joseph Grötzl, Joseph Trinkl und Michael Hörndl beschuldigt.

Als erschwerend wurde vom Richter angesehen, daß sich die Renitenten fortlaufend ein und denselben Übertretung schuldig machten und daß sie eine große Gefahr für die Umgebung darstellten. Denn als die Gemeinden Marbach und Sperkenthal die Losung zum Widerstand ausgaben, waren elf Gemeinden der angrenzenden Herrschaft Brunn am Walde und vier Gemeinden der Herrschaft Ottenstein zu offener Widersetzlichkeit bereit, und es bedurfte einer Hofkommission und zahlreicher Militärexekutionen, um den schon glimmenden Aufstand im Keim zu ersticken.

Die Behörde war der Ansicht, es sei zu bedenken, wengleich der große Widerstand auch unterdrückt sei, daß eine Strafflosigkeit der Renitenten aus der als Vorbild dienenden Gemeinde Marbach verderbliche Folgen nach sich ziehen könnte. Die strenge Berücksichtigung dieses Umstandes wurde dem Richter zur Pflicht, weil in der Gemeinde Marbach eine seltene Eintracht herrschte. Die Gemeindeglieder waren solidarisch unter sich verbunden. Keiner belastete den anderen, und sie hafteten einer für alle und alle für einen. Von den 30 Angeklagten hat kein einziger seine Aussage unterschrieben – ein Umstand, der vom Gericht als Starrsinn, von den Bauern dagegen als Mißtrauen gegen die Behörden gesehen wurde.

Nur mit Mühe konnte herausgebracht werden, daß der Vorschlag, nichts zu unterschreiben, von Joseph Simlinger ausgegangen war. Er hatte die Kühnheit zu behaupten, anlässlich einer Audienz bei Kaiser Franz habe dieser zu erklären geruht, man solle nur Heirats- und Kaufverträge unterschreiben.

Mit Ausnahme von Franz Zeller, Joseph Rauscher, Johann Pfleger und Georg Pell, welche bereits 1818 und 1828 als renitent bezeichnet worden waren, waren alle Angeklagten unbescholten. Unter Berücksichtigung der sehr bedenklichen Tendenz der begangenen Übertretungen, besonders in Bezug auf das gefährliche, sogleich Nachahmung findende Beispiel, wurden Georg Zeller als Urheber des „Schafweidekrieges“ und als Urheber der Verhinderung der landgerichtlichen Verhaftung sowie Franz Redl als Sprecher der Renitenten wegen Verhinderung der landgerichtlichen Verhaftung und als Urheber der Widersetzlichkeit anlässlich der kreisamtlichen Kommission in Rastenberg zu drei Monaten strengem Arrest mit wöchentlich zwei Fasttagen verurteilt. Joseph Simlinger und Joseph Rauscher erhielten als Anstifter zur Renitenz und zur Verhinderung des Schafauftriebes und der Verhaftung zwei Monate strengen Arrest mit wöchentlich zwei Fasttagen. Wegen wiederholter Verhinderung des Schafauftriebes und ungestümen Verhaltens wurden Michael Hörndl, Franz Schachermayer, Leopold Schachermayer, Michael Lemp, Michael Topf, Andreas Zeller, Ignaz Grün, Franz Zeller, Joseph Trinkl, Michael Pistracher, Johann Pfleger, Joseph Grätzl, Georg Hagmann und Lorenz Gutmann mit sechs Wochen strengem Arrest bestraft. Die in geringerem Grade beteiligten Jakob Schachermayer, Lorenz Kurz, Anton Bergmayer, Mathias Greßl, Johann Hagmann, Leopold Steininger, Johann Lackner, Johann Kaisergruber, Joseph Weber, Georg Pell, Lorenz Steininger und Johann Ebner kamen mit einem Monat strengem Arrest davon. Alle Verurteilten wurden zum Ersatz der Gerichtskosten und zur Vergütung des der Herrschaft Rastenberg entstandenen Schadens durch den entgangenen Weidenutzen verurteilt.

Zu der Unruhe und Gereiztheit in den Dörfern könnte auch beigetragen haben, daß im Jahre 1816 ein schweres Hagelunwetter in Marbach und Sperkenthal große Verheerungen anrichtete und man der Meinung war, daß ihnen von Kaiser Franz I. 50000 Gulden als Entschädigung bewilligt worden seien. Von der Hofkanzlei wurde dem aber entgegen-

gehalten, daß von den Behörden am 9. Mai 1817 beantragt wurde, als Hilfe für die in Not befindlichen Untertanenfamilien 20000 Gulden zu bewilligen. Vom Kaiser wurde der Antrag aber abgelehnt, und er „geruhte zu befehlen, dafür zu sorgen, daß die Bedürfnisse der Untertanen von ihren Obrigkeiten oder in sonst tunlichen Wegen unterstützt werden“. Die Herrschaft Rastenberg wurde mit Entschließung vom 21. Juni 1817 von dieser Entscheidung in Kenntnis gesetzt. Geschehen dürfte aber nichts sein, denn von den Gemeinden Marbach und Sperkenthal wurde im Jahre 1824 neuerlich ein Hilfeansuchen eingebracht. Sie wurden auf die Entscheidung aus dem Jahre 1817 verwiesen.¹⁸⁾

Es ist heute in unserer Heimat vielfach nicht mehr bekannt, daß der erste frei gewählte Abgeordnete des Wahlbezirkes Zwettl Franz Redl aus Marbach war. Der 1834 verurteilte Rädelsführer und Sprecher der renitenten Bauern wurde am 24. Juni 1848 von den Wahlmännern zum ersten Abgeordneten des Wahlbezirkes Zwettl gewählt.

Im Gedenkbuch der Pfarre Niedergrünbach wurde der Schafweidekrieg wie folgt dokumentiert: „1834 war die famose Schafgeschichte, Streitigkeiten zwischen der Herrschaft Rastenberg und den Untertanen von Marbach und Sperkenthal. Nach verhandelter Hof-Kommission mußten die Marbacher in der Amtskanzlei mit Strenge behandelt werden. Bei einer zweiten Verhandlung, zu der Pfarrer Edlinger im Namen des Kaisers durch den Kommissär Hofrat Ritter von Jaden eingeladen war, versprachen die Untertanen Gehorsam. Ein Teil besann sich wieder anders, bis endlich 1839 der Bischof Wagner diese Angelegenheit im Pfarrhofs schlichtete.“¹⁹⁾

Herrschaft Ottenstein

Im Bereich der Herrschaft Ottenstein wurde am 22. Juli 1834 in der Gemeinde Zierings und am 27. Juli 1834 in der Gemeinde Heinrichs die Schafweide verhindert. Von der NÖ Regierung wurde die von der Herrschaft geforderte Militärassistentz nicht bewilligt und auf Verhandlungen nach dem Untertanen-Patent verwiesen.²⁰⁾ Die Verhandlungen dürften erfolglos gewesen sein, denn es mußte in der Gemeinde Heinrichs Militärassistentz aufgeboten werden, welche den Erfolg hatte, daß am 12. September 1834 die Weide ohne Störung der Ordnung möglich war.

Der Oberbeamte der Herrschaft Ottenstein äußert in seiner Relation vom 13. September 1834 die Hoffnung, daß, nachdem die Renitenten bereits unter sich uneins seien, die Sache bald geschlichtet werden dürfte.

Nachdem die Bewohner der Gemeinde Zierings ihre Renitenz aufgaben, konnte am 23. September gemeldet werden, daß „die Insassen der Gemeinde Heinrichs zu ihrer Pflicht zurückgekehrt sind und ihre Erklärung zur Gefolgsamkeit bei dem Amte zu Protokoll gegeben haben“.²¹⁾

¹⁸⁾ HHStA, Staatsrat, 6249/5423/834/B/1240, Vortrag der Vereinigten Hofkanzlei vom 7. Oktober 1834 über die Beschwerden der Gemeinden Marbach und Sperkenthal wegen Beeinträchtigung ihres Weiderechtes von Seite der Herrschaft Rastenberg und wegen Vorenthaltung der ihnen im Jahre 1816 wegen erlittener Hagelschäden bewilligten Unterstützung.

¹⁹⁾ Stephan Biedermann, Niedergrünbach, seine Pfarrgeschichte als Jubiläumsgabe (Niedergrünbach-St. Pölten 1924) S. 19.

²⁰⁾ HHStA, Staatsrat, 5417/4641/834/1046, Präsidial-Vortrag des Obersten Kanzlers Grafen von Mittrowsky vom 31. August 1834.

²¹⁾ Ebd., 5789/4999/834/B/1121, Präsidial-Vortrag des Obersten Kanzlers Grafen von Mittrowsky vom 23. September 1834.

Hofrat von Krticzka hatte nicht nur mit dem Schafweidekrieg zu tun, er mußte sich bei der Herrschaft Schiltern auch mit Naturalrobotverweigerung beschäftigen. Die zu dieser Herrschaft gehörigen Gemeinden Mittelberg, Oberreith, Schiltern und Kronsegg verweigerten seit dem Monat März 1834 die 104tägige Naturalrobot. Ihre Eingaben an den Kaiser wurden aber zweimal zurückgewiesen. Vom Kreisamt wurde gegen die „stützigen“ Untertanen, die keine Robot verrichtet hatten, eine Untersuchung eingeleitet, und nach deren Abschluß wurden gegen die Aufwieglar Arreststrafen in drei verschiedenen Graden verhängt. Da jedoch die Herrschaft Schiltern nicht mit der nötigen Zahl von Arrestzellen ausgestattet war, um so viele Sträflinge gleichzeitig aufnehmen zu können, mußte ein Teil der Häftlinge die Strafe bei den Herrschaften Droß, Gobelsburg, Lengenefeld, Haindorf und dem Magistrat zu Krems absitzen.

In seinem Untersuchungsprotokoll vermerkt Hofrat von Krticzka, daß die Untertanen, obwohl fast gegen alle von ihnen zwischen zwei und dreizehn Mal mit durch Fasten, Anlegung der Fußseisen und öffentliche Gemeindegarbeit verschärften Arreststrafen vorgegangen wurde, einige sogar 14 Wochen aus einem Arrest in den anderen geschleppt wurden, bei ihrem unbeugsamen Trotz fest verharrten. Er findet hierin einen Beweis, daß diese Strafart, selbst wenn sie mit der konsequentesten Beharrlichkeit fortgesetzt wird, nicht immer hinreicht und daß in Fällen dieser Art noch ein anderes Zwangsmittel, nämlich die körperliche Züchtigung, angewendet werden müsse.

Abschließend weist der von der NÖ Regierung eingesetzte Regierungskommissär Hofrat von Krticzka in seiner Finalrelation auf die Gefährlichkeit und auf die Gefahr der Ausbreitung der Aufstände hin: *„Während der ganzen Dauer seines Aufenthaltes in dem Waldviertel hatte er sich bei den Obrigkeiten und ihren Beamten, so wie bei den Seelsorgern und Schullehrern, ja selbst mit Vorsicht bei den Gastwirten und anderen Menschen um die Stimmung der Unterthanen der ganzen weiten Nachbarschaft erkundigt und auf diesem Wege die ganz übereinstimmende Meinung vernommen, daß die untertänigen Bewohner der ganzen Gegend mit sehr viel Teilnahme und Aufmerksamkeit die Ereignisse auf den bezeichneten 4 Dominien beobachtet haben, und wenn der bestandene Zustand der Renitenz nur noch einige Wochen gedauert hätte, die Staatsverwaltung in den Zustand versetzt worden wäre, mit verstärkter Macht gegen sämtliche, dies Beispiel nachahmende Unterthanen sehr vieler Herrschaften einschreiten zu müssen, daß es daher bloß die hohe Weisheit Eurer Majestät gewesen sei, welche durch den zu schneller Beilegung dieser Unordnungen erteilten a. h. Befehl den größeren Teil des Viertels O.M.B. von einem großen Unglücke bewahrt hat, daß aber aus demselben Grunde die fernere sorgfältige Überwachung dieser Bevölkerung unerläßlich notwendig sei.“*²²⁾

Wenn man auch der Meinung war, daß eine sorgfältige Überwachung der Bevölkerung notwendig sei, konnte die Entwicklung doch nicht mehr aufgehalten werden, die im Jahre 1848 mit der Aufhebung der Grundobrigkeit ihren Abschluß fand.

²²⁾ Ebd., 7156/6204/834/B/1403, Vortrag des Obersten Kanzlers Grafen von Mittrowsky vom 21. November 1834, „mit Vorlegung der Final-Relation des Hofrathes von Krticzka über die ihm aufgetragene Amtshandlung auf den Herrschaften Rastenberg, Ottenstein, Brunn am Wald und Schiltern V.O.M.B.“.

Das „Lied der Donau“ entsprang am Ostrong Zum Werk von Adelbert Muhr

Der in seinen späteren Lebensjahren als „Dichter der Ströme“ gepriesene Adelbert Muhr verbrachte im Mai 1942 seinen Urlaub in Ysper, in einem vom Markt abseits gelegenen Haus, dessen ehemaliger Besitzer ein nach England ausgewanderter Fabrikant war, der viele Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zu sich geladen hatte, sodaß in der Folge dieses Gebäude als „Englische Villa“ bezeichnet wurde. Die derzeitige Besitzerin ist von der mystischen Kraft des Waldviertels überzeugt und fühlt darüber hinaus, daß den Räumen ihres Hauses heute noch etwas vom Fluidum der hier einst weilenden großen Geister innewohnt.

In sicheren Zeiten gehen die Musen manchmal zum Segen der „Nebenerwerbskünstler“ an der Seite von Krankheiten einher; in unsicheren Zeiten, wie etwa während des Zweiten Weltkrieges, durfte Adelbert Muhr eine schwere Krankheit sogar als Göttergeschenk betrachten. Nicht nur, daß er vom Wehrdienst befreit war, konnte er mitten im Krieg ruhige Tage im Waldviertel verbringen.

Muhr hatte als Journalist und Mitarbeiter verschiedener Zeitungen und Zeitschriften wie dem „Neuen Wiener Tagblatt“ unzählige Artikel verfaßt, aber nach der „Arisierung“ der Zeitung die Chefredakteurstelle dankend abgelehnt. So versuchte er als „Freizeitkünstler“ sein Auslangen zu finden, während er sein Brot als Beamter der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft verdiente. Stefan Zweig und Joseph Roth hatten schon vor ihrer Emigration Muhrs Talent erkannt und bei der Direktion um Lockerung der Dienstzeiten ein Wort eingelegt. Das brachte für den verhinderten Poeten einige Reisen donauauf- und abwärts mit sich, die Muhr bei seinen Kollegen bald den Ruf eines Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitäns einbrachten. Tatsächlich kannte Muhr die Donau wie seine Westentasche und schilderte seine Erlebnisse erstmals in einem eigenständigen Bändchen mit dem Titel „Mit Faltboot, Floß und Dampfer“. Nun hatte es ihm aber die Umgebung von Ysper angetan. Der Ostrong, dieser eigentümliche Höhenrücken, der klimatisch und geologisch das Land in zwei Zonen scheidet, war es vor allem, der zunächst Muhrs Begeisterung wachrief und ihn zu der Huldigungsschrift „Der geheimnisvolle Ostrong“ veranlaßte. Danach verdankte er einem als Verlagslektor fungierenden Kollegen den Rat: „Schreibn S' einen Roman, einen Donauroman.“ Tatsächlich nahm sich der bisher nicht sonderlich erfolgreiche Autor den Ratschlag zu Herzen und begann auf der Sonnenterrasse der „Englischen Villa“ mitten im Kriegsjahr 1942 an seinem „Sohn des Stromes“ zu schreiben. So entstand die Geschichte des in Orth an der Donau geborenen Romanhelden Frajo (Franz Joseph) am Fuße des Ostrongs. Muhr selbst berichtete davon begeistert: „Ich schrieb die ersten 100 Seiten, also das erste Viertel des Romans, in einem Zug in zehn Tagen. Es war ein unvergeßlicher Mai in Ysper, im südlichen Waldviertel; der Löwenzahn quoll in dichten gelben Buketten aus dem Frühlingsgrün der feuchten Erde.“

Im Herbst wurde das Werk in Wien beendet. Freilich konnte der Roman erst 1946 in Buchform erscheinen. Zuviel hatte sich politisch zwischen dem Osten und Westen zugetragen, so daß der Ostrong noch immer wie ein Wall die Trennung von Welten innerhalb einer Welt verdeutlichte. Adelbert Muhr blieb, ungeachtet der politischen

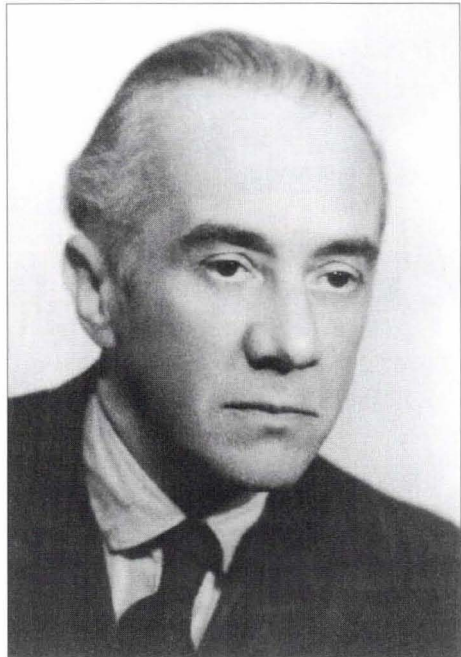
Ereignisse, der Literatur zugetan und erweckte als Mann von Welt dennoch den Eindruck eines weltfremden Künstlers, der die Welt nur von ihrer besten Seite sehen wollte. Dieser Standpunkt hatte ihn auch schon inmitten des Kriegsgetöns veranlaßt, eine Reise durch den Nibelungengau zum Nibelungenlied zu unternehmen und die dabei gewonnenen Eindrücke unter gleichnamigem Titel herauszubringen. Muhr fühlte sich immer mehr im Rahmen der Erkenntnis, daß alles fließt, gleich ob es sich um geistige Strömungen oder biologische Abläufe handelt, zum Sängler der Ströme berufen. Dies wurde ihm auch, nachdem seinem „Sohn des Stromes“ ein außerordentlicher Erfolg beschieden war, in einem Bulletin des österreichischen P.E.N.-Clubs bestätigt: „Was Gorki für die Wolga, was Whitman für den Mississippi war, ist Muhr für die Donau.“

Dies kam nicht von ungefähr: Einige von Muhr verfaßte Romane hatten Flüsse zum Schauplatz, oder es waren die Orte der Handlung an deren Ufern angesiedelt, so „Zwischen Donau und Moldau“, die „Theiß-Rhapsodie“, „Die Botschaft am Ohio“, „In der Zaubersonne der Rhone“, am breit ausholenden Mississippi oder am ruhig fließenden Rhein.

In dem an den „Sohn des Stromes“ anschließenden Roman „Sie haben uns alle verlassen“ schildert der Autor das Verhalten der Besatzung gegenüber ihrem Schiff „Austria“ gleichnishaft für den Abfall der bislang der Donaumonarchie angehörenden Länder vom Kernland Österreich. Wolfgang Broer verglich im „Kurier“ das Werk Muhrs mit Franz Theodor Czokors „3. November 1918“. Und schließlich setzte Muhr mit „Die letzte Fahrt“ den Schlußpunkt zu diesem großartigen Sujet, die endgültige Heimkehr in ein Restösterreich symbolisierend, das sich – wie er behauptete – „nun neu nennt, aber so viel vom alten hat im Selbstbehauptungstrieb zwischen den Giganten Ost und West“.

1977, kurz vor dem Tod des Dichters, brachte der Zsolnay-Verlag die drei Donauromane als Trilogie in einem Band unter dem Titel „Das Lied der Donau“ heraus, nicht ohne zu bemerken: „Hier handelt es sich um die abenteuerliche Liebesgeschichte eines Kapitäns vom Beginn dieses Jahrhunderts bis nach dem Zweiten Weltkrieg und zugleich die Saga jenes europäischen Schicksals, das sich an dem Strom vollzieht, der so unterschiedliche Völker verbindet.“

Muhrs Rede anläßlich der Eröffnung der Wiener Festwochen 1970 wurde in dem herrlichen Band „Die Donau im Farbbild“ als „Festrede über die Donau“ dem Haupttext vorangestellt. „Die Donau ist der einzige Strom des Abendlandes, der ins Morgenland fließt“, heißt es darin. Wahrhaftig! Die Donau ist unseres Kontinents einziger Fluß, der von Westen gen Osten zieht und wie auf einer Gottsuche die christlichen Dome mit den



Adelbert Muhr (1896-1977)
(Foto: Bildarchiv, ÖNB Wien)



Ysper: Die „Englische Villa“ vor dem Umbau
(Repro: Friedrich Heller, Groß-Enzersdorf)

islamischen Moscheen in Verbindung bringt, Völker vereinigt und Staaten trennt im Wechselspiel der Zeiten. So gesehen, erhebt sich die Frage: Was wäre Wien ohne die Donau? Was wäre Österreich ohne diese Hauptschlagader? Was wäre Europa ohne diese Nabelschnur? – Es wäre daher an der Zeit, jene Trilogie, die unter dem Titel „Das Lied der Donau“ das Schicksal eines Landes am Beispiel seiner Leute im Strom der Zeit umfaßt, als das österreichische Epos schlechthin zu erkennen.

Adelbert Muhr starb achtzigjährig am 10. März 1977 in seiner Geburtsstadt Wien. Er hatte immerhin zuvor noch einige hohe Auszeichnungen empfangen dürfen, wie den Enrica-Handel-Mazzetti-Preis der Oberösterreichischen Landesregierung und den niederösterreichischen Kulturpreis für Dichtkunst, außerdem die silberne und goldene Ehrenmedaille der Bundeshauptstadt Wien. Der Professor-Titel war die zusätzliche Anerkennung für einen Schriftsteller, der einen Großteil seines Lebens die „Schreiberei“ nur nebenberuflich betreiben konnte.

„Im Labyrinth der Ämter“, einem ungedruckten Manuskript, hatte sich der junge Muhr auf 1000 Seiten sein Pegasus-im-Joche-Dasein von der Seele geschrieben.

Adelbert Muhrs Hauptwerk kann ohneweiters als literarisches Pendant dem Meisterwerk von Johann Strauß Sohn gegenübergestellt werden. Was für den einen der „Donauwalzer“ gilt, gelte für den anderen „Das Lied der Donau“ mit dem „Sohn des Stromes“ als Ouvertüre. Es erscheint wie eine Fügung oder Ahnung, daß dieses Epos auf den bedeutendsten Fluß Europas beim Friedhof der Namenlosen beginnt. Auf den Grabsteinen mancher Normalsterblicher oder namhafter Verstorbener steht „unvergeßlich“. Viele aber, die für ihr Werk lebten, ohne daß sie von anderen hochgespielt wurden und gerade

deshalb Unsterblichkeit verdienten, geraten mit ihrem Tod immer mehr in Vergessenheit. Sosehr sich Muhr auch als brillanter Lyriker, Essayist und Übersetzer erwies, blieb auch er hauptsächlich der leichten Muse zugewandt, in deren Rahmen er uns aber ausgezeichnete Romane schenkte. „Das Lied der Donau“ sollte daher auf literarischer Basis immer mehr zur heimlichen österreichischen Hymne erhoben werden, wie ja der „Donauwalzer“ schon seit langem als ein solcher Hymnus gilt. Außerdem: Was „Das Lied der Donau“ anlangt, brachten dieses nicht die Quellflüsse „Brigach und Breg zuweg“; dieses Lied vom Herzstrom unserer Heimat hat vielmehr von einem Ort aus, dem ein Nebenfluß der Donau den Namen gab, nämlich Ysper, seinen Ursprung genommen.

QUELLEN

- Wie mein „Sohn des Stromes“ entstand. Plauderei von Adelbert Muhr. In: Büchergilde. Monatsschrift der Büchergilde Gutenberg 26 (Mai 1950) Heft 5, S. 75-77.
- Adelbert Muhr, Von der Reichsbrücke zum „Sohn des Stromes“. In: Vom alten Jelinek-Pollak-Streinz zu mir selbst (= Neue Dichtung aus Österreich, Band 85/86, Wien 1962).
- Norbert Langer, Dichter aus Österreich. 3. Folge (Wien 1958) S. 51-56.

WERKE

1. Mit Faltboot, Floß und Dampfer, eine Donaufahrt durch Niederdonau (St. Pölten: Verlag St. Pöltner Zeitungs-Ges.m.b.H.1942).
2. Der geheimnisvolle Ostrong (St. Pölten: Verlag St. Pöltner Zeitungs-Ges.m.b.H. 1942).
3. Die Reise zum Nibelungenlied (Wien-Berlin: Bischoff Verlag 1944).
4. Der Sohn des Stromes, Roman (Wien: Paul-Zsolnay-Verlag 1946).
5. Alt-Wien heute, Feuilletonsammlung (Wien: Touristik-Verlag 1946).
6. Die Stürme, drei Novellen (Wien: Erwin-Müller-Verlag 1947).
7. Praterbuch (Wien: Erwin-Müller-Verlag 1947).
8. Zwischen Donau und Moldau, ein Wander- und Fluchtbuch (Wien Touristik-Verlag 1948).
9. Theiß-Rhapsodie, Roman (Wien: Paul-Zsolnay-Verlag 1949).
10. Liebe auf dunklen Wegen, Kriminalroman (Linz: Demokratische Druck- und Verlags-Gesellschaft 1950).
11. Die Türkengräfin, ein historischer Roman (Linz: Demokratische Druck- und Verlags-Gesellschaft 1950).
12. Die Botschaft am Ohio, Roman (Wien: Verlag Waldheim-Eberle 1952).
13. Und ruhig fließt der Rhein, das Reisebuch einer großen Liebe (Wien: Paul-Zsolnay-Verlag 1953).
14. Die Botschaft des Apfels (Wien: Verlag Leinmüller 1955).
15. Sie haben uns alle verlassen, Roman des Dampfers „Austria“ (Wien: Paul-Zsolnay-Verlag 1956).
16. In der Zaubersonne der Rhone, Reisebuch (Wien: Verlag für Jugend und Volk 1959).
17. Donauausflüge zwischen Wien und Hainburg (Wien: Verlag Jungbrunnen 1960).
18. Donauausflüge zwischen Wien und Dürnstein (Wien: Verlag Jungbrunnen 1960).
19. Wanderungen im südlichen Wiener Wald, Vorwort (Wien 1960).
20. Vom alten Jelinek-Pollak-Streinz zu mir selbst, literarische Essays (= Band 85/86 in der Reihe „Neue Dichtung aus Österreich“ im Bergland-Verlag, Wien: Bergland-Verlag 1962).
21. Die Donau im Farbbild, Bildband, Text von Adelbert Muhr (Innsbruck: Pinguin-Verlag 1970).
22. Schienen und Schiffe, Kleine Prosa, Reisen und ein Schuß Verse (Wien: Bergland-Verlag 1972).
23. Reise um Wien in 18 Tagen, Aufzeichnungen eines Fußgängers (Wien: Amalthea-Verlag 1974).
24. Der feurige Elias, Europas kleine Bahnen, die Liebeserklärung eines Eisenbahnfreundes (Wien: Amalthea-Verlag 1976).
25. Die letzte Fahrt, Roman (Wien: Paul-Zsolnay-Verlag 1977).
26. Das Lied der Donau, die drei Donauromane in einem Band (Wien: Paul Zsolnay-Verlag 1977).

Karl Traschler (1909-1989)

Ein Horner Baumeister

Karl Traschler wurde am 31. Oktober 1909 als Sohn des Karl und der Barbara Traschler, Bauern in St. Bernhard (Bezirk Horn), geboren. Er besuchte dort die acht-klassige Volksschule und begann, als einziger Sohn von vier Geschwistern, im Jahre 1924 bei Maurermeister Heinrich Dumfarth mit der Maurerlehre, welche er 1927 mit der Gesellenprüfung abschloß. Den Lehrbrief stellte die Genossenschaft der vereinigten Baugewerbe im politischen Bezirk Horn am 10. Juli 1927 aus. Aufstrebend und ehrgeizig betrieb Karl Traschler seine berufliche Weiterbildung. Von 1928 bis 1930 besuchte er Winterkurse der Bauhandwerkerschule an der technisch-gewerblichen Bundeslehranstalt in Wien I, Schellinggasse, wo er am 15. März 1930 das Abgangszeugnis erhielt. Danach verbrachte er seine Praxiszeit als Polier und Bautechniker bei den Horner Firmen Prager und Krejci. In der Zwischenkriegszeit bewährte er sich bereits als Bauleiter beim Ausbau des Horner Krankenhauses.



Karl Traschler (1909-1989)
(Repro: Karl Hulka, Horn)

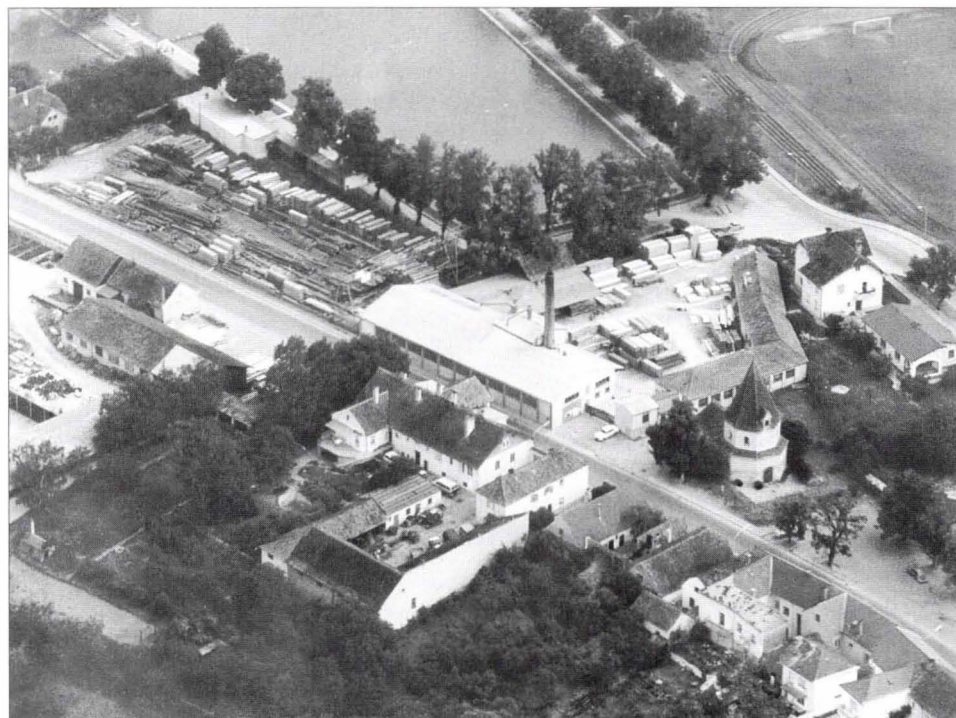
Karl Traschler strebte weiter, und so legte er am 9. März 1934 die Maurermeisterprüfung und 1935 die Zimmermeisterprüfung ab. Im Jahre 1937 bestand er bei der Niederösterreichischen Landesregierung die Baumeisterprüfung. 1935 hatte er sich bereits mit der Übernahme des Baubetriebes von der Witwe des Maurermeisters Dumfarth selbständig gemacht. Er betrieb mit Fleiß und Umsicht den kontinuierlichen Aufbau seiner Firma und brachte es bis zum Jahre 1942 auf einen Stand von rund achtzig Beschäftigten. Baustellen in dieser Zeit waren unter anderem das damalige Gasthaus Mader in Rodingersdorf und eine große Scheune für den Landwirt Umfogl in Groß Burgstall. 1941 heiratete der damalige Jungunternehmer in der Wiener Karlskirche seine Braut Elfriede Kittinger (geb. 1917) aus Groß Burgstall. Dieser Ehe entstammen drei Kinder, und zwar der Sohn Karl (geb. 1943) sowie die Töchter Elisabeth (geb. 1947) und Elfriede (geb. 1955). Im November 1942 mußte Karl Traschler mit einem großen Teil seiner Beschäftigten zur Deutschen Wehrmacht einrücken. Als Panzergrenadier der 9. Panzerdivision war er an der Ostfront und später bei der Invasion der Alliierten in Frankreich im Fronteinsatz. In den Wirren am Ende des Zweiten Weltkrieges geriet er in englische Gefangenschaft, aus der er im März 1946 heimkehrte. In den Jahren der kriegsbedingten Abwesenheit von Karl Traschler führte seine junge Frau den Betrieb mit Baumeister

Storm als technischem Berater und einer kleinen Maurerschar mit großer Umsicht weiter. Der Betrieb befand sich damals in St. Bernhard Nr. 3, einem Haus, das Baumeister Traschler 1938 von einem jüdischen Schulkollegen gekauft hatte. Nach dem Krieg (März 1946) mußte er das Haus dem früheren Besitzer wieder zurückgeben.

Mit ungebrochener Schaffenskraft baute er seinen Betrieb wieder auf und konnte sogar in der Breitenreicher Straße in Horn auf eigenem Grund ein Wohn- und Betriebsgebäude errichten, wohin er auch 1949 seine Baufirma verlegte. Das Gelände ist heute an den Bautrupps der österreichischen Post- und Telegrafverwaltung vermietet. 1952/53 ergab sich die Gelegenheit, das Sägewerk mit Zimmerei- und Tischlereibetrieb von Alois Prager in Horn, Raabser Straße 49, zu kaufen.

Karl Traschler nutzte die Chance und verlegte abermals seinen Betrieb, nun an diesen Standort, wo er die Möglichkeit einer größeren Erweiterung sah. Hier entwickelte sich die Firma zu einem beachtlichen Unternehmen, das neben dem Baugewerbe auch das Sägewerk sowie Zimmerei und Tischlerei umfaßte. Der Betrieb konnte sogar noch ausgeweitet werden durch das Terrazzomacher-Gewerbe (1956-1976), einen Steinbruch in Lehdorf (1952-1976) und ein weiteres Sägewerk in Zissersdorf. Der Standort in Horn, Raabser Straße, blieb Firmensitz bis zur Übergabe des Unternehmens an Sohn Karl und der Pensionierung von Baumeister Karl Traschler im Jahre 1979.

In der Pension zog sich Kommerzialrat Karl Traschler in das zuvor erworbene Haus Horn, Prager Straße 6, zurück und arbeitete dort als gerichtlich beeideter Sachverständi-



Firmenareal Traschler in Horn, Raabser Straße 49, um 1970

(Foto: Fa. Traschler, Horn)

ger und Schätzmeister für Bezirksgericht und Notariat weiter. Aber nun konnte er sich neben seinen vielen Funktionen mehr seiner Familie und seiner geliebten Musik widmen. Karl Traschler starb nach einem Schlaganfall unerwartet kurz vor seinem 80. Geburtstag am 30. September 1989. Er wurde am 6. Oktober in der Familiengruft am Friedhof in Horn beigesetzt (Gruft Nr. 85). Die zahlreichen Trauergäste beim Begräbnis gaben Zeugnis von der allgemeinen Wertschätzung, welche der Verstorbene in Horn genossen hatte. Seine Einsatzbereitschaft, sein Pflichtbewußtsein und sein gütiges, ausgleichendes Wesen wurden von vielen Seiten gewürdigt.

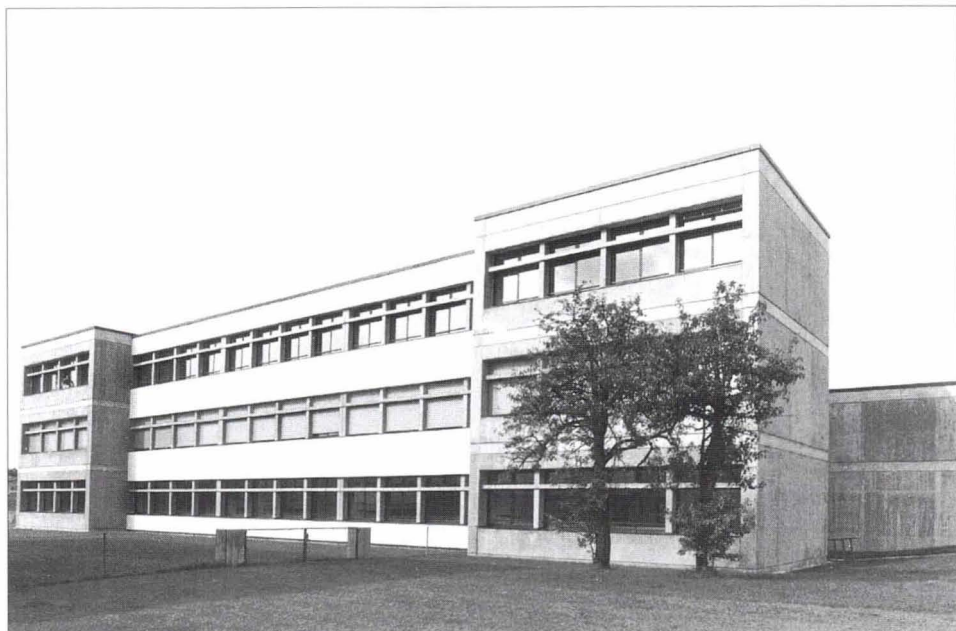
Funktionen und Auszeichnungen von Karl Traschler

Neben seiner verantwortungsvollen Aufgabe als Firmenchef war Baumeister Traschler auch noch in zahlreichen Ämtern und Funktionen tätig. So bekleidete er in seiner Standesvertretung, der Kammer der gewerblichen Wirtschaft, das Amt des Bezirksvertrauensmannes der Zimmermeister (1955-1970) und der Sägeindustrie (1960-1965). Weiters war er Bezirkslehrlingswart des Maurer- und Zimmerergewerbes und Vorsitzender-Stellvertreter der Lehrabschluß-Prüfungskommission der Maurer sowie Mitglied des Landesinnungsausschusses der Zimmerer. Für diese Arbeit im öffentlichen Leben erhielt er im September 1969 das Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich, und im Dezember 1972 bekam er den Titel „Kommerzialrat“ verliehen. Karl Traschler war auch von 1970-1975 im Gemeinderat der Stadtgemeinde Horn tätig und erhielt 1975 die Ehrenplakette der Gemeinde sowie anlässlich seines 70. Geburtstages 1979 den Ehrenring der Stadt Horn.

Die Musik zählte zu Traschlers liebster Freizeitbeschäftigung, und so spielte er Klarinette bei der Stadtmusikkapelle Horn, deren Ehrenmitglied er seit 1963 war. Auch im Orchester des Gesang- und Musikvereines Horn war er Jahrzehnte hindurch Geiger und bekam vom Sängerbund die Bundesmedaille in Bronze zuerkannt. Als bekennender Katholik war er im kirchlichen Leben ebenfalls vertreten. Sowohl in St. Bernhard als auch in Horn spielte er im Orchester des Kirchenchores Violine. In Horn wirkte er seit 1955 im Pfarrkirchenrat, lange Zeit auch als dessen stellvertretender Obmann. Für seine verdienstvolle Arbeit in den Pfarren erhielt er das Ehrenzeichen vom heiligen Hippolyt III. Klasse 1977 für St. Bernhard und 1979 für Horn. Karl Traschler betätigte sich auch 30 Jahre lang im Aufsichtsrat der Waldviertler Volksbank Horn, deren Vorsitzender er jahrelang war, und für sein Wirken wurde er mit dem Ehrenzeichen in Gold I. Klasse des Österreichischen Genossenschaftsverbandes ausgezeichnet. Eine weitere Funktion im Haus- und Grundbesitzerverein Horn-Eggenburg bekleidete Karl Traschler über 40 Jahre hindurch. Als Obmann dieses Vereines wurde er nicht müde, seinen Mitgliedern mit Rat und Unterstützung zur Verfügung zu stehen. Durch seine ruhige und besonnene Art war er auch im Präsidium geschätzt, dem er seit 1960 als Präsidialrat und seit 1973 als Kassier angehörte.

Kurzer Überblick über Großbauten der Firma Karl Traschler

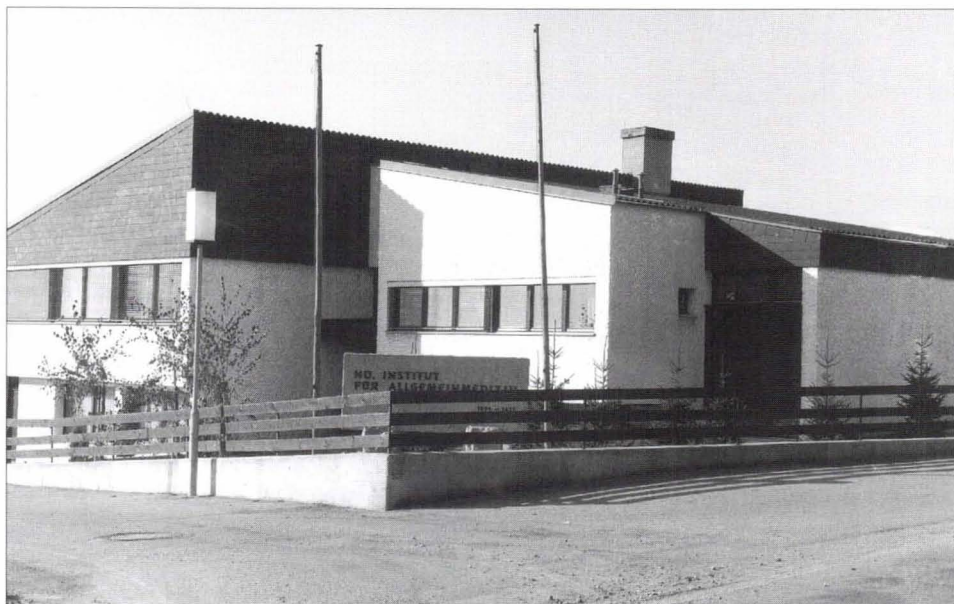
Um einen Einblick in die umfangreiche Bautätigkeit der Firma Traschler zu geben, seien nun einige herausragende Beispiele angeführt. In den Jahren 1952-54 wurde das Gebäude des Horner Stadtkinos für die Geschwister Lehr in der Thurnhofgasse 14 errichtet. Beim Neubau des Amtsgebäudes der Bezirkshauptmannschaft Horn in der



Hans Rasch-Volksschule in Horn, Ferdinand Kurz-Gasse; erbaut 1977-1979 (Ostansicht)
 Architekt: Dipl.-Ing. Gerhard Linder, Horn
 (Foto: Fa. Traschler, Horn)

Frauenhofner Straße 2, nach den Plänen der Landesbeamten Baurat Dipl.-Ing. Karl Pelnöcker und Hofrat Dipl.-Ing. Franz Simlinger, wirkte die Firma Traschler in einer Arbeitsgemeinschaft 1955-57 bei den Baumeisterarbeiten mit. Für die Beamten der Fürsorgeabteilung an der Bezirkshauptmannschaft Horn wurde ein Personalwohnhaus in der Puechhaimgasse 28 erbaut. Bei den diversen Zubauten des Krankenhauses in Horn war die Firma ebenfalls beteiligt, so beim Bau der Augenabteilung und der Gynäkologie in den Jahren 1953-55 und bei der Errichtung des Traktes für die Unfallabteilung, gemeinsam mit der Horner Firma Steiner und Sohn (1966-69). Die Waldviertler Volksbank ließ am Horner Hauptplatz das bestehende Haus Nummer 10 im Jahre 1969 von der Firma Traschler umbauen und aufstocken. 1983 wurde dieses nochmals umgebaut. Für die Stiftung „Bürgerspital zu Horn“ errichtete man 1961-63 ein Altersheim, das Stephansheim, nach den Plänen des Horner Architekten Dipl.-Ing. Gerhard Linder. Beim Neubau der Volksschule (Hans Rasch-Schule), Kurzgasse 24, übernahm die Firma Traschler in den Jahren 1977-79 die Bauausführung. Zu nennen sind auch mehrere Wohnblöcke in Horn, Lazarethgasse und Am Mittersteig, die im Auftrag der Wohnbaugenossenschaft Alpenland erbaut wurden.

Weiters wären außerhalb der Stadt Horn die Straßenmeisterei Geras, die Volks- und Hauptschule Allentsteig und das Gymnasium in Bruck/Leitha als Großbauten zu erwähnen. Auch Brückenbauten wurden errichtet, so der Talübergang in Ravelsbach an der Bundesstraße 4, die Taffabrücken in Horn, Frankenreith, Poigen, Messern, Haselberg und Greillenstein, weitere Brücken in Drosendorf, Stögersbach, Kamegg, Unterplank, Untermeisling und Lehndorf für das Amt der Niederösterreichischen Landesregierung.



Arzthaus in Brunn an der Wild, erbaut 1974-1975 als Institut für Allgemeinmedizin
 Architekt: Mag. Ernest Süß, Hinterbrühl
 (Foto: Fa. Traschler, Horn)

Landwirtschaftliche Bauten, wie Scheunen, Schweine- und Rinderställe, wurden vor allem im Horner Bezirk errichtet. Auch Getreidesilos für die Lagerhausgenossenschaften in Horn, Langau, Sigmundsherberg, Drosendorf, Sallapulka, Zissersdorf und Hötzelsdorf wurden erbaut. Gerade auf diesem Spezialgebiet des Silobaus in Gleitbauweise konnte die Firma Traschler ihre reiche Erfahrung immer wieder voll zum Einsatz bringen. Auf Grund der zahlreichen Aufträge auch von privaten Bauherren konnte Karl Traschler durchschnittlich 200 Personen beschäftigen, in Zeiten der Hochkonjunktur bis zu 250, und die Firma zählte damit zu einem der größten Arbeitgeber in der Stadt Horn. Das Nachfolgeunternehmen der ehemaligen Firma von Baumeister Karl Traschler ist heute die Firma Leyrer und Graf Baugesellschaft.

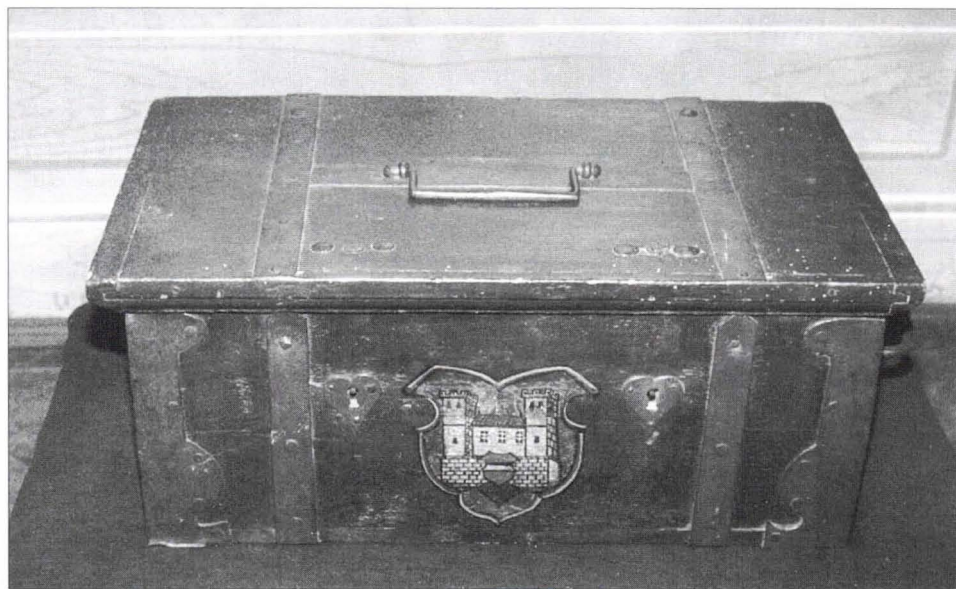
QUELENNACHWEIS

Gespräch mit der Witwe Elfriede Traschler am 7. August 1998.
 Totenbuch der Pfarre Horn, Tom. XVI, S. 45, RZ 56.
 Unterlagen der Kammer der gewerblichen Wirtschaft in Horn.
 Auskunft vom ehemaligen Horner Volksbankdirektor Leopold Topf.
 Angaben von Ministerialrat Dipl.-Ing. Rudolf Schwarz (vormals NÖ Brückenbauabteilung).
 Urkunden und Auszeichnungen im Besitz von Frau Elfriede Traschler.

Das Museum auf Schloß Weitra

Nach der im Jahre 1994 auf Schloß Weitra abgehaltenen Landesausstellung „Die Fürstenberger – 800 Jahre Herrschaft und Kultur in Mitteleuropa“ galt es, das nunmehr renovierte Renaissancegebäude einer neuen, dauernden Nutzung zuzuführen. Seitdem ist tatsächlich einiges geschehen. So finden z. B. immer wieder im Theater, im Arkadenhof und im „großen Festsaal“ des zweiten Obergeschosses Konzerte, Theateraufführungen u. ä. statt. Das Schloß bietet aber auch Raum für gesellschaftliche Veranstaltungen wie Bälle. Die alljährlich im August unter dem Titel „Ars Weitra“ veranstaltete Kunst- und Antiquitätenschau ist ein Ereignis geworden, das weit über den lokalen Bereich hinaus wirkt und Beachtung findet. Auch ein Teil des beliebten Weitraer Adventmarktes findet seit einigen Jahren im stimmungsvollen Rahmen des Schlosses statt. Das erste Kellergeschoß beherbergt seit 1994 unter dem Titel „Weitra – die älteste Bierstadt Österreichs“ eine Dokumentation zum Thema Bier, die sich aber nicht auf Weitra allein beschränkt, sondern auch die Fürstenbergschen Brauereien einbezieht.

Im Süd- und Osttrakt des ersten Obergeschosses befindet sich seit 1995 ein Museum, das vor allem die Geschichte von Stadt und Herrschaft Weitra und der Familie Fürstenberg aufzeigt: Der erste Raum ist den Kuenringern, vor allem aber Hadmar II., dem Gründer der Stadt Weitra, gewidmet. Anhand eines vereinfachten Stammbaumes, bei dem die kuenringischen Inhaber von Weitra rot hervorgehoben sind, kann die Geschichte dieses für unseren Raum so wichtigen Geschlechtes überblickt werden. Übersetzungen von Texten aus der berühmten Zwettler „Bärenhaut“, die in einer Faksimile-Ausgabe ebenfalls zu sehen ist, bringen Erzählungen zu Herkunft und Name der Familie sowie



Grüne Lade der Stadt Weitra

über einzelne bedeutende Vertreter. Ein Bild von Aussehen und Aufbau der Kuenringerburg Weitra vermitteln Pläne und ein danach angefertigtes Modell. Anschließend wird die Errichtung des mächtigen Renaissanceschlusses, das heute die Stelle der alten Burg einnimmt, anschaulich dokumentiert. Im nächsten Raum werden durch Urkunden, Archivalien, Bücher, Bilder, Pläne und Schauobjekte Entwicklung und Bedeutung der städtischen Privilegien dargestellt. In diesem Zusammenhang wird aber auch die Auseinandersetzung der Bürgerschaft mit der die städtische Autonomie immer wieder beeinträchtigenden Herrschaft aufgezeigt. Die folgenden Räume erläutern, über den lokalen Bereich hinausgehend, die Stellung Weitras im gesamten Herrschaftsgefüge der Fürstenberger. Die Gründung einer eigenen (landgräflichen) Weitraer Linie (1755), ihre einzelnen Vertreter und deren Funktion im allgemeinen politischen Leben werden anschließend dokumentiert. Die folgenden Exponate zeigen das adelige Landleben, die Pflege von Kunst und Wissenschaft, aber auch die Führung des Forstbetriebes auf. 1998 wurde das Museum durch drei weitere Räume an der Nordfront erweitert. Diese sind dem Weitraer Bürgertum und der Pfarre gewidmet: Wie in allen niederösterreichischen Kleinstädten gehörte auch in Weitra der überwiegende Teil der Bürger der Stadt zum Typ der Ackerbürger: Man übte zwar ein Gewerbe aus, zum Haus gehörten aber auch landwirtschaftliche Gründe außerhalb der städtischen Siedlung. Die Bürger betrieben somit auch eine Landwirtschaft. Ein typisches Ackerbürgerhaus mit relativ großem Grundbesitz war das Haus Rathausplatz 20 (alte Nummer 143). Es war von 1779 bis 1959 im Besitz der Familie Brunner und diente Generationen hindurch als Fleischhauerei, Gasthaus, zeitweise auch als Brauhaus. Ein dazugehöriges Kleinhaus auf dem Rathausplatz in unmittelbarer Nähe wurde von der Stadt abgelöst und mußte dem Neubau des Rathauses (1892/93) weichen. Dafür erwarben 1891 die Eheleute Christian und Aloisia Brunner das



Bürgerzimmer, 1890

Nachbarhaus 19 (alt 144) und bauten es den Erfordernissen einer Fleischhauerei entsprechend um. Ein unmittelbar nach diesem Umbau gefertigtes Bild zeigt diese beiden „Brunner-Häuser“. Ein Blick auf die sich daneben befindende, bis in das 16. Jahrhundert zurückreichende Besitzergeschichte informiert über Beruf der Inhaber beider Häuser. Interessant ist auch ein Vergleich der jeweiligen Kaufpreise bei den Übergaben. Die Möbel und das ausgestellte Porzellangeschirr stammen aus der Zeit um 1890 und vermitteln einen Eindruck vom Selbstverständnis einer wohlhabenden Weitraer Bürgerfamilie. Familienbilder und Dokumente runden das Bild ab.

Im letzten Raum – hier fällt zunächst die in der Mitte postierte große Turmratsche auf – wird die Geschichte der Pfarre Weitra im Rahmen des Bistums Passau bzw. St. Pölten dokumentiert. In Graphiken werden die mittelalterlichen Waldviertler Mutterpfarren gezeigt. Extra herausgehoben wird die ursprüngliche Pfarre Weitra mit ihren Tochterpfarren. Da der Diözesanbischof von Passau sein großes Bistum persönlich nicht immer zur Gänze bereisen konnte, hatte er als Helfer Weihbischöfe, die z. B. die Aufgabe hatten, die gerade im Spätmittelalter so zahlreichen neu errichteten Kirchen zu weihen und die Firmung zu spenden. Die Bedeutung der Pfarre Weitra im Mittelalter bestätigt die Tatsache, daß zwei Pfarrherren von Weitra gleichzeitig auch Weihbischöfe waren. Eine ausgestellte Urkunde stammt von Weihbischof Johann Gasthauser, der 1423 bis 1444 auch Pfarrer von Weitra war. Weitere Exponate beleuchten die Reformations- und die Barockzeit. Breiteren Raum nehmen die Josephinischen Reformen ein: 1785 verlor die alte Diözese Passau ihre großen österreichischen Anteile. Für das westliche Niederösterreich wurde die Diözese St. Pölten gegründet. Auch die Dekanatseinteilung wurde grundlegend erneuert. Das alte Dekanat „Am langen Wald“ wurde in die Dekanate Gerungs und Weitra aufgeteilt. Zur Verbesserung der seelsorglichen Situation, aber auch zur Steigerung der Arbeitskraft der Bevölkerung und der Effizienz der staatlichen Verwaltung wurden zahlreiche neue Pfarren gegründet – auch im Dekanat Weitra. Schon seit dem Mittelalter waren im kirchlichen Bereich durch Bistümer, Dekanate und Pfarren territoriale Strukturen vorhanden. Joseph II. veränderte diese den Erfordernissen seiner Zeit entsprechend und bediente sich ihrer zur Durchsetzung und Realisierung wichtiger staatlicher Agenden. Deutlich Aufschluß darüber geben die Beschriftungen der beiden ausgestellten Dekanatsschränke, in deren Fächern die jeweiligen Dokumente aufbewahrt wurden: Neben den Namen aller 1785 zum Dekanat Weitra gehörigen Pfarren sind natürlich auch die Agenden aufgelistet, die dem kirchlich-seelsorglichen Aufgabenbereich angehören, es finden sich aber auch Betätigungsfelder, die wir heute eher der staatlich-weltlichen Sphäre zuordnen würden: „Schulsachen“, „Matrikeln“, „Findelkinder-Sachen“, „Armeninstituts-Sachen“, „Impf-Sachen“. Graphiken zeigen die territoriale Entwicklung des Dekanates Weitra bis heute und die Fürstenbergschen Patronate. Von den ausgestellten liturgischen Büchern verdienen vor allem zwei Blätter aus einem Graduale des frühen 13. Jahrhunderts mit Neumennotierung Beachtung. In der Reformationszeit wurde das Buch zerlegt, die einzelnen festen Pergamentblätter verwendete man als Einbände, z. B. für Amtsrechnungen. In jüngster Zeit wurden aber diese Blätter wieder gelöst, sodaß derzeit insgesamt zehn kostbare, beidseitig beschriebene Doppelblätter, somit 40 Seiten, dieses Graduale zur Verfügung stehen. Beachtung verdient schließlich noch der kleine Einblick, der in das umfangreiche Notenarchiv der Stadtpfarre Weitra gewährt wird: Von 1835 bis 1854 wirkte Carl Rießner als Schulleiter, Mesner, Organist und Chorregent in Weitra. Er schrieb viele Noten von Meßkompositionen,



Museumseröffnung mit Hofrat Dr. Wolfgang Katzenschlager, Landesrat Ernest Gabmann mit Gattin und Stephanie und Johannes Prinz zu Fürstenberg (von links nach rechts)
 (Alle Fotos: Gerlinde Aschauer, Gmünd)

Proprien und anderen kirchenmusikalischen Werken ab und brachte einen Großteil der kopierten Werke auch hier zur Aufführung. Genau notierte er das jeweilige Aufführungsdatum am Umschlag der jeweiligen Mappe. Drei Beispiele werden gezeigt: Die Nelsonmesse von Joseph Haydn (HV.XXII/11), die Messe Nr. 1 in C von Ludwig van Beethoven (op. 86) und eine „Messe in G von Robert Führer“. In Wirklichkeit handelt es sich hier aber um eine Fälschung Führers, da das vorliegende Werk tatsächlich die Messe in G-Dur von Franz Schubert ist.

Im Erdgeschoß des Schlosses werden alljährlich in den Sommermonaten Ausstellungen gezeigt. Vom 1. Mai bis zum 1. August 1999 wurde eine äußerst sehenswerte Schau gezeigt. Sie stand unter dem Titel „Seltene Tiere der Waldviertler Kulturlandschaft“ und beleuchtete die Lebensweise und Existenzmöglichkeit von Auerhuhn, Bär, Luchs, Elch, Wolf, Perlmuschel und anderen Tieren im Waldviertel.

Außerdem kann man noch das reizvolle Schloßtheater besichtigen und den hohen Turm besteigen, von wo aus sich ein eindrucksvoller Blick über die Anlage von Schloß und Stadt Weitra, aber auch weit hinaus in die Waldviertler Landschaft bietet. Ein Besucher, der sich Zeit nimmt, vom Kellergeschoß bis zum Turm all das Gebotene genau anzuschauen, die erläuternden Texte zu lesen und zu verarbeiten, wird sicher einige Stunden zur Besichtigung brauchen, er wird so aber auch durch zahlreiche Informationen belohnt.

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Allentsteig

Tschechische Künstler zeigen ihre Werke in Allentsteig

Aktive und freundschaftliche Nachbarschaft pflegt das Kulturforum Schloß Allentsteig mit einem neuen Ausstellungszyklus tschechischer Künstler. In dem nach Walther von der Vogelweide benannten Ausstellungssaal konnte TÜPL-Kdt. Brigadier Franz Teszar dem Publikum „Landschaften und Ortschaften aus dem Waldviertel und Weinviertel“ von Helena Puchyrova, Bohumil Puchyr und Jana Puchyrova vorstellen. Die bekannte Brünner Malerin Helena Puchyrova, die außerdem an der Hochschule als Pädagogin tätig ist, pflegt vielerlei künstlerische und freundschaftliche Beziehungen zu Österreich. Dutzende Ausstellungen zeigen ihre Verbundenheit zu einer Landschaft, die im angrenzenden Mähren ihre Fortsetzung findet. Das künstlerische Schaffen von Helena Puchyrova knüpft in vielen Punkten an das Schaffen ihres leider schon verstorbenen Vaters, des akademischen Künstlers Prof. Bohumil Puchyr, an. Für die musikalische Umrahmung sorgte die Cellistin Bohdana Adamkova. Trotz zahlreichen Besuches örtlicher Politiker, wie Bürgermeister Ing. Müllner aus Pölla und Bürgermeister Bendinger, Vizebürgermeister Kramer und Allentsteiger Gemeinderäten, ist den meisten die Finanzierung des Kulturforums nicht bewußt. Einzig allein private Sponsoren, Spenden und viel privater Einsatz sorgen für diese Kulturveranstaltung.

NÖN / Zwentler Zeitung, 21. 4. 1999

1

Drosendorf

Dundler-Haus: Basis für österreichisch-tschechische Projekte

Das vorbildlich restaurierte und revitalisierte Dundler-Haus soll einen wichtigen Brückenkopf für österreichisch-tschechische Projekte bilden. Das Drosendorfer „Weiße Haus“, unmittelbar neben dem Rathaus gelegen, wurde durch den Ankauf durch die Gemeinde und die gelungene Restaurierung vor dem Verfall gerettet. Den vor 450 Jahren errichteten Bau erwarb die Stadtgemeinde 1995, nachdem er 20 Jahre lang leer gestanden war.

„Tür und Tor sollen hier allen offen stehen, die in der Gemeinde und der Region neue Akzente setzen wollen“, brachte Bürgermeister Franz Krestan bei der feierlichen Eröffnung zum Ausdruck, daß das Haus für Jugend, weiterbildungswillige Bürger und Gäste als „Haus der Kultur“ zur Verfügung stehe. „Alle Einrichtungen, die im 3. Jahrtausend nötig sein werden, wurden gebäude-schonend eingebaut.“

Landeskonservator Dr. Werner Kitlitschka stellte fest, daß sich die „Menschen hier wohlfühlen werden“. Das Haus gleiche einer Handzeichnung – keine Mauer sei gerade, kein Raum wie ein anderer. Seiner Funktion als „Brückenkopf“ für österreichisch-tschechische Projekte soll das Haus nachkommen, in dem Sepp Wallenbergers Regionalberatung, die hier untergebracht ist, mit Landesunterstützung im Rahmen des Interreg-Programmes grenzüberschreitende Projekte auf kulturellem, sozialem und wirtschaftlichem Gebiet initiieren und unterstützen wird. Sein lokaler Mitarbeiter Wilhelm-Christian Erasmus nannte als Beispiele gemeinsame Film-Aktivitäten und grenzüberschreitende Tourismusprojekte an der Thaya.

Überschwengliches Lob spendete NRAbg. Dr. Günter Stummvoll dem gelungenen Projekt: „Dieses Haus erfüllt eine kulturelle und eine soziale Funktion. Vor allem aber hat es durch seine Zielsetzung für Europa eine Brückenfunktion.“ Durch von diesem Haus und den darin arbeitenden Menschen ausgehende Arbeit gewinne Drosendorf und die Region Zukunftsperspektiven und Lebensqualität.

Martin Kalchhauser, NÖN / Horn-Eggenburg, 27. 5. 1999

Eggenburg

„Bronzehandwerk alter Meister“: Archäologische Sonderausstellung

Schmuck und Waffen aus drei Jahrtausenden zeigt die Sonderausstellung „Bronzehandwerk alter Meister“, die am Sonntag, dem 27. Juni, um 10 Uhr im Eggenburger Krahuletz-Museum eröffnet wurde und bis 31. Dezember läuft.

Die Schau präsentiert zum erstenmal die schönsten Bronze-Funde aus dem Krahuletz-Museum vor einem kulturhistorischen Hintergrund. Dabei werden nicht so sehr bereits bekannte Aspekte in den Vordergrund gestellt, sondern vielmehr die Technologie der Herstellung und die Verzierung der Objekte. Der Sonderausstellung gingen wissenschaftliche Untersuchungen voraus, deren Ergebnisse jetzt der Öffentlichkeit präsentiert werden. Dabei zeigt sich, daß die technische und künstlerische Entwicklung in den frühen Kulturen Hand in Hand gehen. Von der frühen Bronzezeit bis zur Herrschaft der Römer reicht der Überblick aus Museumsbeständen.

NÖ Landeskorrespondenz, 22. 6. 1999



Gießen von
Bronzewerkzeugen
vor dem Museum

(Beide Fotos:
Johannes M. Tuzar, Eggenburg)

Sonderausstellung 1999



Puppenspiele

Sternschnuppen – kleine Gedichte von großen Dichtern hat die poetische Puppenspielerin Johanna Imagoa den Gästen bei ihrer ersten Aufführung in Emmersdorf mit auf den Weg gegeben. Bürgermeister Anton Mayr freute sich bei der Eröffnung der neuen Puppenbühne in der Westsiedlung über diese besondere Kulturinitiative. Johanna Imagoa hat gemeinsam mit ihrem Lebenspartner DI Peter Obleser in Stiftblick 1 eine geplante Garage in ein Puppentheater verwandelt. An Samstagen um 15 Uhr will Imagoa für die Kinder spielen, und um 20 Uhr möchte sie Erwachsene mit Puppentheater begeistern.

NÖN / Melker Zeitung, 9. 6. 1999



(Beide Fotos: Johanna Imagoa, Emmersdorf/Donau)

Historische Mappenblätter gespendet

Ganz im Zeichen der Geschichte stand die Ausstellung „Weinbau vergangener Tage“. Beim Jubiläum „80 Jahre Volksbank Fels“ durfte das Heimatmuseum „mitnaschen“. Direktor Bauer übergab Anna Schuster fürs Heimatmuseum „Franziszische Mappen“, die in den Jahren 1823 bis 1824 angefertigt wurden. Ludwig Leuthner hat sich um die Anschaffung dieser Katastermappen besonders bemüht. „Die Parzellen haben zum Großteil noch heute ihre Gültigkeit. Vor allem sind die Marterln alle eingezeichnet“, freut sich Leuthner. Angefertigt wurden die Mappen von „geübten Felsvermessern des Militär- und Zivilstandes“. Es handelte sich damals um die erste genaue Landvermessung. Die Sonderausstellung „Weinbau vergangener Tage“ wurde von Heimatmuseum und Landjugend Fels gemeinsam gestaltet.

Günter Rapp, NÖN / Kremser Zeitung, 28. 6. 1999

Grenzort lebt

Daß auch ein kleiner, längst totesagter Ort Identität zeigen kann, beweist der Grenzort Fratres an der Grenze zu Tschechien. Bis zur Öffnung der Grenze war Fratres „ein sterbender Ort, wo die Welt zu Ende war“. Straße und Schiene endeten mit dem Stacheldraht. In Fratres hat Dr. Peter Coreth das Museum Humanum geschaffen. Er erwartet sich damit wertvolle Impulse für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit.

Eine Aufwertung des Museums Humanum bedeutete die Übernahme des Ehrenvorsitzes durch Dr. Margot Klestil-Löffler, der Gattin des Bundespräsidenten. Sie stammt bekanntlich aus der Region Dobersberg. Weiters hat auch Fürst Karl Schwarzenberg, ein Vertrauter des tschechischen Präsidenten Václav Havel, die Patronanz für die Kulturbrücke Fratres übernommen.

NÖN / Waidhofner Zeitung, 5. 5. 1999

Gmünd

Vergangenes und Gegenwärtiges von Gmünder Literaten

Mit einer Lesung im „Bühnentürl“ meldeten sich die „Gmünder Literaten“ aus Werkbank-Zeiten wieder einmal zu Wort.

„Lokale Signale“ – unter diesem Motto stand der Literaturabend am 17. April im „Bühnentürl“ (Taverna Perikles). Claus Farnberger, Max Köhler, Gerhard Grubeck und Gerald Simon gaben im Rahmen der Lesung einen Überblick über ihr aktuelles literarisches Schaffen. Die vier „Relikte“ aus Zeiten der Werkbank präsentierten sich mit einer gelungenen Mischung aus kritischer Poesie, absurder Lyrik und mehr oder weniger gewöhnlichen Kurzgeschichten.

Gerhard Grubeck präsentierte sich mit Gedichten wie „Gott und der Philosoph“ zumindest anfangs als nachdenklicher Intellektueller. Max Köhler zerbrach sich in seinen teilweise absurden „Shortest Stories“ den Kopf über die unterschiedliche Definition des Schweinischen und kam dabei vom Flower-Power-Schwein bis zum Cyberspace-Schwein. Mit sprachlicher Präzision und kühner Redegewandtheit stellte sich Claus Farnberger ein, der seine Vergangenheit als Lehrerkind noch einmal literarisch Revue passieren ließ. Sein „Biedermeier einst und jetzt“ zählte zu den absoluten Höhepunkten des Abends. Als der Unkonventionellste des Quartetts trat schließlich Gerald Simon in Erscheinung. Mit skurrilen Parabeln, Texten im Telegrammstil und seiner „Lyrischen Belästigung des Publikums“ bewies er sowohl Mut zum Risiko als auch Sinn für Humor. Alles in allem zeigten sich die vier Literaten als durchaus innovative Autoren, deren Lesungen auch im künftigen Kulturprogramm der Stadt Gmünd ihren Fixplatz haben sollten.

Daniel Lohninger, NÖN / Gmünder Zeitung, 21. 4. 1999

Grafenegg

Von der Laterna Magica zur digitalen Fotografie



Eine 1910 gebaute Porträtkamera, die bis 1970 bei der Wiener Fotografin Schwenk in Betrieb gewesen ist
(Foto: Heinz Zwazl, Klosterneuburg)

Biedermeier-Kamera, ca. 1830
(Foto: Viktor Kabelka, Gießhübl)

Die Ausstellung „Augenblick, verweile – von der Laterna Magica zur digitalen Fotografie“, vom 22. April bis 1. November im Schloß Grafenegg zu sehen, bietet eine umfangreiche Dokumentation der Entwicklung der Fotografie. Thematisch zum heurigen „Jahr der Fotografie“ des World Council of Professional Photographers passend, präsentieren zunächst österreichische Berufsfotografen ihre Arbeit aus 50 Jahren. Gezeigt werden Porträts aus Politik, Kultur und Sport, Naturaufnahmen sowie künstlerische und kommerzielle Fotos. Eine weitere Abteilung zeigt die Entwicklung der Fotografie-Technik. Aus einer privaten Sammlung werden die wichtigsten Beispiele an Fotogeräten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart vorgestellt. Gezeigt werden nicht nur einige Exemplare einer Laterna Magica und einer Camera Obscura, sondern auch Weltraumkameras, wie sie Astronauten im Weltall verwendeten. Die Ausstellung läuft vom 22. April bis 1. November, sie ist jeweils Donnerstag bis Sonntag von 10 bis 17 Uhr geöffnet.

NÖ Landeskorrespondenz, 19. 4. 1999

Heidenreichstein

Arbeitslosigkeit als Thema in Sozialdrama von Jura Soyfer

Eines aktuellen Themas nahm sich die Laienbühne Hainrichstain in ihrer neuesten Produktion an: der Arbeitslosigkeit.

Bereits mit der Auswahl des Spielortes in der Gierlichsfabrik wollte Regisseur Martin Hetzendorfer dem Stück einerseits mehr Authentizität verleihen, andererseits aber auch auf die gegenwärtige Situation am Arbeitsmarkt hinweisen. Immerhin zählt die 1925 errichtete Seidenwarenfabrik zu den ersten Betrieben, die der Krise der Textilindustrie in den 70er Jahren zum Opfer fielen.

Im Mittelpunkt der Handlung von „Der Lechner Edi schaut ins Paradies“ steht der arbeitslose Lechner Edi, der sich auf der Suche nach den Schuldigen an seiner persönlichen Misere auf eine Zeitreise in die Vergangenheit macht. Gemeinsam mit dem Elektromotor „Pepi“ versucht er, die Erfindungen zu verhindern, die den Menschen als Arbeitskraft zunehmend überflüssig machen. Seine Suche führt ihn von Galvani bis zu Kolumbus und endet schließlich an der Pforte zum Paradies...

Regisseur Martin Hetzendorfer inszenierte das bekannteste Stück des im Alter von 26 Jahren im KZ Buchenwald ermordeten Autors Jura Soyfer als politisches Drama in der Tradition Brechts mit einem Hauch von Sartres Existenzialismus. Stilistisch gelang es Hetzendorfer durch die Schaffung mehrerer Handlungsräume auf einer Bühne, den Versuch der historischen Dokumentation durch Filmausschnitte und einige augenzwinkernde Seitenhiebe auf die Gegenwart, dem sozialkritischen Drama eine gewisse Eigenständigkeit zu verleihen.

Darstellerisch konnten vor allem die drei „Zeitreisenden“ überzeugen. Als Lechner Edi bestach Rupert Wurz durch eine atemberaubende Authentizität. Er verkörperte den Charakter des verzweifelten, frustrierten Arbeitslosen, der in der Suche nach einem „Schuldigen“ seinen letzten Lebensinhalt zu finden scheint. Gleichzeitig gelang es ihm aber auch, die Zwiespältigkeit des Lechner Edi umzusetzen, der zwar einerseits die Hoffnung auf ein besseres Leben noch nicht aufgegeben hat, andererseits aber bereit ist, die Verhinderung der Schaffung des Menschen als letzten Ausweg zu akzeptieren.

Susanne Krenner gelang es, die Rolle der Fritzi, der Freundin vom Lechner Edi, souverän umzusetzen. Scheinbar etwas naiv, allerdings mit dem „Herz am richtigen Fleck“ verkörpert sie den Typ Zwischenkriegs-Frau, der angesichts der Realität in die Traumwelt Hollywoods, in der die „Guten“ die Helden und die „Bösen“ die Verlierer sind, flüchtet.

Elisabeth Boindl gelang es, dem Elektromotor „Pepi“ zumindest etwas Leben einzuhauchen. Gleichzeitig schaffte sie aber in ihrer Darstellung den Spagat hin zu dem Umstand, der Roboter und in der Gegenwart Computer zu einer potentiellen Bedrohung macht: kühle, herzlose, bedürfnislose Befehlsempfänger des Menschen zu sein.

Daniel Lohninger, NÖN / Gmünder Zeitung, 5. 5. 1999

Replik der Venus von Eggendorf aufgestellt

Die Stadtgemeinde Horn, das Höbarthmuseum, der Museumsverein und die KÖStV Waldmark Horn luden gemeinsam zu einer bemerkenswerten Feier ein: Am Freitag, dem 7. Mai 1999, um 19 Uhr, wurde eine Replik der „Venus von Eggendorf“ im Höbarthmuseum in Horn enthüllt. Die Statue erinnert an die Auffindung des Originals um 1930 durch Josef Höbarth in Eggendorf am Walde, Bezirk Hollabrunn. Dabei handelt es sich um eine tönernerne Frauenfigur der Lengyel-Kultur, aus 4900 bis 4300 v. Chr. stammend, mit Resten von Bemalung. Kleinplastiken spielten eine wichtige Rolle im bäuerlichen Kult. Das mit betonten weiblichen Merkmalen ausgestattete Idol war wahrscheinlich ein Fruchtbarkeitssymbol. Das 24 Zentimeter hohe Original ist im Museum zu finden; die Replik im Museumshof ist erheblich größer, nämlich 157 Zentimeter. Mit der Enthüllung der Replik wurde auch eine Fotoausstellung über „Unbekanntes Horn“ und Katharina Starks Bilder-Schau gezeigt, die vom 8. Mai bis 25. Juni geöffnet waren.

Das Höbarth- und Madermuseum der Stadt Horn hat von Palmsonntag bis Allerseelen täglich von 9 bis 12 Uhr und von 13 bis 17 Uhr geöffnet. Heuer zeigt man vor allem die Schau „Idole – Kunst und Kult im Waldviertel vor 7000 Jahren“. Denn vor mehr als 7000 Jahren entstanden in dieser Gegend die ersten bäuerlichen Siedlungen. Spuren langgestreckter Holzhäuser mit Dächern aus Stroh und Schilf konnten bei neueren Ausgrabungen rund um Horn, Strögen, Rosenberg und Mold nachgewiesen werden. Verzierte Tongefäße sowie geschliffene und polierte Steinwerkzeuge gehören zu den häufigsten Funden aus dieser Zeit. Die ältesten Kulturpflanzen waren Weizen, Gerste, Hirse und Hülsenfrüchte. Auch wurde Flachs angebaut, um Stoffe zu erzeugen. Als Haustiere hielten die Menschen der Jungsteinzeit Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine. Als Jagdhilfe diente der Hund, der schon von alters her bekannt war. Dem religiös-kultischen Bereich zugeordnet werden menschen- und tiergestaltige Tonfiguren, im Fachjargon als „Idole“ bezeichnet. Das Höbarthmuseum befaßt sich heuer besonders mit Darstellung und Interpretation der Idole. Im Katalog der Ausstellung sind die bekanntesten niederösterreichischen Idolfunde der Zeit von 6000 bis 4000 v. Chr. abgebildet. Modelle von Wohnhäusern und Kultplätzen, in Strögen, Rosenberg und Kamegg ausgegraben, und Nachbildungen einiger Geräte der jungsteinzeitlichen Bewohner des Waldviertels ergänzen die Sonderausstellung des Höbarthmuseums Horn. Der Großteil der gezeigten Originalfunde stammt aus Privatbesitz und wird hier erstmals öffentlich präsentiert.

Das Höbarthmuseum zeigt die größte urgeschichtliche Sammlung Niederösterreichs mit den ältesten von Menschenhand geschaffenen Werkzeugen, dazu einen Mammutstoßzahn, reiche Funde aus der selten belegten Mittelsteinzeit, die jungsteinzeitlichen Idole, prächtige Gefäße aus dem Hallstattgräberfeld von 90 Bestattungen aus Maiersch und andres mehr. Dazu werden die Antikensammlung Nowak mit zahlreichen Vasen und griechischen Terrakotten sowie römische Funde, aber auch Sammlungen zur Stadtgeschichte mit einer Luther-Bibel, zur Volkskunst und zum berühmt-berüchtigten Räuber Johann Georg Grasel präsentiert. Das angeschlossene Madermuseum in einem eigenen Zubau stellt rund 700 landwirtschaftliche Geräte und Maschinen aus.

NÖ Landeskorespondenz, 5. 5. 1999

Präsident Edmund Freibauer erhält Papst Leo-Preis

Zum neunten Mal hat die Papst Leo-Stiftung mit Sitz in Horn die Papst Leo-Preise für besondere Verdienste um die katholische Soziallehre vergeben, Preisträger 1999 sind der Präsident des NÖ Landtages, Mag. Edmund Freibauer, und der Wiener Sozialethiker Prof. DDr. Johannes Michael Schnarrer. Die Überreichung der Preise nahm Diözesanbischof Dr. Kurt Krenn im Horner Canisiusheim vor. Abt Prälat Berhard Naber, der Vorsitzende der Stiftung, und Roman Fröhlich hielten die Laudationes. Seitens des Landes gratulierte Landeshauptmannstellvertreterin Liese

Prokop, die selbst 1991 für ihre Bemühungen um die Familien den Papst Leo-Preis erhalten hat. Die beiden Preisträger wurden nach einer öffentlichen Ausschreibung aus 75 Einreichungen vom Stiftungskuratorium in geheimer Abstimmung ermittelt. In der Begründung wird festgehalten, daß sich das sogenannte „Freibauer-Modell“ der NÖ Wohnbauförderung mit seiner sozialen Treffsicherheit und besonders mit seinem Eingehen auf die Bedürfnisse der Familien sehr stark an der katholischen Soziallehre orientiert. Präsident Freibauer sei darüber hinaus immer wieder bemüht, in seinem Wirkungsbereich die Prinzipien der katholischen Soziallehre politisch umzusetzen. Prof. DDr. Schnarrer, ein gebürtiger Ostdeutscher, wird vor allem für seine Bemühungen ausgezeichnet, die Konzepte und Prinzipien der katholischen Soziallehre besonders im ehemaligen Ostblock zu verbreiten.

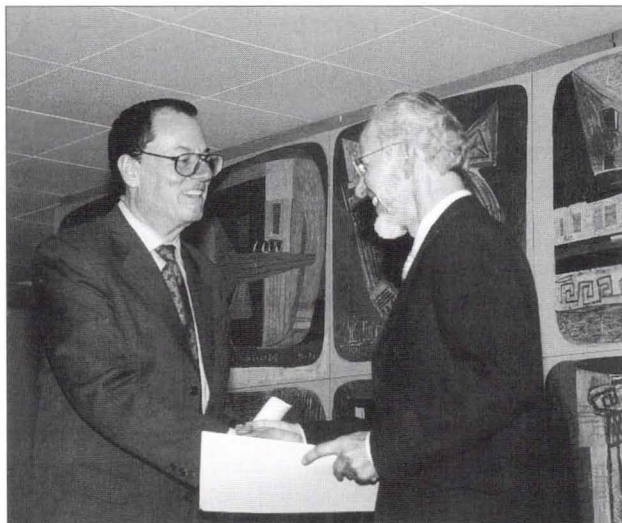
NÖ Landeskorrespondenz, 6. 5. 1999

Hofrat Helmut Hagel in den Ruhestand verabschiedet

Eine hochkarätige Hundertschaft von Vertretern des öffentlichen Lebens und des Schulwesens, Lehrer, Freunde und Schüler verabschiedeten Direktor HR Mag. Helmut Hagel in den Ruhestand.

LSI HR Dr. Erhard Unterberger meinte bei seiner Rede, daß es „ein Glücksfall für das Bundesgymnasium Horn“ gewesen sei, als 1984 HR Hagel zum Leiter dieser Schule ernannt worden sei: „Du hast die Richtung vorgegeben, Schwerpunkte gesetzt und wenn nötig korrigierend eingegriffen. Deine Spuren sind eine Herausforderung für deinen Nachfolger!“

Als sichtbares Zeichen des Dankes erhielt HR Hagel (er feierte im November des Vorjahres seinen 60. Geburtstag) neben dem Dekret über die Versetzung in den Ruhestand nach 36 Dienstjahren auch eines des Landesschulrates mit „Dank und Anerkennung“ und eines des Unterrichtsministeriums, in dem ihm für sein 15jähriges Wirken als Direktor der „besondere Dank und Anerkennung“ ausgesprochen wurden.



Landesschulinspektor Hofrat Dr. Erhard Unterberger verabschiedet Hofrat Mag. Helmut Hagel

(Foto: Werner Lang, Maissau)

Lobende Worte gab es bei der würdigen Feier auch seitens seiner Lehrerkollegen OStR. Mag. Fritz Hubalek – dem Lateinlehrer Hagel zu Ehren in lateinischen Versen – und OStR. Mag. Josef Konar („Deine Bestellung war uns eine Herzensangelegenheit!“) sowie von Dir. Dr. Harald Hubatschke („Dein Ruhestand ist angesichts deiner Agilität, körperlich wie geistig, unverständlich!“) seitens des Direktorenverbandes.

Namens der Eltern wünschte Alois Litschauer („Wir haben Ihre menschliche Toleranz stets geschätzt!“) alles Gute, für die Schüler Bernhard Geist („Es ist bewundernswert, was Sie als Lehrer und Direktor für uns geleistet haben!“).

Rupert Kornell, NÖN / Horn-Eggenburg, 27. 7. 1999

Erinnerung an Kriegsgefangenenlager in Gneixendorf

Original-Stacheldraht aus den Resten des Kriegsgefangenenlagers STALAG 17 B erinnert an ein dunkles Kapitel der Stadtgeschichte. In einer Installation von Mag. Christian Gmeiner liegt der rostige Draht von den Trümmern des Barackenlagers in Gneixendorf derzeit auf dem Südtiroler Platz. Damit wird auch der drei deutschen Soldaten Schweiger, Zelenka und Kilian gedacht, die in den letzten Kriegstagen 1945 Gefangene befreien und sich nach Oberösterreich absetzen wollten. Sie wurden von einem Standgericht verurteilt und auf dem Südtiroler Platz gehängt.



Gedenken an Kriegsgefangene auf dem Südtiroler Platz: Mag. Christian Gmeiner, Dr. Adolf Joksch, Bürgermeister Franz Hölzl und Dr. Robert Streibel

(Foto: Johann Lechner, Langenlois)

Im STALAG (Abkürzung für Kriegsgefangenen-Stammlager) waren rund 10000 Männer aus den USA, Rußland, Polen, Frankreich, Italien, Belgien und anderen Staaten unter erbärmlichsten Bedingungen eingesperrt. Unterbringung und Verpflegung waren schlecht. Es gab viele Todesopfer. Die Gedenk-Aktion war Teil des Projektes „Widerstand“ in der PÄDAK, deren Direktor Dr. Adolf Joksch persönliche Erinnerungen aus seiner Familie erzählte, um die angehenden Lehrer für die Menschenrechte zu sensibilisieren. Bürgermeister Franz Hölzl bekannte sich zu einem „verantwortungsvollen Umgang mit einer dunklen Episode der Stadtgeschichte“, wehrte sich aber gleichzeitig gegen alle Versuche, der ehemaligen Gauhauptstadt nach wie vor ein „braunes Mäntelchen umzuhängen“. Ziel seines Ärgers: eine Zeitschrift, die behauptet hatte, im Vorfeld der Helnwein-Ausstellung wären aus Protest Burschenschafter aufmarschiert.

Karl Pröglhöf, NÖN/Kremszer Zeitung, 7. 6. 1999

Kunstwerk im Kreisverkehr Förfhof

Der „Wein-Obelisk“ inmitten des Kreisverkehrs Förfhof bildet das neue Tor zur „Weißweinhauptstadt“. Und er findet Gefallen. Positive Reaktion löste die Aufstellung des sieben Meter hohen Kunstwerkes von Fritz Gall aus, das vom Verein „Kremser Wein“ mit Obmann Anton Zöhrer finanziert wurde.

Es symbolisiert auf einem quadratischen Sockel aus Nirosta-Stahl (der auch bei Weintanks verwendet wird) im Mittelteil mit heuer gerodeten Veltliner-Weinstöcken die Jahrtausend alte Tradition des Weinbaus in der Region. Über den Weinstöcken schließt sich der Obelisk zur Edelstahl-Spitze, auf der die „Ur-Weinbeere“ in Form einer Drahtkugel thront, für die 542 Meter Weingartendraht zu einem Knäuel verarbeitet wurden. Die Beere stellt symbolisch auch die Erdkugel dar und soll ausdrücken, daß Wein rund um den Globus getrunken wird. Bei der Präsentation zollte Bürgermeister Franz Hölzl Lob: „Hier wurden bodenständige Materialien in eine moderne Form gebracht. Damit entstand ein neues Werk im Zuge des phantastischen Regionalismus sowie ein neues Tor zur Weißweinhauptstadt.“ Während in der Landeshauptstadt St. Pölten verwaltet wird, werde in Krems gedacht und gelebt, zitierte der Stadtchef eine Äußerung des Nationalratsabgeordneten Dr. Günter Stummvoll. Verwunderung äußerte Hölzl darüber, daß für das Kunstwerk noch eine Bauverhandlung notwendig ist: „Wenn man andere Kunstwerke sieht, wundert man sich nämlich, wie diese die Genehmigung erhalten haben ...“

Karl Pröghl, NÖN / Kremser Zeitung, 28. 6. 1999

„Zeit/Los“ – Ausstellung zur Zeit in der Geschichte der Kunst

An der Schwelle zum nächsten Jahrtausend leistet die Kunsthalle Krems einen beziehungsreichen Ganzjahresbeitrag: Sie hat den Großteil ihres heurigen Programmes dem Thema „Die Kunst der Zeit“ gewidmet. Herausragendes Ereignis ist die Ausstellung „Zeit/Los – Zur Kunstgeschichte der Zeit“, die am Samstag, dem 29. Mai 1999, eröffnet wurde und bis 3. Oktober 1999 läuft. Die Idee dazu stammt vom Leiter der Kunsthalle, Carl Aigner, als Kurator konnte der Kunsthistoriker Götz Pochat gewonnen werden. Seit jeher spielte die Zeit im menschlichen Bewußtsein eine große Rolle, doch in jeder Epoche und in jeder Kultur wurde sie aus anderen Blickwinkeln betrachtet und bewertet. Dementsprechend unterschiedlich ist auch die Beschäftigung der Künstler mit dem Phänomen Zeit. Die Ausstellung zeigt in einzelnen Kapiteln, wie sich die Kunst seit der Antike mit der Zeit auseinandersetzt. Dabei wird eine Fülle von Möglichkeiten vor Augen geführt, dem Aspekt Zeit Rechnung zu tragen: von der einfachen Bewegungsdarstellung über den erzählerischen Bezug zwischen den Figuren in einem Bild bis zur ikonografischen Darstellung der Zeit sowie zyklischen Prozessen in der Natur, die Gliederung in der historischen Zeit, das Erdzeitalter im Lichte der Naturwissenschaften etc. Für die Dokumentation all dieser Künstlerbeschäftigungen mit der Zeit wurden die besten Beispiele aus der Kunstgeschichte von den verschiedensten Leihgebern im In- und Ausland zusammengestellt: Es finden sich Originale von Künstlern wie Böcklin und Degas ebenso wie von Dürer, Fendi, Fernkorn, Feuerbach, Friedrich und vielen anderen. In einem zeitgenössischen Teil wird gezeigt, wie Malerei und Fotografie mit der Statik im Einzelbild umgehen, und es werden auch viele Maler des 20. Jahrhunderts mit themenbezogenen Bildern vorgestellt.

Die Ausstellung ist bis 3. Oktober jeweils Dienstag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr geöffnet.

NÖ Landeskörrespondenz, 28. 5. 1999

Luberegg (Gemeinde Emmersdorf)

Napoleon an der Donau

Vor 200 Jahren hat Napoleon die Macht ergriffen. Anfang Mai hat er auch das Schloß Luberegg an der Bundesstraße 3 erobert. Bis zum 1. November ist dort außer Montag die Napoleon-Ausstellung „Zwischen Korsika und Donau“ zu sehen. Die Schloßbesitzerin Fürstin

Anita Hohenberg konnte bei der Ausstellungseröffnung auch den Gestalter Dr. Alfred Plischnack, LAbg. Karl Moser, Bgm. Anton Mayr und BH-Stv. Dr. Andreas Nunzer begrüßen.

NÖN / Melker Zeitung, 12. 5. 1999

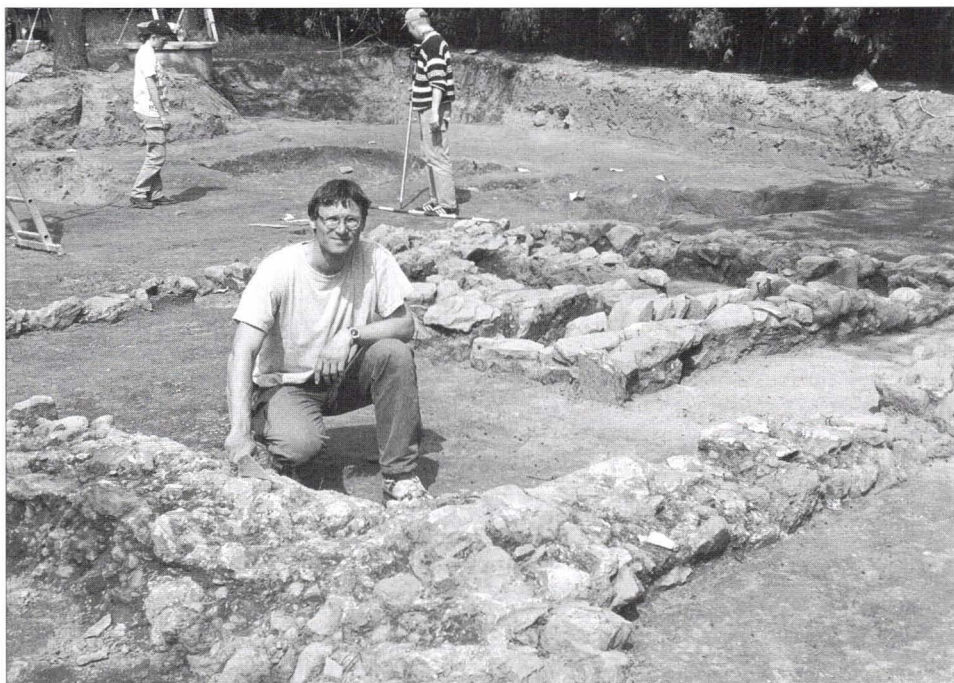
Mautern

Archäologen entdeckten Reste römischer Steinhäuser

Bei den Ausgrabungen im Bereich des neuen Billa-Marktes stießen die Archäologen unter Grabungsleiter Dr. Stefan Groh wieder auf bedeutende Funde. So gelang es erstmals, eine Überbauung von Holzhäusern mit Steinbauten im 3. Jahrhundert nach Christus nachzuweisen. Über den verlassenen und abgerissenen Gebäuden errichtete man einfache kleine Häuser (Grundfläche 20 m²). Diese waren beheizt und dienten Wohnzwecken. Im Umfeld der Häuser konnten große, über neun Meter tief reichende Brunnen mit Steinfassungen nachgewiesen werden. Ein derartiger Brunnen wurde von der Stadtgemeinde Mautern sichtbar erhalten und ist heute in der St. Pöltnerstraße ein Zeugnis für die 2000jährige römische Geschichte der Stadtgemeinde Mautern.

Bereits seit 1997 werden in der östlichen Zivilsiedlung des römischen Kastells vom Archäologischen Institut großflächige Grabungen durchgeführt. Ziel ist die Erforschung eines sogenannten „Vicus“, einer dorfähnlichen Siedlung um das Kastell. Bereits 1997 und 1998 konnten mehrere geschotterte Straßenzüge und die Grundrisse von zwölf Gebäudekomplexen freigelegt werden. In streifenartig parzellierten Grundstücken baute man im ausgehenden 1. Jahrhundert nach Christus Holzhäuser in einfacher Architektur, die mehrere Jahrzehnte Bestand hatten. In den Häusern befanden sich Werkstätten und Wohnräume. Zwei Töpferöfen mit zahlreichen Keramikgefäßen wurden bereits im Vorjahr freigelegt.

NÖN / Kremser Zeitung, 3. 5. 1999



Grabungsleiter Dr. Stefan Groh vor den freigelegten Resten der römischen Siedlungshäuser

(Foto: Johann Lechner, Langenlois)

1100 Jahre Civitas Mutarensis

In der Margaretenkapelle findet in der Zeit vom 12. Juni bis 3. Oktober die Ausstellung „1100 Jahre Civitas Mutarensis“ statt. Anlaß dieser Veranstaltung ist die erste Nennung Mauterns in den Fuldaer Annalen von 899. Die Civitas Mutarensis gehörte zur Donaugrafschaft des karolingischen Markgrafen Arbo und seines Sohnes Isanrih. Es wird berichtet, daß sich Isanrih gegen Kaiser Arnulf erhob und in den Mauern des römischen Kastells verschanzte. In der Ausstellung werden Auszüge aus den Dokumenten mit der Nennung von Mautern gezeigt. Historiker verfaßten die Erläuterungen dazu. Die Ausstellung ist an Samstagen (10-12 und 16-18 Uhr) sowie an Sonn- und Feiertagen von 10 bis 12 Uhr geöffnet.

NÖN / Kremser Zeitung, 7. 6. 1999

Melk

Nibelungenlied

Das Stift Melk dürfte eine vollständige Nibelungenliedabschrift besessen haben – so lauten die ersten Forschungsergebnisse. Bei den im vergangenen Jahr in der Stiftsbibliothek Melk aufgefundenen Fragmenten einer frühen Handschrift des Nibelungenliedes handelt es sich um das einzige für das 13. Jahrhundert gesicherte Rezeptionszeugnis des Werks im österreichischen Donauraum. Dies gab die Entdeckerin, die Germanistin Christine Glaßner, bei einem Vortrag in Wien bekannt. Das Fragment der Nibelungenhandschrift wurde von Glaßner, die für die Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters der Österreichischen Akademie der Wissenschaften forscht, und ihrem Mitarbeiter Alois Haidinger im Zuge der Erfassung der Fragmentensammlung des Stiftes entdeckt. Dabei kam ihnen allerdings der Zufall zuhelfe, da ihr Fund nicht im Rahmen ihrer systematischen Forschungen erfolgte, sondern während der Katalogisierung einer Handschrift aus dem 15. Jahrhundert. Laut Glaßner ist das Layout der Handschrift in der Nibelungenüberlieferung „einzigartig“. Inhaltlich handle es sich um jene Stelle, an der Markgraf Rüdiger von Bechelaren im Auftrag Etzels nach Worms aufbricht, um dort für den Hunnenkönig um Kriemhild zu werben. Glaßner folgert, daß auch das Nibelungenfragment in Melk geschrieben und später als Einbandmaterial für den „Dialogus“ verwendet wurde. Dies lasse vor allem darauf schließen, daß das Stift eine vollständige Nibelungenliedabschrift besessen habe.

NÖN / Melker Zeitung, 16. 6. 1999

Neupölla

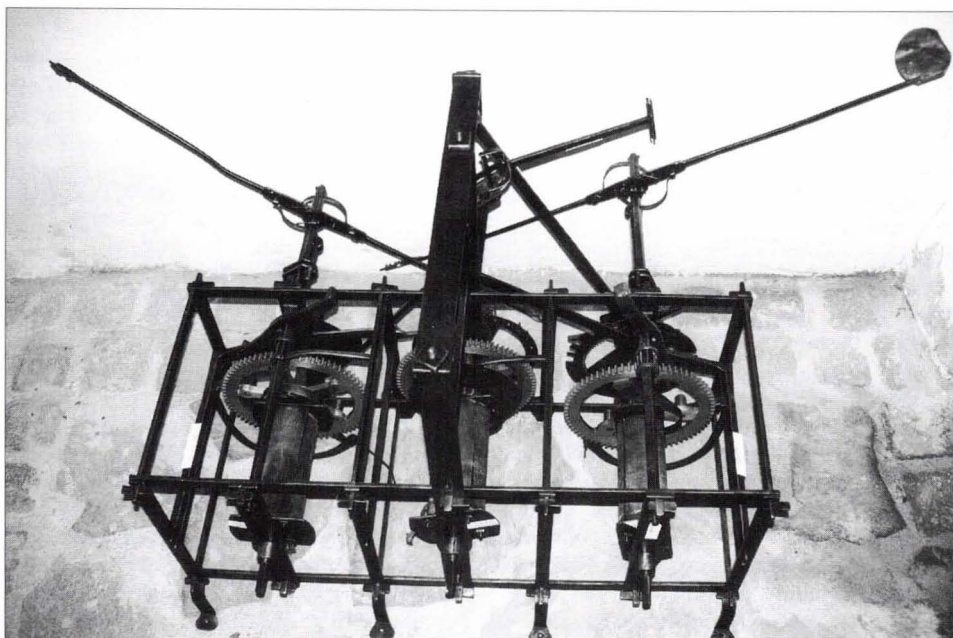
Uhr bereichert Museum

Im „Ersten österreichischen Museum für Alltagsgeschichte“ gibt es auch heuer wieder zahlreiche neue Objekte zu bewundern. Das Modell eines Kleinhäuslerhofes aus Röhrenbach im Maßstab 1:10 ist eines davon. Das von Josef Knaim aus Feinfeld gefertigte Häuschen entstand anlässlich der 900-Jahr-Feier der Pfarre Röhrenbach. Mit ihm konnte der Bereich des bäuerlichen Lebens im „Ersten österreichischen Museum für Alltagsgeschichte“ in Neupölla 10 bereichert werden.

Auf die Rolle Neupöllas als Standort einer Uhrenproduktion wies in der Abteilung über die alten Zünfte und Handwerke bis jetzt nur ein Brief der Großuhmacher Gebrüder Böck an den Drosendorfer Bürgermeister aus dem Jahr 1851 hin. Durch die Elektrifizierung des Geläuts war die Kirchenglocke, die 1857 von den Gebrüdern Böck aus Neupölla geliefert wurde, in Kapelln bei Herzogenburg überflüssig geworden, und die Pfarngemeinde beschloß, sie dem Waldviertler Museum zur Verfügung zu stellen. Gemeinsam mit anderen Objekten verweist dieses liebevoll restaurierte, betriebsbereite Prunkstück auf die einstmals auch in kleinen Waldviertler Gemeinden hohe handwerkliche Qualität.

Neben der Schau „Neupölla 10 – Ein Haus und seine Bewohner“, die die historische Dokumentation der Dauerausstellung von 1850 bis 1960 fortführt, werden heuer noch „Waldviertler Heimat-Bilder“, „Entweihte Heimat – zerstörte Kultur“ und „Soldaten-Schicksale“ geboten.

NÖN / Horn-Eggenburg, 4. 8. 1999



Kirchenuhr der Pfarre Kapelln, 1857 von den Gebrüdern Johann und Christian Böck in Neupölla angefertigt; Neupölla, Museum für Alltagsgeschichte
(Foto: Friedrich Polleroß, Neupölla)

Persenbeug

Friedrich Salvator Habsburg-Lothringen verstorben

Rund 500 geladene Trauergäste nahmen am Gründonnerstag Abschied von Friedrich Salvator Habsburg-Lothringen. Nach einem erfüllten Leben und einer fast 27jährigen verantwortungsvollen Leitung des Gutsbetriebes der Herrschaft Persenbeug ist Friedrich Salvator Habsburg-Lothringen im Alter von 72 Jahren verstorben.

Er wurde nach dem heiligen Requiem, das in der Pfarrkirche Persenbeug gelesen wurde, in der Familiengruft im Schloß Persenbeug im Beisein seiner Familienangehörigen, hochrangiger Persönlichkeiten des Adels, vieler Vertreter des politischen und öffentlichen Lebens am 1. April 1999 beigesetzt.

Er war Ritter des Ordens vom goldenen Vlies und Träger höchster Auszeichnungen. Im Vorjahr wurde ihm der Goldene Ehrenring der Marktgemeinde Persenbeug-Gottsdorf verliehen. Bürgermeister Adolf Riegler betonte damals: „Es ist die höchste Auszeichnung, die wir als Gemeinde vergeben können. Es soll ein sichtbarer Ausdruck der Wertschätzung und des Dankes an das Haus Habsburg-Lothringen sein.“ Für diverse Projekte erhielt die Gemeinde vom herrschaftlichen Besitz mehrere Gundstücke für die Realisierung verschiedenster notwendiger kommunaler Projekte.

Das verdienstvolle Wirken des Verstorbenen, welches sich weit über die Gemeinde Persenbeug-Gottsdorf hinaus erstreckte, wurde auch vom Land NÖ gebührend gewürdigt. So wurde ihm im Herbst 1996 von der NÖ Landesregierung das „Goldene Komturkreuz des Ehrenzeichens für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich“ verliehen. Weiters war Friedrich Salvator Träger des Komturkreuzes des Ordens vom heiligen Silvester mit Stern sowie Ehrenbürger der Gemeinden Gutenbrunn, Bärnkopf, Dorfstetten, Yspertal und Hofamt-Priel.

NÖN / Melker Zeitung, 8. 4. 1999

Kokoschka-Sonderausstellung mit Zyklen „Apulia“ und „Odyssee“

Die Oskar Kokoschka-Dokumentation Pöchlarn hat es sich zur Aufgabe gemacht, alljährlich mit wechselnden Sonderausstellungen die ständige Dokumentation zu ergänzen und das große Werk des österreichischen Künstlers nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Vom 1. Mai bis 6. September zeigte die Dokumentation im Geburtshaus des Künstlers „...ich bin Odysseus...“. Gezeigt wurden Druckgrafiken aus den Zyklen „Apulia“ aus dem Jahr 1963 und „Die Odyssee“ aus den Jahren 1963 bis 1965.

Die Antike spielte für Oskar Kokoschka („...ich bin Odysseus...“) sein ganzes Leben eine bedeutende Rolle. Besonders interessant ist dieser Aspekt, wenn man die beiden oben genannten Zyklen gegenüberstellt. In Apulien meinte Kokoschka, die „Antike“ wiedergefunden zu haben. Er wollte ursprünglich auf seiner „Reise an die Ostküste Italiens“ im Jahr 1963 Eindrücke zu seiner Serie mit dem Titel „Die Rückkehr des Odysseus“ gewinnen, fand aber an den Menschen und der Landschaft so viel Gefallen, daß er diese Eindrücke in einem eigenen Zyklus mit dem Titel „Apulia“ festhielt.

Die Blätter aus Apulien sind in Kokoschkas Schaffen deshalb zweifach wichtig: zum einen als selbständige Werke und zum anderen als Anregung für die Realisierung des Zyklus „Die Odyssee“. Um die Inspiration Kokoschkas nachfühlen zu können, präsentierte die Oskar Kokoschka-Dokumentation Pöchlarn im ersten Stock des Geburtshauses eine Fotoausstellung über Apulien, die das Instituto di Cultura Vienna zur Verfügung stellte. Geöffnet war die Schau bis einschließlich 26. September 1999.

NÖ Landeskorrespondenz, 23. 4. 1999

Drei Ausstellungen in der Burg

Auf der Burg Raabs konnten am 9. Juli 1999 von ihrem Besitzer, dem Buchverleger Richard Pils vom Verlag der Provinz, gleich drei Ausstellungen eröffnet werden. Im Mittelpunkt stand die Ausstellung „Oskar Kokoschka – Graphisches Werk“. Bürgermeister Othmar Knapp gab einen historischen Abriß über das Schaffenswerk des Künstlers. Weiters wurden Werke des bekannten Holzschnittkünstlers Franz Traunfellner präsentiert. Er war 1986 verstorben. Die anwesende Tochter des Künstlers gab einen Einblick in das Leben und Schaffen ihres Vaters. Zuletzt verwies Pils auf eine Afrika-Ausstellung, wo Kunstgegenstände, wie Holzmasken und ähnliches, aus dem schwarzen Kontinent zu sehen sind.

NÖN / Waidhofner Zeitung, 14. 7. 1999

Gedenkfeier am Lagerfriedhof

Einen Wien-Besuch nützten Angehörige ehemaliger Kriegsgefangener des Lagers Sigmundsherberg und ihre Freunde zu einer Gedenkfeier am italienischen Lagerfriedhof.

Die Wiedereröffnung der Bahnlinie Jedlersdorf – Leopoldau („Floridsdorfer Hochbahn“), wegen ihres Baus durch italienische Kriegsgefangene im Ersten Weltkrieg auch „Italienschleife“ genannt, war Ende Mai Anlaß für den Besuch von über 100 Italienern in Wien. Bei ihrem Besuch des ehemaligen Gefangenenlagers in Sigmundsherberg hieß Bgm. Josef Waldher die Gäste, darunter politische Vertreter Italiens, Angehörige eines Traditionsverbandes und den Präsidenten der italienisch-österreichischen Gesellschaft, Univ.-Prof. Dr. Gerhart Bruckmann (er hatte den Besuch organisiert), sowie Vertreter des öffentlichen Lebens der Region willkommen. Waldher sprach dem Besuch „völkerverbindenden Charakter“ zu. Der aus der Gemeinde stammende Dr. Rudolf Koch, der seine Dissertation über das Lager geschrieben hat, präsentierte Fakten. In

Spitzenzeiten zählte man 70000 Gefangene (!), die zum Großteil (im Bahnbau, in Bergwerken, in der Landwirtschaft...) im Arbeitseinsatz standen. Doch viele haben das Lager vergessen. „Man kann oder will sich nicht mehr erinnern.“ 1919 ließen italienische Offiziere, die Gefangene waren, das Denkmal aus Marmor für die 2363 hier begrabenen Italiener errichten. Nach dem Zweiten Weltkrieg baute die Gemeinde die Kapelle darüber.

Emotional mahnte ein Vertreter des italienischen „Bundes der 1899er“ (der letzte Jahrgang, der in den Krieg mußte) zum Frieden zwischen den Völkern und schloß seine Ansprache mit einem kräftigen „Viva Austria, viva Italia!“

Hörbar gerührt berichtete Bruckmann von Parallelen zwischen dem Eisenbahnbau der Sigmundsherberger Lagerinsassen und dem Gefangenenlager in der Festung Montecassino. Dort pflanzten österreichische Gefangene einen Pinienwald, der noch zu sehen ist. Rührend war die Erzählung vom Ende des Krieges, als die Italiener, die Postsendungen mit Lebensmitteln erhalten hatten, ihre Rationen mit der ebenfalls darbenenden Bevölkerung von Sigmundsherberg teilten. Das Schönste für ihn sei, daß es zwischen Italien und Österreich heute nicht einmal mehr eine Grenze gebe, denn: „Es waren nie die Völker, die einander gehaßt haben.“

Martin Kalchauer, NÖN / Horn-Eggenburg, 9. 6. 1999

St. Pölten

NÖ Geodaten für den Verfahrensexpress Landesverwaltung startet i-map als Revolution in der EDV

In St. Pölten präsentierte die NÖ Landesverwaltung das i-map-Programm als neuestes Produkt des NÖ Geographischen Informationssystems NÖGIS. Dieser Schritt ist eine revolutionäre Neuerung der EDV in der Landesverwaltung. Ohne großen Aufwand rufen die Mitarbeiter des Landes über i-map geographische Informationen wie Landkarten etc. ab und haben auf Mausclick Naturschutz-, Bergbauggebiete, Kataster, Luftbilder und die offizielle Österreichkarte im Maßstab 1:50000 zur Verfügung. Wie Landesamtsdirektorstellvertreter Dr. Werner Seif in diesem Zusammenhang betont, ist die Einführung von i-map eine wesentliche Grundlage für den NÖ Verfahrensexpress. Für Bewilligungsverfahren werden große Mengen geographischer Daten benötigt. Dank i-map können die niederösterreichischen Behörden jetzt wesentlich schneller und effizienter entscheiden. NÖGIS als Abteilung der Landesverwaltung, die GIS-Programme und Themenkarten erstellt bzw. geographische Analysen durchführt, liefert damit auch wesentliche Entscheidungsgrundlagen für eine bürgernahe Verwaltung. Bisher benötigen die Anwender des NÖGIS-Angebotes aufwendige EDV-Ausstattungen und speziell ausgebildetes Personal. Durch i-map können viele NÖGIS-Produkte von jedem Computerbenutzer verwendet werden. Einzige Voraussetzungen sind ein Anschluß an das NÖ Intranet und die Installation von Windows NT, diese sind im St. Pöltner Landhaus weitgehend gegeben. Während die Gebietsbauämter und Bezirkshauptmannschaften bis Ende 2000 lückenlos auf i-map zugreifen können sollen, wird das i-map-Angebot gleichzeitig ständig erweitert.

NÖ Landeskorrespondenz, 30. 8. 1999

Diözesanarchiv wiedereröffnet

Nach einem grundlegenden Umbau in den letzten Jahren wurde das St. Pöltner Diözesanarchiv mit der Adresse Domplatz 1 wiedereröffnet. Die Lagerkapazität in den Depots wurde durch Erweiterung der Nutzfläche und durch Einbau von Mobilregalen erhöht, der Arbeitsbereich des Archivpersonals und der Leseraum umgebaut und erweitert. Die Wiedereröffnung fand am Donnerstag, 15. April 1999, um 15 Uhr im Sommerrefektorium des Bistumsgebäudes statt.

Das St. Pöltner Diözesanarchiv besteht schon seit Gründung der Diözese St. Pölten im Jahr 1785 und umfaßt Archivalien zur Bistumsverwaltung und zu 250 Pfarren des westlichen Niederösterreich, die einen Umfang von 4500 Laufmetern erreichen. Die ältesten Dokumente stammen

aus dem Spätmittelalter. Gesammelt wurde aus Kirchen und Pfarren, aber auch was in vielen Fällen von Dachböden und feuchten Kellern gerettet wurde. Die Inventarisierung der Bestände sowie die EDV-mäßige Katalogisierung, die noch nicht völlig abgeschlossen ist, eröffnen der landskundlichen und familienhistorischen Forschung neue Perspektiven. Das Diözesanarchiv beherbergt auch bedeutende Handschriften und Inkunabeln, das älteste Stück davon stammt aus der Zeit Karls des Großen (9. Jahrhundert).

Als wesentliche Aufgabe sieht das Diözesanarchiv auch die Weiterführung seiner „Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs“. Der Band über das Stift Ardagger erschien Anfang Juni. Schließlich standen auch Vorträge und Tagungen auf dem Programm: vom 25. bis 29. Mai „Aufgehobene Klöster und Stifte in Niederösterreich“ mit zahlreichen wissenschaftlichen Vorträgen zum neuesten Forschungsstand.

Das Diözesanarchiv ist Montag bis Donnerstag von 8.30 bis 12 Uhr und von 13 bis 16 Uhr gegen Voranmeldung zu benutzen. Es ist telefonisch erreichbar unter 02742/324321.

NÖ Landeskorespondenz, 1. 4. 1999

Waldviertel präsentiert sich in St. Pölten ohne Klischees

Die Shedhalle im Regierungsviertel von St. Pölten war Präsentationsort der Ausstellung „Wald etc.“.

Für die Ausstellung „Wald etc.“ hatten Erich Steiner und Peter Zawrel die Idee. Architekt Checo Sterneck, der Ausstellungsgestalter, stellte sich die Aufgabe, trotz des Titels ohne Bäume auszukommen. Ziel seiner Ausstellung ist es, die Klischeevorstellung, Vorurteile über und Erwartungen an das Waldviertel zu hinterfragen. Die Kuratorin Gabriele Petricek machte sich auf den Weg, um Material zu beschaffen. Das Waldviertel wurde für die Reihe „Europäische Kulturlandschaften und Niederösterreich“ ausgewählt, weil es der niederösterreichische Anteil an der böhmischen Masse ist. Es ist eine herbe und walddreiche Urgesteinslandschaft, die auch heute noch von Wäldern dominiert würde, hätten die Menschen nicht seit 1000 Jahren eingegriffen. Äcker, Wiesen und Teiche sind nur von Menschen angelegt worden. Eine Ausstellung über das Waldviertel kann daher nicht romantische, unberührte Natur mit Märchenwäldern zeigen, sondern nur ein Bild der Wechselbeziehungen zwischen Landschaft und den dort lebenden Menschen sein. Die Wände werden als Platz für Bilder und Objekte benutzt. Zu nennen wären hier die Bilder von Ferdinand Brunner (1870 – 1945). Diese vermitteln die stille und karge Schönheit des Waldviertels. Der Fotozyklus „Beim Abfischen“ von Kurt Kaindl ist eine künstlerische Dokumentation der Waldviertler Teichwirtschaft. Die kulturlandschaftlichen Anlagen als Lebensraum für Tier und Pflanzen, gleichzeitig auch als Wirtschaftszweig genutzt, werden gezeigt.

Das Mittelstück ist ein von Prof. F. X. Ölzant aus Pfaffenschlag bearbeiteter und gestalteter Diorit. Dieser Stein aus der Tiefe des Waldviertels ist im Laufe von geologischen Epochen an die Oberfläche gekommen. Vor dem Mittelplateau mit dem großen Stein sind 12 flache Säulen und Vitrinen aufgestellt. An den Säulen werden Fotos von Menschen gezeigt, die ins Waldviertel gezogen oder zurückgekommen sind. In den dazugehörigen Vitrinen sind künstlerische oder kunstgewerbliche Werke oder Erzeugnisse bzw. Gegenstände mit besonderer Bedeutung für den Besitzer ausgestellt. In diesem Teil der Ausstellung kommt der größte Teil aus dem Thayaraum: Dr. Peter Coreth und Frau aus Fratres (Kunstsammler und Besitzer des „Museums humanum“), Mella Waldstein (Reiseschriftstellerin) und Willi Erasmus (Kulturmanagement) aus Drosendorf, Beatrix Leberth (Publicrelation Management) aus Waidhofen, Merle Kulenkampff (Keramikerin und Pferdewirtin), Mostbach, Irena Rosc (Malerin und Bildhauerin), Primmersdorf, Inge Stallmeier-Elkan (Journalistin) und Walter Alf Stallmeier (ehemals Wirtschaftstreuhand), Weikertschlag.

Der wertvollste ausgestellte Gegenstand ist eine weibliche Frauenfigur aus der Alt-Steinzeit, die sich in der Sammlung von Dr. Coreth befindet. Das ungeputzte Stiefelpaar von Mella Waldstein in der Vitrine wirkt wie der schon kunstgeschichtliche legendäre Regenschirm auf dem Operationstisch. Die Modelle der Waldtrappen in der Vitrine von Beatrix Leberth zeigen, wie

schade es ist, daß es diese Vögel bei uns noch nicht gibt. Wie kann es bei der Pferdewirtin Merle Kulenkampff anders sein, von ihr gab es ein modelliertes Pferdepaar. Irena Rosc zeigt das Modell ihres „Nachbarn“, das soeben fertiggestellte Atelierhaus in einer großen Scheune des früheren Gutes in Primmersdorf. In dem aufgeschlagenen Erinnerungsbuch von Inge Elkan gibt es eine von sich gezeichnete Karikatur vom „dritten Mann“.

NÖN / Gmünder Zeitung, 14. 4. 1999

Traunstein

13. Märchenwelt eröffnet

Am Sonntag, dem 11. April 1999, eröffnete Bürgermeister Anton Trondl im Beisein zahlreicher Ehrengäste und vieler Traunsteiner und vor allem vieler Kinder das neue „Märchenhaus in Traunstein“.

Es ist dies die 13. Märchenwelt der Märchenschloßstraße Waldviertel. Vis-à-vis vom Postamt, direkt an der LH 78 gelegen, ist die Ausstellung dreigeschossig in einem adaptierten, alten Gebäude untergebracht, dem schon von außen die Märchenwelt im Inneren anzusehen ist. Staunen kann man über Grimmsche Märchen, russische Kostümpuppen, Märchenbücher und -bilder, eine Teddybären-Glockengießerei, einen orientalischen Basar, Puppenküchen, eine Teddybären-Schmiedeschule, Huf- und Wagenschmiede, Kasperltheater zum Selberspielen, einen Märchenverkaufsladen u. v. m. Geöffnet ist täglich außer Montag. Anmeldung für Gruppen beim Gemeindeamt unter der Telefonnummer 02878/6077.

NÖN / Zwettler Zeitung, 14. 4. 1999

Waidhofen/Thaya

Zwanzig Gisy-Bilder bald im Heimatmuseum ausgestellt

Zwanzig Zeichnungen des Heidenreichsteiner Grafikers Karl Gisy sollen im Heimatmuseum ausgestellt werden. „Alte Bauformen im Wald- und Weinviertel“ – unter diesem Motto zeigte der Heidenreichsteiner Grafiker Karl Gisy seine Werke vor vier Jahren im Heimatmuseum Waidhofen zum ersten Mal der Öffentlichkeit. Mittlerweile konnte der Autodidakt unter anderem in der Wiener Wirtschaftskammer ausstellen. Von seinen insgesamt rund fünfzig Bildern hat Gisy nun bis auf weiteres zwanzig dem Heimatmuseum in Obhut gegeben. Die zentralen Motive Gisys sind Waldviertler Gebäude, vom verfallenen Bauernhof in der Einöde bis zur malerischen Kapelle in Kleinzwettl, von der Burg in Heidenreichstein bis zu einer Greißlerei. Gisys Bilder halten die Ursprünglichkeit dieser Gebäude bildlich fest, bevor die Fassaden verfallen oder „modernisiert“ werden. Stilistisch praktiziert Gisy eine pointillistische Technik, die das Flächige in den Vordergrund stellt und sich die Dokumentation des Bestehenden zur Aufgabe macht. Gleichzeitig ist vor allem der Hang des Künstlers zum Detail auffällig. Im Rahmen einer Ausstellung im ersten Stock sollen die Zeichnungen Gisys im Heimatmuseum ihren dauerhaften Platz erhalten. Komm.-Rat Walter Biedermann zeigt sich stolz darüber, daß Gisy einen Teil seiner Werke dem Heimatmuseum zur Verfügung stellt. „Es wäre doch eine Idee, diese Zeichnungen im Rahmen eines Kalenders für das Jahr 2000 zu publizieren“, hofft Biedermann noch auf weitere mögliche Initiativen.

Daniel Lohninger, NÖN / Gmünder Zeitung, 21. 4. 1999

Tourismusattraktion im oberen Waldviertel: Hotel- und Golfanlage Thayatal

Mehr als nur ein Geheimtip für Geschäftsleute, Waldviertel-Urlauber und Golfer ist seit knapp einem Jahr die neue Hotel- und Golfanlage Thayatal, die im Juni offiziell der Bestimmung übergeben wurde. Herzstück der Anlage ist ein Vier-Sterne-Hotel, das über 40 moderne Doppelzimmer, drei Seminarräume, zwei Restaurants, ein „In-Lokal“ und ein integriertes Klubhaus mit

„Birdie-Bar“ verfügt. Wer neben dem Golfen zusätzlich etwas für die Fitneß tun möchte oder ganz einfach Entspannung sucht, findet in der Sauna, im Dampfbad, im Fitneßraum, im Solarium etc. ausreichend Gelegenheit dazu. Das Hotel ist integrierter Bestandteil einer 18-Loch-Golfanlage an der nordöstlichen Stadumfahrung von Waidhofen an der Thaya, die Gesamtfläche beträgt über 70 Hektar. Rund 120 Millionen Schilling wurden seit dem Spatenstich im Mai 1997 in die neue Hotel- und Golfanlage investiert. Diese Investitionen bedeuten einen gewaltigen wirtschaftlichen und touristischen Impuls für die Region, ist Landesrat Ernest Gabmann überzeugt. „Weil es damit gelungen ist, vorhandene Ressourcen wie das einzigartige Natur- und Kulturerlebnis dieser Region optimal zu nützen und mit zukunftsorientierten Projekten noch attraktiver und erlebbarer zu machen.“ Gabmann erwartet sich auch wesentliche Synergieeffekte mit den weiteren fünf Golfplätzen des oberen Waldviertels, mit denen es eine enge Kooperation gibt.

Nähere Informationen zur Hotel- und Golfanlage Thayatal sind unter der Telefonnummer 02842/502 bzw. unter der Internet-Adresse <http://www.thayatal.at> zu erhalten.

NÖ Landeskorespondenz, 14. 6. 1999

Waldkirchen

Neue Statue des hl. Florian

Eine von B. Hackl aus Groß Gerungs gefertigte, fast lebensgroße Statue des hl. Florian erhielt am 2. Mai 1999 in Waldkirchen die Segnung durch Pfarrer Josef Krahofer. Sie wurde nach der Renovierung der Kirche an der Westfassade aufgestellt. Bei diesem Feierakt stellte OSR Friedrich Schadauer die Dokumentation über die Pfarrkirche Waldkirchen, deren Text von Dr. Karl Kubes (Wien) erarbeitet worden war, vor. Neben Aussagen zur geschichtlichen Entwicklung des Ortes und der Pfarrkirche sind die kunstgeschichtlichen Kostbarkeiten der Pfarrkirche aufgezeigt und deren bauliche Besonderheiten und Einrichtungsobjekte genau beschrieben. Die zur Dokumentation gehörenden Pläne waren von Studenten der Technischen Universität Wien unter Leitung von Oberrat Dipl.-Ing. Hans Plach erstellt worden.

Nach der Renovierung der Ägidiuskapelle zu Gilgenberg hat die Gemeinde Waldkirchen durch die Kirchenrenovierung eine zweite bedeutsame Tat zur Erhaltung wertvoller Kulturgüter gesetzt.

NÖN / Waidhofner Zeitung, 5. 5. 1999

Waldreichs (Marktgemeinde Pölla)

Vielfältige Wasserwelt – Ausstellung „Unser Wasser“

Eine Schau über „Unser Wasser“ ist seit 1. 5. im Schloß zu sehen. Von der Flora und Fauna bis zur vielfältigen Bedeutung des Wassers für den Menschen spannt sich der Bogen. Neben der grundlegenden Bedeutung des Wassers für alles Leben sollen die Besucher der Ausstellung auch mit der Problematik und den Lösungsansätzen bei Trinkwasserversorgung und Abwasser-Entsorgung sowie der Nutzung der Wasserkraft vertraut gemacht werden. Der Stellenwert der Landwirtschaft in Bezug auf Grundwasser-Haushalt, Wasser-Rückhalt und Wasser-Bewirtschaftung wird ebenso dargestellt wie der Lebensraum Wasser (Pflanzen- und Tierwelt). Aufbereitet wird das Thema mit Hilfe von Exponaten, Grafiken und Schaubildern, Modellen sowie Multimedia-Techniken (Computer).

Die Ausstellung ist bis 26. Oktober 1999 zugänglich (täglich von 9 bis 18 Uhr, Mittwoch Ruhetag). Gegen Voranmeldung (Windhag'sche Forstverwaltung, Telefon 02988/6530, E-Mail: forstamt.ottenstein@wvnet.at) gibt es die Möglichkeit zu speziellen Kinderführungen, für die Mag. Paul Peschel zuständig ist. „Den Kindern soll auf spielerische Weise der Zugang zum Thema Wasser vermittelt werden“, erklärt Peschel. „Wir wollen vermitteln, daß Wasser ein kostbares Gut ist und wir damit sorgfältig umgehen müssen.“ Für Gruppen (Schulklassen) läßt sich ein Besuch der Schau ideal mit einer Wanderung am nahen Teich-Rundwanderweg verbinden.

Martin Kalchhauser, NÖN / Zwettler Zeitung, 12. 5. 1999

Weitra

1000 frühe Ansichtskarten in der „Alten Textilfabrik“

Die Ansichtskarten vermitteln ein getreues Bild vieler Lebensbereiche ihrer Entstehungszeit: 1869 von Dr. Emanuel Hermann, einem Lehrer an der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt, erfunden, entwickelte sich die Ansichtskarte zum wichtigsten Kommunikationsmedium seiner Zeit. Das Museum „Alte Textilfabrik“ in Weitra präsentiert aus Anlaß des 130jährigen Bestehens der Ansichtskarten vom 30. April bis 31. Oktober 1999 die Sonderausstellung „Gruß und Kuß Dein Julius – die Welt der Ansichtskarten“. 1000 Objekte werden gezeigt. Sie sind eine Auswahl aus einer privaten Sammlung, die in der Zeit von 1880 bis 1930 angelegt worden war und mehr als 20000 Karten umfaßt. Die dargestellten Genres sind äußerst vielfältig. Die Karten stammen aus allen Teilen der Österreichisch-ungarischen Monarchie, aus vielen europäischen Hauptstädten, aus Kurorten und sind auch mit Darstellungen versehen, die auf das Kaiserhaus Bezug nehmen. Wichtig für die damalige Menschheit und daher auch auf Ansichtskarten zu finden waren Passagier- und Kriegsschiffe und um die Jahrhundertwende auch die Erotik. Es gab Künstlerkarten der „Wiener Werkstätte“ von Josef Hofmann, Kolo Moser, Oskar Kokoschka und anderen, aber auch Motivkarten des Jugendstils, Faltkarten und gestanzte Karten, Karten aus Rinde und Holz etc.

Die Öffnungszeiten sind täglich außer Montag von 10 bis 12 Uhr und von 14 bis 17 Uhr.

NÖ Landeskorrespondenz, 22. 4. 1999

Zwettl

Bahnbrücke bald neu

Die Generalsanierung der Eisenbahnbrücke ist voll im Gange. Für den Tausch des vierten Tragwerkes wird ein Straßentunnel errichtet. Die alte Eisenbahnbrücke in Zwettl wäre fast



Erneuerung der Zwettler Eisenbahnbrücke

(Foto: Stefan Scherzer, Zwettl)

100 Jahre alt geworden. Diese Zeit ging an diesem Bauwerk nicht spurlos vorbei, die Brücke entsprach nicht mehr den heutigen technischen Standards. In den letzten Jahren mußte sowohl die Geschwindigkeit als auch die Belastungsgrenze ständig nach unten korrigiert werden. Um nicht eine gänzliche Einstellung der Strecke im Abschnitt Zwettl-Martinsberg riskieren zu müssen, entschlossen sich die ÖBB zu einer Generalsanierung. Die herkömmliche Methode einer solchen Sanierung erfordert die Errichtung von großen Gerüstanlagen – in Zwettl hätte das umfangreiche Bauarbeiten in Privatgärten, die Räumung von Häusern der Umgebung und langfristige Straßensperren bedeutet. Um all diese für die Bevölkerung unzumutbaren Maßnahmen zu umgehen, haben die ÖBB in Zusammenarbeit mit einem Professor der TU Wien und einem niederösterreichischen Zivilingenieur eine weltweit neuartige, sicherheitstechnisch und wirtschaftlich optimale Variante für die Brückensanierung entwickelt: Der neue Brückenteil wurde zunächst über den alten geschoben. Beide wurden dann so weit angehoben, daß man den alten Teil ausschieben konnte. Schließlich wurde der neue Brückenteil wieder abgesenkt und eingehoben. Die Fertigung der neuen Tragwerke und sämtliche Umbauarbeiten vor Ort wurden von Mitarbeitern des ÖBB-Geschäftsbereichs Fahrweg durchgeführt. Anfang Mai wurde das dritte Tragwerk eingehoben. Für den Tausch des vierten und letzten Tragwerkes wird sogar ein Straßentunnel errichtet, um den Straßenverkehr nicht zu beeinträchtigen und umfangreiche Umleitungsmaßnahmen zu verhindern. Mit Abschluß des Gesamtbauvorhabens im September 1999 kann der uneingeschränkte Betrieb auf der für die Region wirtschaftlich so wichtigen Strecke Zwettl – Martinsberg wieder garantiert werden.

NÖN / Zwettler Zeitung, 19. 5. 1999

Umgestaltung des Neuen Marktes

Als letzter der drei Zwettler Innenstadtplätze wird seit Juni 1999 der Neue Markt umgestaltet. Es war aber auch schon höchste Zeit. Während Haupt- und Dreifaltigkeitsplatz in den Jahren davor von öden Parkflächen zu attraktiven Fußgängerbereichen mit Schanigärten und verkehrsarmen Zonen wurden, bot der Neue Markt während der Arbeitswoche als übervoller Parkplatz und an den Wochenenden als leere Asphaltfläche wenig Reizvolles. Auch als Wirtschaftsstandort war er nicht besonders attraktiv.

Schon seit 1994 planten die Stadtväter die Umgestaltung des Platzes. Immer wieder kamen aber andere, besonders dringliche Bauvorhaben dazwischen, wie etwa 1996/97 die Parkgarage.

Am 14. Juni 1999 war es dann endlich so weit, und die Bagger begannen ihr Werk. Leider hatte man es wieder verabsäumt, Archäologen bei den Grabungsarbeiten zuzuziehen. Eine wissenschaftliche Begleitung hätte sicherlich nicht nur Aufschluß über die Lage und die Größe jenes Amtsgebäudes gegeben, das 1851 mitten auf diesem Platz für die Bezirkshauptmannschaft errichtet und bereits vier Jahre später wieder abgerissen wurde. Man kann vielmehr mit Sicherheit annehmen, daß archäologische Untersuchungen auch Relikte aus dem Mittelalter freigelegt hätten, wie es ja im Bereich der alten Turnhalle an der Stadtmauer der Fall war und wie es derzeit auf dem Stadtplatz von Eggenburg geschieht. Immerhin konnte wenigstens die Lage des alten Brunnens lokalisiert werden.

Es ist schon verständlich, daß die Verantwortlichen die Bauzeit durch archäologische Untersuchungen nicht noch weiter verlängern wollten. Allerdings wurde so eine einmalige Chance versäumt.

Im unteren Bereich des Platzes soll über Anregung des Vereins „Arbeitsgemeinschaft Walther von der Vogelweide – ein Waldviertler“ nun auch ein Denkmal für diesen größten Lyriker des Mittelalters entstehen, da er, einer durchaus ernst zu nehmenden Theorie zufolge, aus dem Waldviertel stammen könnte. Und gerade über dieses Bauwerk scheiden sich die Geister.

Soll das Denkmal tatsächlich entstehen? Nicht zuletzt die heimische Wirtschaft ist entschieden dafür, schließlich erhofft man sich zusätzliche Touristen. Andere sind dagegen, sie sprechen von Großmannssucht, einem peinlichen Monument und fürchten wohl ein wenig, deswegen zum Gespött zu werden.



Umbau des Neuen Marktes in Zwettl, Juli 1999
(Foto: Stadtarchiv Zwettl)

Die Stadtverwaltung jedenfalls ist zum Bau des Denkmals entschlossen, und die Kulturabteilung des Landes lud einige Künstlerinnen und Künstler ein, Entwürfe dafür einzureichen. Das von der Landesregierung als Jury beauftragte „Gutachtergremium für Kunst im öffentlichen Raum“ wählte daraus die Arbeit der Künstlerin Nita Tandon aus. Ein Werk, das aber beim Vorstand des Vereins „Arbeitsgemeinschaft Walther von der Vogelweide – ein Waldviertler“ keine Zustimmung fand. Dem Verein wäre die Realisierung des Entwurfs der Künstlerin Sonja Lixl lieber.

Über Einladung der Gemeinde präsentierten beide Damen ihre Projekte in einer öffentlichen Veranstaltung und stellten sich der Diskussion. Die Meinungsumfrage, welche im Anschluß daran durchgeführt wurde, brachte eine deutliche Mehrheit für das Projekt von Frau Lixl. Da aber in der Bevölkerung grundsätzliche Kritik an den eingereichten Arbeiten laut wurde, beschloß die Gemeindeführung, das Projekt vorerst ruhen zu lassen. Die Stadtgemeinde will nun selbst Künstler einladen, Entwürfe für ein Walther von der Vogelweide-Denkmal vorzulegen. *Friedel Moll*

Stift Zwettl

Karl Moser präsentiert „Meine Liebe zum Waldviertel“

Mit einer Vernissage der besonderen Art wurde Karl Mosers Ausstellung „Meine Liebe zum Waldviertel“ im „Sommerstöckl“ des Stiftes Zwettl eröffnet. Das ehemalige Wohnhaus des Gärtners, das sogenannte „Sommerstöckl“, bildete erstmals den Rahmen für eine Ausstellungseröffnung, bei der die vielen Besucher kaum Platz fanden, die aber trotzdem gerne von außen durch die Fenster am Geschehen teilnahmen. Als Eröffnungsredner ließ Dr. Maximilian Krausgruber seinem künstlerischen Empfinden freien Lauf und beschrieb die Bilder Karl Mosers als eine gewisse

Idylle, die das Waldviertel ausmacht. „Es drängt sich mir aber auch ein anderer Eindruck auf, nämlich etwas, das mit Aggressivität zu tun hat. Es ist dies die andere Seite des Waldviertels. Es scheint, als ob aus dem harten Granit der weiche Moorboden hervorkäme. Irgend etwas drängt ans Licht, das fragwürdig ist.“ Und wirklich erfaßt der Künstler schon seit langem die Veränderungen der Region, die durch die Auswahl seiner Motive in ihrer spannungsgeladenen Farbgebung als Verlust der Harmonie und schimären Romantik unbewußt vorübergehen. Dennoch gibt es diese immer noch. Das kam insbesondere bei der Diaschau von Wolfgang Ruthner vor der Kulisse der Stiftskirche im mit Fackeln beleuchteten Garten zum Ausdruck. Eingestimmt durch eine Lesung von Direktorin Isolde Kerndl kam Urtypisches zu Tage. Die Gruppe „Swing Sung“ sorgte für den musikalischen Rahmen, lukullisch wartete man mit einem tollen Buffet auf.

NÖN / Zwentler Zeitung, 12. 5. 1999

HÖBARTH MUSEUM DER STADT HORN

Nationalfeiertag, 26. Oktober 1999, 9-17 Uhr

Tag der offenen Tür, Eintritt frei!

Büchertisch des WHB und Museumsvereins zu Sonderpreisen!

NEUERSCHEINUNG!

Fritz F. Steininger (Hg.)

Erdgeschichte des Waldviertels

(Zweite, erweiterte Auflage, 208 Seiten mit zahlreichen Abbildungen
und einer geologischen Karte als Beilage)

Neu im Buch ist der Beitrag „Geotope im Waldviertel“ – eine Übersicht!

Preis öS 350,-

Bestelladresse: WHB, A-3580 Horn, Postfach 1.

Buchbesprechungen

Fritz F. Steininger (Hg.), **Erdgeschichte des Waldviertels** (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes Band 38, Horn-Waidhofen/Thaya 2., erweiterte Auflage 1999) 194 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Tabellen, 1 geologische Übersichtskarte 1:200 000, öS 350,-

Die erste Auflage dieses Buches (1996) schließt eine Lücke in der Literatur und beschreibt die Erdgeschichte des Waldviertels von den ersten Anfängen vor über einer Milliarde Jahren bis zum Ende der letzten Eiszeit. Erfreulicherweise ist diese Zusammenfassung so geschrieben, daß sie auch für den Laien verständlich ist. Die vielen und ausgezeichneten Bilder erleichtern das Verständnis. Daß die „Erdgeschichte des Waldviertels“ nach so kurzer Zeit vergriffen war, spricht für sich. Das Werk zählt zu den herausragenden Erscheinungen geowissenschaftlicher Literatur und kann jedem Interessierten empfohlen werden.

Eine kurze Geschichte der geologischen Erforschung des Waldviertels bringt Reinhard Roetzel. Die kristallinen Gesteine, die einen Großteil des Waldviertels aufbauen (Umwandlungsgesteine und Tiefengesteine mit einem Alter von über 300 Millionen Jahren) werden von Konstantin Petrakakis und Wolfram Richter bzw. Karl Koller, der geologische Bau von Volker Höck beschrieben. Die einstigen Hochgebirge wurden in den folgenden Zeitabschnitten abgebaut und in den Vorlanden abgelagert, während es im Waldviertel große Ablagerungslücken gibt. Eine Ausnahme bilden die Ablagerungen des jüngsten Erdaltertums bei Zöbing, die von Werner Vasicek und Fritz F. Steininger beschrieben werden. Aus dem Erdmittelalter sind kaum Ablagerungen bekannt, während die Entwicklung in der Erdneuzeit zahlreiche Spuren hinterließ (Reinhard Roetzel und Fritz F. Steininger). Christa Frank und Gernot Rabeder liefern eine Klimageschichte des Eiszeitalters und bringen dabei neue Aspekte ein. Über die Spuren des Menschen der Eiszeit informiert Christine Neugebauer-Maresch. Karl Heinrich Huber gibt einen Überblick über die Formen, die bei der Verwitterung der granitischen Gesteine entstehen. Eine farbige geologische Karte im Maßstab 1:200 000 hilft bei der Zuordnung der geologischen Formationen.

Dieser geringfügig erweiterte Teil war bereits Inhalt der ersten Auflage und müßte eigentlich als bekannt vorausgesetzt werden. Neu hinzugefügt wurde noch eine Übersicht über geschützte und schützenswerte Geotope (Orte, die Hinweise auf Entwicklung, Aufbau und Eigenschaften der Erde geben und besondere Bedeutung haben) von Thomas Hofmann und Irene Zorn. Diese Arbeit besteht aus einer allgemeinen Diskussion über gesetzliche Grundlagen, Bearbeitungsstand und einer eher trockenen Aufzählung der Geotope, wobei die hohe Zahl an Naturdenkmälern überrascht. Erfreulicherweise sind die Literaturzitate für alle Arbeiten als Gesamt-Literaturverzeichnis zusammengefaßt und an das Ende gestellt.

Peter L. Reischütz

Reinhard Roetzel (Hg.), **Geologische Karten ÖK 9 Retz und ÖK 22 Hollabrunn. Geogenes Naturraumpotential der Bezirke Horn und Hollabrunn**. Arbeitstagung der Geologischen Bundesanstalt vom 3. – 7. Mai 1999 in Retz (Wien: Geologische Bundesanstalt [1999]) 366 Seiten, zahlreiche Karten, Tabellen und Skizzen, öS 350,-

Die Arbeitstagungen der Geologischen Bundesanstalt finden im Abstand von zwei Jahren statt und sind bestimmten Kartenblättern der geologischen Karte Österreichs 1:50 000 gewidmet. Dieses Jahr war Retz der Tagungsort. Hauptthema waren die Karten 9 (Retz) und 22 (Hollabrunn). Zugleich konnte auch das 150jährige Bestehen der Geologischen Bundesanstalt gefeiert werden.

Der Themenkreis ist weit gestreut wie kaum zuvor. 26 Beiträge, 25 Posterkurzfassungen und vier Beschreibungen von Exkursionsrouten befassen sich mit sedimentologischen, paläontologischen, hydrogeologischen, geophysikalischen, rohstoffgeologischen, bodenkundlichen und önolo-

gischen Themen sowie mit Grundlagenforschung und der geologischen Aufnahme der Karten 9 und 22. Es wird versucht, die Forschungsarbeiten einem möglichst breiten Nutzerkreis zugänglich zu machen und damit Nachfolgeprojekte zu initiieren. Zu diesem Zweck wurde auch erstmals eine Informationsveranstaltung („Bürgermeisterforum“) abgehalten.

An dieser Stelle können nicht alle Arbeiten besprochen werden. Dem Rezensenten besonders aufgefallen sind der Beitrag von Reinhard Roetzel, Oleg Mandic und Fritz F. Steininger über die Zusammensetzung der Sedimente des westlichen Weinviertels und des angrenzenden Waldviertels und deren altersgemäße Stellung, verschiedene Beiträge zum geogenen Naturraumpotential vor allem in Hinsicht auf das Rohstoff- und Wasserpotential, naturgemäß auch zwei önologische Beiträge (zur Geschichte des Weinbaus im Raum Retz von Erich Landsteiner und Geologie und Weinbau von Maria Heinrich, Herbert Pirkel und Günther Wimmer), eine kurze Konzeption des Kraheletzmuseums und dessen Verhältnis zum Kulturpark Kamptal von Fritz F. Steininger sowie die Beschreibungen der Exkursionsrouten, vor allem die im zukünftigen Nationalpark Thayatal.

Abschließend bleibt nur zu hoffen, daß dieser Band bei einem weiten Interessentenkreis Anklang findet.

Peter L. Reischütz

Veronika Graf / Sabine Plodek / Gerald Dick (Red.), **Buch der Arten – Verluste, Gefährdungen und Hoffnungsschimmer** (Artenreiches Österreich, eine Kampagne des WWF gemeinsam mit dem BMUJF und Burgenland, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg und Wien: WWF Österreich; Wien 1999) 54 Seiten

Bezugsadresse: WWF-Österreich, 1160 Wien, Ottakringer Straße 114-116

In der fast vier Milliarden Jahre dauernden Geschichte der Lebewesen gab es mehrere durch Naturkatastrophen verursachte Artensterben (zur zeitlichen Abfolge ist zu sagen, daß das erste Auftreten von Tieren sicher wesentlich weiter als 600 Millionen Jahre zurückliegt). Heute gehen durch den Einfluß des Menschen geschätzte 27 000 Pflanzen- und Tierarten jährlich verloren. Das ist tausend- bis zehntausendmal höher als bei allen vorhergehenden Artensterben. Diese Tatsache soll uns durch das Büchlein bewußt werden. War früher die Jagd für das Aussterben der Tiere hauptverantwortlich (Ur, Wisent, Elch, Steinbock, Wolf, Biber, Luchs etc.), so ist es heute die großflächige Lebensraumzerstörung und chemische Belastung. Mit ansprechenden Fotos und interessanten Texten werden die bekanntesten Verluste im Tier- und Pflanzenreich vorgestellt. Viele Arten haben sich in kläglichen Resten erhalten und können mit beträchtlichem Aufwand wieder vermehrt und ausgesetzt werden, während etliche Arten völlig verschwunden sind oder kaum mehr zu retten sein werden. Leider ist das Büchlein stark wirbeltierlastig. Obwohl die Wirbeltiere nur ca. 1% der Artenzahl Österreichs ausmachen, werden nur fünf wirbellose Tierarten vorgestellt. Abschließend kann das „Buch der Arten“ allen, die an diesem Thema interessiert sind, wärmstens empfohlen werden.

Peter L. Reischütz

Michaela Bodner (Hg.), **Natura 2000 in der Praxis**. Tagungsband Litschau (WWF Studie 33, Wien: Forschungsinstitut WWF Österreich, Wien 1999) 44 Seiten, öS 80,-

Natura 2000 soll in Form von Schutzgebieten oder von Gebieten mit verringerter landwirtschaftlicher und wirtschaftlicher Nutzung die Länder der Europäischen Union wie ein Netzwerk überziehen und möglichst vielen Tier- und Pflanzenarten (damit natürlich auch dem Menschen) ein Überleben sichern. Die meisten Bundesländer Österreichs haben nur bestehende Naturschutzgebiete (und oft nicht einmal alle) genannt, was nicht im Sinne dieser Richtlinie sein kann. Das Land Niederösterreich hat mit seiner Nennung der Natura 2000-Gebiete eine Welle von Ängsten, Diskussionen und Protesten verursacht, da der Umfang über den österreichischen Durchschnitt hinausgeht. Der WWF (World Fund For Nature) Österreich hat daher zum ersten Mal eine offene

Diskussion für Vertreter von Landwirtschaft, Jagd, Fischerei und Naturschutz im Rahmen einer Tagung in Litschau veranstaltet. Dabei wurden auch verschiedene LIFE-Projekte vorgestellt (u. a. das Feuchtgebietsmanagement Oberes Waldviertel). Das LIFE-Programm soll die Finanzierung der Umweltpolitik in der Europäischen Union sichern.

In der Diskussion wurde besonders kritisiert, daß die Interessenvertretungen (Grundbesitzer, Landwirtschaft, Jagd) bei der Planung nicht einbezogen wurden und Informationen fehlten, zu Themen wie Verschlechterungsverbot oder Zwang zum Naturschutz (es wird nur Vertragsnaturschutz auf freiwilliger Basis geben). Völlig offen ist auch die Finanzierung der Projekte. Abschließend kam man zu dem Schluß, daß Natura 2000 als Chance gesehen und genützt werden kann.

Peter L. Reischütz

Walther von der Vogelweide, **Liedlyrik** (Werke, Gesamtausgabe, Band 2), Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Günther Schweikle, (= Reclam Band 820, Stuttgart 1999) 832 Seiten, öS 219,-

Nach dem 1994 erschienenen ersten Band „Spruchlyrik“ (vgl. dazu Das Waldviertel 45 [1996], S. 366-367) liegt nun Günther Schweikles zweiter Band seiner Gesamtausgabe der Werke Walthers von der Vogelweide vor: die „Liedlyrik“.

Wie auch im ersten Teil wendet der Herausgeber Editionsprinzipien an, die darauf verzichten, aus der Vielzahl handschriftlicher Varianten ein – letztlich niemals zweifelsfrei beweisbares – Original zu konstruieren, sondern er möchte vielmehr „einen überlieferten, und damit historischen Text“ vorlegen (S. 46): Dies bedeutet, daß die Große Heidelberger Liederhandschrift C (auch bekannt als Codex Manesse) mit der reichsten Sammlung Waltherscher Lyrik als wichtigster Ausgangspunkt dient. Den Apparat zur Erschließung der überlieferten Varianten hat Schweikle in drei Teile zerlegt: Apparat c beinhaltet die sinn-neutralen Abweichungen (etwa *tv* statt *tuo*, *nih* statt *nieht* usw.); er ist in den Anhang gestellt (S. 501 ff.). Die für den Benutzer wichtigeren Wort- (Apparat b) und Satzvarianten (Apparat a) finden sich als Fußnoten unmittelbar unter den Strophen. Konjekturelle Eingriffe gegen die Handschrift(en) hat Schweikle tunlichst vermieden und „nur vorschlagsweise bei offensichtlichen Verwerfungen (vor allem der metrischen Formen) vorgenommen“ (S. 46).

Die Einleitung des Bandes beginnt mit dem Kapitel „Zur Überlieferung“ (S. 11 ff.), wo Schweikle 23 Überlieferungsträger von der Kleinen Heidelberger Lieder-Handschrift A bis zur Papier-Handschrift α (aus der Mitte des 15. Jahrhunderts) von zwei Werken des Johannes von Hildesheim, zwischen denen sich die vier Anfangsverse eines Walther-Liedes (87,1) finden, aufführt, jeweils mit Hinweisen zu Entstehungszeit und -ort der Handschrift, dem Waltherschen Strophenstand sowie Verweisen auf die wissenschaftliche Literatur. Die grundsätzliche literaturwissenschaftliche Einschätzung des Phänomens Minnesang wird im folgenden umrissen („Zur Liedlyrik“, S. 25 ff.): „Der Minnesang um 1200 war der literarische Entwurf einer realitätsüberhobenen hermetischen Welt, die Fiktion eines abstrakten Spiels mit feststehenden Rollen und motivlichen, thematischen (und formalen) Stereotypen“ (S. 26), dessen Grundthema im Werben eines Mannes um eine *frouwe* besteht, das sich in einem fiktionalen Raum ohne Bezug zur außerliterarischen Realität vollzieht. Das Ziel der Werbung erscheint indes nicht erreicht, „vielleicht nicht erreichbar“ (ebda.), womit ein dennoch unbeirrbar fortgesetzter Frauendienst einhergeht, verbunden mit einer das Liebesleid ertragbar machenden Sublimierung: der erfolglose Mann gewinnt Ansehen in der höfischen Gesellschaft, da *triuwe* und *dienst* zu den höchsten Werten zählen. Dieser „Hohe Sang“ ist höfische Repräsentationskunst und dient der Selbstdarstellung der höfisch-ritterlichen Gesellschaft. Walthers Lieder im Stil des Hohen Sanges (von der chronologisch ausgerichteten Forschung gerne an den Beginn seines Schaffens gestellt, wogegen sich Schweikle S. 27 ausspricht, da diese Lieder – publikums- und vortragsabhängig – zu jeder Zeit entstanden sein können) sind für ihn jedoch nicht charakteristisch: Wohl über Walthers „realistische“ Sicht der Welt als Spruchdichter fließt der Zug einer Außenperspektive in seine Lieder ein,

wenn beispielsweise (in Lied 112,3) der Minnebetuerer das Bild einer heruntergekommenen (höfischen) Wirklichkeit gegenübergestellt wird. Weiters – und diese Kritik Walthers an der Hohen Minne zählt zu den meistdiskutierten Fragen der Walther-Philologie – mißtraut der Minnesänger „dem konventionellen Konstrukt, überprüft seine Tauglichkeit, seine Voraussetzungen und Bedingungen“ (S. 29): Walther hinterfragt die traditionelle Gleichsetzung von *schoene* und *güete*, ja droht der höfischen Dame mit ihrer abweisenden Haltung. Hier erscheint „ein Aspekt der Grundforderung Walthers, der Forderung reziproker Verhältnisse, gegenseitiger Anerkennung auf gleicher partnerschaftlicher Ebene“ (S. 30). Es folgen Abschnitte „Zum Darstellungsstil“ (S. 35 ff.), „Zu Metrik und Form“ (S. 39 ff.) und „Zu den Melodien“ (S. 43 ff.). Unter „Zu dieser Ausgabe“ (S. 46 ff.) legt Schweikle schließlich seine Prinzipien für die Abfolge der Lieder in seiner Edition dar, eine bekannte Crux der Forschung: Karl Lachmann (dessen Seiten- und Zeilenzählung sich bis heute als „Numerierung“ der Waltherschen Lyrik gehalten hat) folgte etwa überlieferungsge-schichtlichen Gegebenheiten (und ohne dabei die Sprüche von den Liedern zu trennen), Franz Pfeiffer trennte zwar die Lieder von der Spruchdichtung, ordnete dann die Gruppen aber „nach Gutdünken“, während Friedrich Maurer eine chronologische Ordnung aufstellte. Eine solche, für die Spruchdichtung mit ihren historischen Ansatzpunkten naturgemäß plausibler, muß bei den Liedern allerdings mit der kritisierbaren Voraussetzung einer „Entwicklung“ operieren, dennoch orientieren sich die meisten Ausgaben an der Einteilung Maurers (frühe Lieder, Wanderzeit, Zeit des Preisliedes, Mädchenlieder, neue hohe Minne, späte Lieder). Im Gegensatz dazu versucht Schweikle eine Reihung „nach vordergründig sachlichen Kriterien“ (S. 49) ohne Anspruch auf Gültigkeit, vielmehr „als Angebot für eine in das Werk Walthers einführende Auseinandersetzung“ (ebda.).

Zu den zehn Abschnitten des Text-Teiles sollen schlagwortartige Hinweise genügen: „I. Traditionelle Minnelieder“ (S. 51 ff.) mit Texten wie *Wol mich der stunde* (110,13); die markant gesellschaftskritischen Lieder folgen unter „II. Minnelieder mit Spruchthematik“ (S. 85 ff.); das berühmte *Ir sult sprechen willekomen* (56,14) stellt Schweikle unter „III. Preislieder“ (S. 137 ff.); das für die „Walther-Reimar-Fehde“ entscheidende *Ein man verbiutet âne pfliht* (111,23) steht in Abschnitt „IV. Parodien – Interaktionen“ (S. 165 ff.); zu „V. Spezifische Gattungen“ (S. 181 ff.) hätte man sich in der Einleitung mehr erwarten dürfen: hier finden sich die genres objectifs, das „Tagelied“ *Friuntliche lac* (88,9) oder die „Pastourelle“ *Under der linden* (39,11); „VI. Nicht nach dem Schema des Hohen Sanges“ (S. 247 ff.) – wahrlich keine ansprechende Überschrift in einem Walther-Band! – beinhaltet das für die Minnediskussion so wichtige *Herzeliebes frouwelîn* (49,25) ebenso wie die Winterklagen *Diu werlt was gelf, rôit unde blâ* (75,25) oder *Uns hat der winter geschadet über al* (39,1); geschlossener erscheint wieder „VII. Neue Ansätze“ (S. 290 ff.), das Schweikle unterteilt in „frouwen-Kritik“, „frouwen-Kritik mit Gesellschaftskritik“ und „Problematizierungen der Minne“; die Kunstklage *Owê hoveliches singen* (64,31) steht mit der Erziehungslehre *Nieman kan mit gerten* (87,1) in „VIII. Spruchlieder“ (S. 389 ff.); „IX. Alterslieder – Weltklagen“ (S. 409 ff.) mit *Owê, war sint verschwunden alliu mîniu jâr* (124,1); schließlich „X. Religiöse Lieder. Leich“ (457 ff.) mit dem Palästinalied *Alrêst lebe ich mir werde* (14,38).

Für die Übersetzungen hat Schweikle wie in Bd. 1 die Metaphrase gewählt (s. dort S. 65), also eine möglichst wortgetreue Vers-für-Vers-Übersetzung des Mittelhochdeutschen, die auf Eigenwert oder gar künstlerische Qualität verzichtet, sondern bloß den Sinn aufschließen soll.

Im insgesamt ausführlichen Kommentar (S. 535 ff.) verfährt Schweikle nach folgendem Schema: (1) Überlieferung, (2) Form, (3) inhaltliche Interpretation, (4) grammatikalische Hinweise; am Ende finden sich jeweils Verweise auf die Sekundärliteratur zum betreffenden Lied.

Der Band wird beendet von einem allgemeinen Literaturverzeichnis (S. 806 ff.), einem Verzeichnis der Strophenanfänge (S. 819 ff.) und den Strophenzahlen nach Lachmann (S. 828 ff.).

Für die abschließende Leseprobe wählt der Rezensent die (auch für die These von Walthers Geburtsheimat im Waldviertel) wichtige „Elegie“. Über den Anfangsvers oder die Lachmann-Nummer problemlos auf S. 450 geführt erscheint der (bekannte) Name „Elegie“ immerhin auch in

Klammer vor dem Text; positiv sei angemerkt, daß das Register sofort auch die Seitennummer für den Kommentar angibt. Für die nötige Konjekture (durch Kursivdruck sofort erkenntlich) in 1,7 – Hss. CE haben mit *geborn* ein Wort, das sich nicht mit dem folgenden *gelogen* reimt, wie in Apparat (b) ersichtlich – wählt Schweikle *gezogen* (nicht *erzogen*) und übersetzt Verse 5-8: „Nun bin ich erwacht und mir ist unbekannt, was mir vordem bekannt war wie meine eigene Hand. Leute und Land, von denen ich als junger Mann weggezogen bin, die sind mir fremd geworden, als ob es erlogen gewesen sei“ (S. 451). Im Kommentar (S. 773 ff.) handelt Schweikle (nach Hinweisen zur Überlieferung) über die Form und die in der Forschung bislang unternommenen Versuchen zur Glättung der Metrik, schließlich über die inhaltlichen Aspekte dieser in „3 monumentalen Großstrophen konzipierte[n] Zeit- und Gesellschaftsklage“ (S. 775), die sich – vom Ende her gelesen – als „pädagogisch geschickter, wohlüberlegt mehrere Überredungsstrategien einsetzender Kreuzzugsaufruf“ enthüllt, (S. 776). Die Konjekture *gezogen* begründet Schweikle mit Verweis auf den Vers *ze Oesterriche lernde ich singen unde sagen*: „Die handschriftliche Fassung [*geborn*] würde die These auch einer österreichischen Geburt Walthers stützen“ (S. 777). Auf den Ansatz, daß sich dies auf das Waldviertel einschränken ließe, geht Schweikle nicht ein, doch freilich findet sich die Literaturangabe (Bernd Thum) auf S. 779.

Günter Zimmermann

Gerhard Ammerer / Hanns Haas (Hgg.), **Ambivalenzen der Aufklärung**. Festschrift für Ernst Wangermann (Verlag für Geschichte und Politik Wien, R. Oldenbourg Verlag München 1997) 280 Seiten mit Schwarzweiß-Abbildungen, öS 396,-

Dieser Band wurde anlässlich des 70. Geburtstages und der Emeritierung des Historikers Ernst Wangermann aufgelegt. In einem einleitenden Kapitel zeigt Franz A. J. Szabo kurz den Lebensweg des Jubilars auf: Der in Wien 1925 geborene Ernst Wangermann mußte 1939 nach England emigrieren, wo er auch seine Studien absolvierte, anschließend als Lehrer und von 1962 bis 1984 als Dozent an der Universität Leeds tätig war. Erst 1984 kehrte er nach Österreich zurück und wirkte bis zu seiner Emeritierung an der Universität Salzburg. Die Hauptschwerpunkte seiner Forschungen liegen in der österreichischen Sozial- und Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts in Zusammenhang mit den politischen Ereignissen.

Eine Reihe von Historikern stellt sich im vorliegenden Band mit einschlägigen Artikeln zum Generalthema „Ambivalenzen der Aufklärung“ ein, wobei vier Hauptaspekte behandelt werden: I. Gesellschaft und Staat, II. Recht und Gesetz, III. Religion und Kirche, IV. Intelligenz und Literatur.

Zunächst zeigt unter Themenkreis I Franz A. J. Szabo „Ambivalenzen der Aufklärungspolitik in der Habsburgermonarchie unter Joseph II. und Leopold II.“ auf und weist diese in den Reformen des österreichischen „aufgeklärten Absolutismus“ nach. So kann man z. B. in der Wirtschaftspolitik sowohl merkantilistische als auch aufgeklärte Reformströme feststellen. Hannes Stekl untersucht anschließend „Ambivalenzen von Bürgerlichkeit“ am Beispiel des Wiener Bürgertums und stellt hier einerseits eine Kontinuität von traditionellen Werten, ja sogar eine Rückbesinnung auf altbürgerliche städtische Tugenden fest, andererseits aber auch das Wirken moderner, aufklärerischer Ideen. Christian Dirninger behandelt „wirtschaftliche Integration als ambivalentes wirtschaftspolitisches Konzept des aufgeklärten Absolutismus“. Hatte man sich zunächst durch die Schaffung fester Zollgrenzen, Erschließung ökonomischer Ressourcen und „vernünftige“ Planung um die Schaffung geschlossener Wirtschaftskörper bemüht, so setzten sich erst später liberale Tendenzen durch, die z. B. eine freie, ertrags- und gewinnorientierte Standortentscheidung des Unternehmers ermöglichen sollten. Der Beitrag von Antal Szántay „Bibliothekare und Historiker – vom Regierungsprojekt Angelo Gabriele bis Joseph II.“ schließt den ersten Themenkreis ab. Szántay macht hier glaubhaft, daß die von dem Franziskaner Angelo Gabriele Gauteri de Nizza 1701 in seinem Werk „Il Governo dell’Ongaria“ erarbeiteten Vorschläge zur Reform von Verwaltung und Wirtschaft Ungarns vom aufgeklärten Absolutismus aufgegriffen und besonders die merkantilistischen Reformvorstellungen des Gauteri de Nizza rezipiert worden sind.

Den Themenkreis II eröffnet Gernot Kocher mit dem Beitrag „Der aufgeklärte Gesetzgeber und sein Menschenbild“. Dieses skizziert er anhand der Untersuchung der Verwendung des Begriffes „Untertan“ in der Gesetzgebung Josephs II. und stellt fest, daß dieser Terminus zunächst noch vor allem für die Bauern verwendet worden ist, daß man sich aber in der Folgezeit immer mehr bemüht hat, einen allgemeineren, für alle „Rechtsunterworfenen“ geltenden Terminus zu schaffen, und in diesem Sinn Begriffe wie „Untertan“, „Bürger“ oder „jedermann“ verwendet hat. Von Gerhard Ammerer stammt der nächste Beitrag „Aufgeklärtes Recht, Rechtspraxis und Rechtsbrecher – Spurensuche nach einer historischen Kriminologie in Österreich“. Aufgrund aufgearbeiteter Prozeßakten – hier stünde noch ein schier unerschöpfliches, bislang noch kaum gesichtetes Archivmaterial zur Verfügung – stellt Ammerer fest, daß in jener Zeit „die Lebenswelt, das Eingebundensein des Gesetzesbrechers in eine Mangelgesellschaft das Verhalten der Betroffenen, aber auch dasjenige der Exekutive“ mehr „determinierte“ als die obrigkeitliche Norm. Die Exekutive (re)agierte in der Praxis vielfach anders, d. h. pragmatischer, als es dem Willen des Gesetzgebers eigentlich entsprochen hätte. Somit bestanden „recht große Diskrepanzen zwischen Anspruch und Einlösung der aufgeklärt-absolutistischen Strafrechtstheorien und Gesetze“. Der Beitrag von Edith Rosenstrauch-Königsberg „Cagliostro und Wien – das letzte Opfer der päpstlichen Inquisition“ hat das abenteuerliche Leben des Alexander Graf Cagliostro, der vermutlich in Wirklichkeit Giuseppe Balsamo geheißten hat, zum Inhalt. Cagliostro wirkte als (Wunder-) Heiler und war als Freimaurer Gründer eines speziellen „ägyptischen“ Ritus der Maurerei. Seine Wege führten ihn quer durch Europa; als er in Straßburg weilte, wurde er in die berühmterbüchtigte „Halsbandaffäre“ der Königin Marie Antoinette verwickelt, war deshalb in der Bastille eine Zeitlang eingekerkert, ging dann vorübergehend in die Schweiz und gelangte schließlich nach Italien. Nach dem Ausbruch der Französischen Revolution und angesichts der deshalb in den konservativen Staaten herrschenden Ängste wurde ihm in Rom der Prozeß gemacht, nach dem er schließlich hingerichtet wurde. In Cajetan Tschink fanden aber in Wien seine aufklärerischen Ideen einen engagierten Anwalt. Die in diesem Zusammenhang verfaßte „Unpartheyische Prüfung“ könnte sogar von Gottfried van Swieten, dem Präsidenten der Studien- und Zensur-Hofkommission, in Auftrag gegeben worden sein und sich somit indirekt an die päpstliche Adresse gerichtet haben.

Den Themenkreis III eröffnet der Beitrag „Lutherisch werden – Rekonfessionalisierung als paradoxe Folge aufgeklärter Religionspolitik“ von Peter Hersche. Er behandelt anhand einiger Beispiele aus dem Bistum Bamberg, der Schweiz und Österreich die damals weit verbreitete Ansicht, die aufgeklärten Reformmaßnahmen im kirchlichen Bereich, wie die Aufhebung vieler Feiertage, das Verbot von Wallfahrten, die neuen Gesangs- und Schulbücher, die liturgischen Reformen und die „Plünderungen“ einiger Kirchen, beabsichtigten letztlich die Einführung des Luthertums. Der Widerstand dagegen führte schließlich zu einer gewissen Rekonfessionalisierung. Elisabeth Garms-Cornides zeigt in dem Beitrag „Benedikt XIV. – ein Papst zwischen Reaktion und Aufklärung“ Ambivalenzen im politischen Handeln und wissenschaftlichen Denken dieses Papstes aus dem Geschlecht der Lambertini auf. Einerseits verteidigte er die traditionellen, bis auf Karl den Großen zurückgehenden Rechte des Kirchenstaates und darüber hinaus die päpstliche Lehenshoheit über Neapel-Sizilien und ein Mitspracherecht bei der deutschen Königs- („Kaiser“-)Wahl, andererseits finden sich in seinem Hauptwerk „De servorum Dei beatificatione et de beatorum canonizatione“ deutlich aufklärerische Gedanken, die Glauben und Wissenschaft versöhnen sollten. Helmut Teufel behandelt in dem Beitrag „Ein Schüler Mendelssohns – Herz Homberg als jüdischer Propagandist der josephinischen Aufklärung“ die Bemühungen Hombergs, überlieferte jüdische Glaubensquellen und Gedanken der Aufklärung zu vereinen. In seinen Lehrbüchern „Von den Pflichten des Menschen als Bürger“ und „Über Glaubenswahrheiten und Sittenlehren für die israelitische Jugend“ stellte er bürgerliche Ideen wie Fleiß, Bildung, Zeitökonomie, Mäßigung, Enthaltensamkeit, Hygiene, Individualität und Gemeinschaftsgeist als Postulate passender religiöser Traditionen dar. Seinem Versuch, durch Gründung der deutsch-jüdischen Schulen in Galizien seine Gedanken zu realisieren, blieb aber ein dauernder Erfolg versagt.

Den IV. Themenkreis eröffnet Wilhelm Baum mit „Pestalozzis Scheitern in Österreich“. Wie andere Größen der Epoche, z. B. Lessing und Wieland, drängte auch Pestalozzi in das von den josephinischen Reformen geprägte Österreich, er scheiterte aber schließlich an den utilitaristischen Vorstellungen Josephs II., der nur wenig Interesse an Literatur und Philosophie hatte. Pestalozzis Enttäuschung am „aufgeklärten Absolutismus“ machte den großen Pädagogen schließlich zum Sympathisanten der Französischen Revolution. Von Peter Melichar stammt der nächste Artikel „Der Intellektuelle und die Freiheit – Bemerkungen zum Feld der österreichischen Aufklärung“. Nach einer allgemeinen Untersuchung der „Freiheit an sich“ wird festgestellt, daß im von einem „wohlmeinenden Despoten geprägten“ österreichischen „aufgeklärten Absolutismus“ Freiheit als eine „kaiserlich gewährte Gnade“ angesehen worden ist. Intellektuelle wie Josef von Sonnenfels und Karl Anton Martini sahen die „Freiheit“ ebenfalls in diesem Blickwinkel. Dieser enge Rahmen wurde später, zu Beginn der Französischen Revolution, von Karl Leonhard Reinhold und Franz Hebenstreit überschritten. Allerdings verursachten dann die Jakobinerprozesse und die dabei geschehenen Willkürakte wieder eine vorsichtige Rückbesinnung und eher defensive Haltung in Sachen „Freiheit“. Es folgt nun der Beitrag von Eduard Beutner „Aufklärung versus Absolutismus? Zur Strategie der Ambivalenz in der Herrschersatire der österreichischen Literatur des josephinischen Jahrzehnts“. In den ersten Jahren der josephinischen Regierung war auf der einen Seite die Rede von der „lichten Aufklärung“, der die „finstere Reaktion“ gegenüber stand. In der Mitte der achtziger Jahre nahm angesichts auftretender Krisen des Reformkonzeptes der Aufklärungsoptimismus jedoch deutlich ab. Die ersten Gesellschaftssatiren entstanden. In der dritten und letzten Phase der Regierungszeit Josephs II. entstanden satirische Schriften, die Regenten und System „durch Übertreibung karikierten und die Grundanliegen der Aufklärung einforderten“. Monika Neugebauer-Wölk setzt im letzten Artikel unter dem Titel „Jakobinerklubs in der Typologie der Sozietätsbewegung – Ein Versuch zur politischen Bewegung der Spätaufklärung im alten Reich“ die Entwicklung der deutschen Aufklärung zur Französischen Revolution in Beziehung und ortet vor allem eine nachhaltige Wirkung auf die Jakobinerklubs im Reich. Diese sind auf patriotische, gelehrte Gesellschaften, Freimaurer und Illuminaten zurückzuführen. Im Zuge der Französischen Revolution entwickelten sie sich zu politischen Verfassungsbewegungen, die dann dem deutschen Konstitutionalismus bedeutende Impulse geben sollten.

Der äußerst informative und anregende Band schließt mit einer Auflistung der bisherigen wissenschaftlichen Publikationen von Ernst Wangermann und bringt dann noch Kurzbiographien der Autoren.

Wolfgang Katzenschlager

Reinhard Engel / Joana Radzyner, **Sklavenarbeit unterm Hakenkreuz**. Die verdrängte Geschichte der österreichischen Industrie (Wien-München: Franz Deuticke Verlagsgesellschaft 1999) 286 Seiten mit zahlreichen Schwarzweiß-Abbildungen im Text, öS 285,-

Das Buch greift die Debatte über die Zwangsarbeit im Dritten Reich auf, welche seit einiger Zeit – besonders durch spektakuläre Sammelklagen amerikanischer Anwälte gegen einzelne Firmen – auch die österreichische Öffentlichkeit beschäftigt. Es ist keine wissenschaftliche Publikation, sondern versucht, den aktuellen Wissensstand zu diesem heiklen Thema einem breiten Publikum zugänglich zu machen. Mit den Worten der Autoren handelt es sich um ein „politisches Lesebuch“. Auch dafür sind Sprache und Begrifflichkeit streckenweise wohl allzu „journalistisch“ geraten, man stößt nicht selten auf äußerst saloppe bzw. reißerische Formulierungen. Der Beginn des Buches mag als Beispiel dienen: „Der Krieg ist ein gefräßiges Monster. Aber nie gab er sich mit Körpern, Gliedmaßen und Blut allein zufrieden. Stets trachtete er auch nach allem, was man den Unterlegenen abpressen konnte: Gold, Nahrung und die Arbeitskraft besiegtter Völker. Das Verschleppen von Männern, Frauen und Kindern in die Sklaverei war die logische Folge daraus.“ Immerhin wird die zugrundeliegende wissenschaftliche Literatur durch Anmerkungen und eine ausführliche Bibliographie aufgeschlossen, auch ein Firmen- und ein Personenregister erhöhen den Wert des Buches.

In jeweils eigenen Teilen berichtet das Buch über die Entstehung des Systems der Zwangsarbeit im Deutschen Reich, den Weg der Ostmark vom „Anschluß“ zur „Rüstungsschmiede des Reiches“, österreichische Unternehmen und Großprojekte in der NS-Zeit sowie die Zwangsarbeit beim Kraftwerksbau in den Alpen. Abschließend kommen die Autoren zu dem Urteil, daß die österreichische Industrie bzw. die Zweite Republik insgesamt von der Zwangsarbeit stark profitiert haben, daß „Schweiß und Blut der Zwangsarbeiter im Beton der Staumauern und der Fabrikfundamente stecken“, dies jedoch über Jahrzehnte verdrängt und weder materiell noch ideell gewürdigt wurde. Diesbezügliche Bemühungen ehemaliger Zwangsarbeiter waren bisher kaum erfolgreich. Nun drängt die Zeit – die Betroffenen sind heute 70 bis 90 Jahre alt, und eine rasche und umfassende Lösung ist – ob freiwillig oder durch internationalen Druck erzwungen – unumgänglich.

Was das Buch vor allem lesenswert macht, sind die eingestreuten zwölf Erinnerungsberichte ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, berührende Zeugnisse zumeist einfacher Leute, welche die menschliche Dimension des Verbrechens Zwangsarbeit in Erinnerung rufen, die neben dem Streit um Fakten, Zahlen und rechtliche Fragen nur allzuoft in Vergessenheit gerät.

Franz Pötscher

Christoph Wagner (Hg.), **Das Waldviertel.** Magisches Land an der Grenze. (Wien: Verlag Christian Brandstätter 1999) 144 Seiten, öS 145,-

In der Reihe „Österreich in der Tasche“ erschien im Verlag Brandstätter ein neuer Führer durch das Waldviertel. Der kleine Reise-Bildband im Format 10,5 x 16 cm präsentiert sich mit wasserabweisendem, waldviertelgrünem Einband als handlicher und robuster Reisebegleiter. Jeweils zu Beginn eines Kapitels erregen großformatige, über zwei Seiten reichende Farbbilder die Aufmerksamkeit. Überhaupt machen die sorgfältig ausgewählten Illustrationen Lust auf das Land. Sehr übersichtlich und benutzerfreundlich wird das Büchlein durch gelungene graphische Lösungen. Die sechs Kapitel des Buches sind in verschiedenen Grundfarben gehalten, sodaß eine Orientierung auf den ersten Blick möglich ist. Das einleitende Kapitel bietet „Waldviertler Impressionen“, einen kurzen essayistischen Überblick, wie man ihn z. B. gut am Vorabend eines geplanten Ausfluges zur Einstimmung lesen kann. Im zweiten Abschnitt – der „Waldviertler Checklist“ – wird das Waldviertler Angebot für verschiedene „Touristencharaktere“ stichwortartig zusammengefaßt, und zwar „für Eilige, für Wißbegierige, für Bewegungshungrige, für Ruhesuchende und für Unternehmungslustige“. Das „Waldviertel von A – Z“ bringt sodann viele praktische Informationen und Tips zu einzelnen Orten – für Eilige, Sport- und Freizeittips, zum Einkaufen, Genießer- und Übernachtungstips sowie die Kontaktnummer für weitere Informationen. Platzsparend vermittelt ein System von Piktogrammen Zusatzinformationen. Für speziell an der Geschichte der Region oder einzelner Orte Interessierte werden die dazu enthaltenen Angaben freilich oft zu knapp oder oberflächlich sein. Im folgenden Mini-Restaurant-Guide verrät Gourmetkritiker Christoph Wagner, wo man seiner Erfahrung nach „gut schlucken und schlafen kann“. Der „Waldviertler Weekend-Guide“ bietet abschließend eine Wochenend-Idee für jeden Monat des Jahres. Up-to-date, kulinarisch und äußerst praxisorientiert bietet der kleine Führer einen perfekten Einstieg für Waldviertel-Neulinge.

Franz Pötscher

Aus der Finsternis geborgen. Erzählungen jiddischer Autorinnen. Auswahl der Texte: Frieda Forman / Ethel Raicus / Sarah Silberstein Swartz / Margie Wolfe. Aus dem Jiddischen übersetzt von Armin Eidherr (= Jiddische Bibliothek Band 4, Salzburg-Wien: Müller 1999) 344 Seiten, öS 360,-

Die Anthologie jiddischer Literatur von Frauen erschien erstmals in Kanada 1994 unter dem Titel „Found Treasures“ und avancierte in Amerika mittlerweile zum Bestseller. Ausgangspunkt war ein Lesekreis der Herausgeberinnen, die sich im Rahmen ihrer feministischen Studien mit den

jiddischen Schriften ihrer Mütter und Großmütter, ihrer „eigenen“ Schriftstellerinnen, Künstlerinnen und Lehrerinnen auseinandersetzen. In der Folge sollten die dabei „gefundenen Schätze“ durch Übersetzung aus dem Jiddischen, „der verschwindenden Sprache und Kultur eines beinahe vergessenen weiblichen Erbes“, wieder einer größeren Leserschaft zugänglich gemacht werden. Für die deutsche Ausgabe hat Armin Eidherr die 24 Texte von 18 im deutschsprachigen Raum (noch) weitgehend unbekanntem Schriftstellerinnen aus dem jiddischen Urtext ins Deutsche übersetzt sowie mit einem Glossar und biographischen Informationen zu den Autorinnen und Herausgeberinnen versehen. Das Material erstreckt sich über einen Zeitraum von etwa einem Jahrhundert und ist in vier Themenbereiche gegliedert: „Die alte Welt“ enthält Geschichten aus den Städteln und Städten der Herkunftsländer Osteuropas, „Die neue Welt“ berichtet über Erfahrungen der Emigration nach Amerika, „Jene die überlebten, und jene, die umkamen“ faßt Texte zur Shoah und besonders ihren Nachwirkungen zusammen, „Das verheißene Land“ zeichnet Israel als Heimat und Land der Konflikte. Das Buch ruft eine bisher wenig beachtete und kaum zugängliche Literatur in Erinnerung, die dem Lesepublikum – durch die wenig bekannte weibliche Facette jüdischer Lebensart und Geschichte – oft unerwartete neue Perspektiven auf längst bekannt Geglauhtes eröffnet. Texte wie „Edgias Rache“ von Chava Rosenfarb – um einen persönlichen Lesetip abzugeben – machen eine Fortführung der „Jiddischen Bibliothek“ und eine dadurch vielleicht mögliche nähere Bekanntschaft mit einigen der vorgestellten Autorinnen wünschenswert.

Franz Pötscher

Joachim Angerer (Hg.), **Klösterreisen**. Ausflüge zu Klöstern und Kirchen. Texte: Andrea Riegl (Innsbruck: Ed. Löwenzahn 1999) 256 Seiten, etliche Farbtafeln, 1 Karte, öS 197,-

Bei dieser Publikation handelt es sich um einen Führer zu österreichischen und Südtiroler Klöstern, gegliedert in: Vorwort des Herausgebers, eine Übersicht über einzelne „Orden“ (bzw. ordensgeschichtliche Phänomene) in alphabetischer Reihung, den zentralen Teil mit Artikeln zu den einzelnen Klöstern (bzw. Kirchen, ebenfalls alphabetisch geordnet) und ein eigenes „Kirchen“-Kapitel.

Innerhalb des Hauptteils, des „eigentlichen“ Führers, werden die einzelnen Ordenshäuser jeweils mit kurzen Statements vorgestellt; es folgen Abschnitte zu „Geschichte“ sowie „Sehenswürdigkeiten“; den Abschluß bildet stets ein eigener Kasten, „Information“ betitelt, mit „technischen“ Hinweisen.

Vorliegender Band ist im Prinzip recht gelungen und – von wenigen Kleinigkeiten abgesehen – gut recherchiert; vor allem die knappen Statements, gleichsam als Einstieg in den jeweiligen Artikel, waren m. E. ein glücklicher Einfall. Ein gravierender Schönheitsfehler liegt allerdings in der nirgends im Buch gerechtfertigten Auswahl der jeweiligen Ordenshäuser: Während bestehende bzw. abgekommene Niederlassungen verschiedener geistlicher Kommunitäten, darunter sogar von Kollegiatstiften, mit Artikeln bedacht wurden, hat man Bettelorden, aber auch Schulorden wie die Piaristen schlichtweg ausgeklammert. Daß Vollständigkeit in einer solchen Publikation natürlich nicht angestrebt werden kann, leuchtet ein, denkt man nur an die abgekommenen und oft mit keinem sichtbaren baulichen Relikt vertretenen Klöster; jedoch eine Auslassung ganzer Sektoren der historischen Ordenslandschaft Österreichs ist bedauerlich, wurde diese doch keineswegs ausschließlich durch die alten Mönchs- bzw. Kanonikerorden konstituiert.

Auch hinsichtlich Inkonsequenzen in Aufbau, inhaltlicher Gewichtung innerhalb des Hauptteils und Fotoauswahl mag Kritik angebracht sein, doch fallen diese Defizite m. E. viel weniger ins Gewicht.

Insgesamt wird man also, will man zu populären Zusammenstellungen greifen, auf ältere Publikationen wie „Von Stift zu Stift in Österreich“¹⁾ weiterhin nicht verzichten können.

Ralph Andraschek-Holzer

¹⁾ Gerhard Stenzel, Von Stift zu Stift in Österreich (Wien 1977).

Gerlinde Hinterhölzl / Herbert Schillinger (Red.), **Museumsführer Österreich** (Wien: Pichler Verlag 1999) 492 Seiten mit 430 Farb-Abbildungen, öS 398,-

In Form eines dicken, doch aufgrund seiner länglichen Form handlichen Paperbacks liegt der Museumsführer Österreich, eine neue Version des 1985 erstmals im Pinguinverlag erschienenen und mehrmals neu aufgelegten „österreichischen Museumsführers“ vor. Der erste Eindruck vermittelt bunte Vielfalt des Inhalts und ein modern aufbereitetes Nachschlagewerk.

Nach Bundesländern und Ortschaften von A-Z geordnet, listet der Museumsführer Anschrift, Adresse, Telefon, e-mail-Adresse, Trägerinstitution, Museumsleitung und Ansprechperson, Öffnungszeiten, Eintrittspreise, Gründungsjahr, Anzahl der Räumlichkeiten, Größe der Präsentationsfläche und Anzahl der Exponate auf. Weiters wird vermerkt, ob fotografieren erlaubt ist und die Möglichkeit von Führungen besteht. Diese Eckdaten stellen eine nützliche Hilfe und erste Orientierung bei der Vorbereitung eines Museumsbesuches dar. Nur bei ausgewählten Museen (so auch z. B. bei den Museen der Stadt Horn, im Führer als Höbarthmuseum bezeichnet) folgt eine kursiv gedruckte weitere Beschreibung der Museumsinhalte und der Zusatzangebote, die sich nach stichprobenartiger Überprüfung bei den mir persönlich bekannten Museen leider als eher oberflächlich erwies.

Bei der Suche nach Museen in bestimmten Ortschaften, nach Personen oder Themen helfen die angeschlossenen Register. Das Sachregister erschließt nach Stichworten die Museumsinhalte, wobei auch hier leider nicht auf eine vollständige Auflistung zurückgegriffen werden kann (was im Zeitalter der Computer-Suchprogramme nicht schwer zu realisieren gewesen wäre...).

Möchte man eine Museumsreise in eine bestimmte Region oder zu einem eingegrenzten Thema machen, steht einem außer dem Sachregister leider keinerlei Information zur Verfügung. Die zahlreichen in den letzten zehn Jahren entstandenen Museumsstraßen in ganz Österreich (Waldviertler Textilstraße, Burgen- und Schlösserstraße, Mühlviertler Museumsstraße etc.) finden keine Erwähnung in dem Museumsführer, obwohl meiner Meinung nach gerade sie es sind, die für Besucher/innen interessant wären. Was auch besonders erstaunt, ist die Tatsache, daß regionale Zusammenschlüsse mit museologischem Schwerpunkt wie der Kulturpark Kamptal und die Eisenstraße keinerlei Berücksichtigung und Beschreibung finden. Wäre es nicht ratsam gewesen, hier die strenge lexikalische Form des Führers etwas aufzubrechen und einige Exkurse einzuschieben?

Bleiben wir beim Kulturpark Kamptal: Vergeblich sucht man nach den in den letzten Jahren neu eingerichteten Eingangstoren in Horn, Langenlois und Eggenburg (obwohl im Falle des Krahuletzmuseums sogar ein Foto aus dem Eingangstor im Buch ist!), ebenso nach den über 30 (!) Erlebnispunkten. Was allerdings wirklich verblüfft, ist der Umstand, daß nicht einmal Museumsneugründungen wie das bereits 1996 eröffnete Faßbinderei- und Weinbaumuseum Straß im Strabertale, ein Projekt, das seither des öfteren mediale Öffentlichkeit fand, bei den Recherchen zum Museumsführer „entdeckt“ wurden. Die Frage, welchen Sinn ein Museumsführer macht, der gerade die neuesten Entwicklungen unberücksichtigt läßt, drängt sich auf...

Ebenso die Frage, warum nicht statt des Buches oder parallel dazu eine Museumsführer-CD-ROM erschienen ist. Gerade für Nachschlagewerke läge doch die Nutzung dieses Mediums nahe. Die Interessensgemeinschaft der NÖ Museen und Sammlungen publiziert seit mehreren Jahren das vielfältige Museumsangebot in Niederösterreich (über 600 Museen!) im Internet. Es wäre ein Leichtes gewesen, dieses attraktive Modell auf ganz Österreich auszuweiten – oder, wenn es sich schon um einen Museumsführer in Buchform handelt, wenigstens die Internetseiten der IG Museen so aufmerksam zu rezipieren, daß auch die neuen Museen erfaßt würden.

Susanne Hawlik

Inn-Radweg 2 – Von Innsbruck nach Passau. Ein original bikeline-Radtourenbuch (Rodingersdorf: Verlag Roland Esterbauer 1999) 140 Seiten mit vielen Farb-Abbildungen, einem Streckenprofil, 37 Routen- und 5 Überblickskarten sowie 7 Ortsplänen, öS 138,-

Die bikeline-Radtourenbücher des Verlags Roland Esterbauer, der seit 1998 erfreulicherweise in Rodingersdorf bei Sigmundsherg, also im nordöstlichen Waldviertel, residiert, sind wohl

allen Radtouristen bestens bekannt und haben sich auf dem Markt durchgesetzt. In dieser Zeitschrift konnten bereits einige Bände sehr positiv besprochen werden (etwa im 46. Jahrgang 1997, Heft 4, S. 370; im 47. Jahrgang 1998, Heft 3, S. 315 f.). Nun liegt als Neuerscheinung die Beschreibung des zweiten Teils des Inn-Radwegs zwischen Innsbruck und Passau vor.

Was schon früher positiv an den Radtourenbüchern hervorgestrichen wurde, gilt ohne Einschränkung auch für diesen Band: „radfahrerfreundliches“ Querformat, Spiralbindung, exakte Routenbeschreibungen (mit Straßenbeschaffenheit, Steigungen und Verkehrsaufkommen), Hilfen zur Routenplanung, ein Ortsindex, wichtige Hintergrundinformationen (wobei besonders auf das ausführliche Übernachtungsverzeichnis mit Telefonnummern und Preiskategorien hinzuweisen ist!) und natürlich die ausgezeichneten Karten. Alle Routenkarten sind im Maßstab 1:50000 gehalten, also im Idealmaßstab für Radfahrer. Landeskundliche Kurzinformationen, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, ergänzen sinnvollerweise die Routenbeschreibungen. Stadtpläne zu den größeren Siedlungen ermöglichen entsprechende Orientierung, die Beschreibung zweier zusätzlicher Routen (zum Chiemsee und nach Burghausen) ermöglicht Abwechslung.

Somit bietet das Radtourenbuch viele Anregungen, auf diesem Radweg, der die Alpen mit dem nördlichen Alpenvorland, aber auch Tirol und Bayern mit Oberösterreich verbindet, neue Regionen im Zeichen der „Entschleunigung“ kennenzulernen.

Harald Hitz

Donau-Radweg – Teil 2: Von Passau nach Wien. Ein original bikeline-Radtourenbuch (Rodingersdorf: Verlag Roland Esterbauer 1999, 12. Auflage) 172 Seiten mit vielen Farb-Abbildungen, einer Übersichtskarte, einem Streckenprofil, 21 Stadtplänen und 36 Tourenkarten im Maßstab 1:50000, öS 158,-

Im 47. Jahrgang (1998) dieser Zeitschrift besprach Norbert Müllauer auf den Seiten 315-316 (Heft 3) die 10. Auflage des Radtourenbuchs zum Teil 2 des Donauradweges und schloß seine Rezension mit der Feststellung: „Wegen der enormen Nachfrage nach diesem handlichen Führer sind die Informationen, wie Serviceblock und Übernachtungsverzeichnisse mit Preisorientierung, auf einem bestmöglichen Stand.“

Nach nur einem Jahr kann der Verlag bereits die 12. Auflage dieses Radtouren-Standardwerks ausliefern! Das beweist einerseits die große Nachfrage nach diesem Band, andererseits ist es ein deutlicher Hinweis auf die Qualität und Brauchbarkeit des Werkes. Alle Positiva, die für die 10. Auflage dieses Radtourenbuches und in der vorherstehenden Rezension über den Inn-Radweg festgestellt wurden, gelten auch für die 12. Auflage, die übrigens vier zusätzliche Seiten bei unverändertem Preis aufweist.

Das Schlußwort zur Rezension der 10. Auflage gilt in ähnlichen Worten auch für die 12. Auflage: Es gibt derzeit keinen aktuelleren, umfangreicheren, praktischeren und exakteren Radtourenführer zum Donau-Radweg als den vorliegenden.

Harald Hitz

Mella Waldstein / Manfred Horvath, **Die Donau – Stationen am Strom** (Weitra: Bibliothek der Provinz 1998) 190 Seiten, zahlreiche Farb-Abbildungen, öS 980,-

Von den großformatigen Bildtextbänden aus der Bibliothek der Provinz sind wir es gewohnt, verwöhnt zu werden. Bei der „Donau“ werden selbst die höchsten Erwartungen, die wir an den Verleger Richard Pils stellen, nicht enttäuscht; es ist nicht übertrieben, vom schönsten Donaubuch zu sprechen. Es muß vorausgeschickt werden, daß derart oft behandelte Themen eine spezielle Herausforderung darstellen. Um den Strom zu beschreiben, wird keineswegs eine lückenlose Dokumentation gewählt, vielmehr beleuchten 13 Stationen das bunte Leben am großen Strom. Mit großem (Fach-)Wissen nähert sich Mella Waldstein dem Thema, und sie schafft es, selbst in so oft beschriebenen Gebieten wie der Wachau noch neue Aspekte aufzuzeigen. Wußten Sie, daß Pöchlarn die 1934 abgetragene alte Wiener Reichsbrücke haben wollte? Kein Wunder, denn die

Autorin nähert sich von der „*Maschekseite*“ dem schönsten Teil der Donau in Österreich. So vermißt man gar nicht die schon abgedroschenen Geschichten von Richard Löwenherz, dem Sänger Blondel und anderen Gestalten.

Doch der absolut lesenswerte und auch sehr locker geschriebene Text ist erst der zweite Eindruck. Der erste Eindruck sind die faszinierenden Bilder Manfred Horvaths. Er versteht es, nicht bloß den Donaustrom, sondern vor allem die Menschen beiderseits an den Ufern abzubilden. Daß er dabei lange unterwegs war, unterstreichen die vier Jahreszeiten, denen er folgt. Müßte man ein Motto für seine Bilder finden, könnte man kurz und prägnant formulieren: „Die Donau lebt durch und mit ihren Menschen.“ Das Buch beweist die gelungene Synthese zwischen Bauch (stimmungsvolle, poetische Photos) und Kopf (gut recherchierte Texte). Die beiden Autoren haben die Herausforderung „Donau“ angenommen und wurden mit der „Rose der deutschen Medien“ belohnt. Fazit: Ein Buch zum Nachlesen, zum Träumen, zum Sich-Treiben-Lassen; ein ideales Geschenk – nicht nur, aber auch – für Ästheten, die mehr wissen wollen. *Thomas Hofmann*

Friedrich Heller, **Marchfeldsagen** (Wien: Norbertus-Verlag 1994) 85 Seiten, 10 Tuschzeichnungen von Bibiana Wunder, öS 198,–

„Sagen sind also nicht der Einbildungskraft entsprungen, sie beruhen vielmehr auf wahren Begebenheiten oder zumindest auf Halbwahrheiten, die bloß im Laufe der Zeit entstellt wiedergegeben wurden“, schreibt der Marchfeldexperte Friedrich Heller in seinem großformatigen Sagenbuch, wo es ihm vor allem darum geht, „deren Schauplatz geographisch festzulegen“. 100 Sagen hat Friedrich Heller im Raum zwischen der Donau im Süden, Prottes und Matzen im Norden ausgeforscht, zum Teil den Titel geändert und ausgehend von der jeweils zitierten Quellenlage persönlich wiedergegeben. Es finden sich darin bekannte Sagenklassiker, wie die „Stolze Föhre“ in Straßhof oder der „Tod im Weinhaß“ aus Matzen, aber auch weniger bekannte Sagen sind hier nachzulesen. So sind die „Ölmännlein und das brennende Geld“ eindeutig ein Beweis, daß immer noch Sagen entstehen. Es geht statt um Zwerge um Ölmännchen. Wo immer nach ihrem Schatz (= Erdöl) gesucht wurde, errichtete man Türme. Da diese Türme aber kein Kreuz trugen, ließ der Teufel seinem Zorn freien Lauf. Dies ist verständlich, wurde ihm doch das für das Höllenfeuer notwendige Erdöl weggeschnappt. So wird auch nachvollziehbar, wenn Heller am Schluß der Einleitung schreibt: „Viele der Marchfeldsagen sind noch erstaunlich jung. Mit der Zeit werden auch sie alt.“

Es ist schön, daß Sagen immer noch entstehen. Es ist erfreulich, daß sie auch aufgezeichnet werden, dafür danken wir Friedrich Heller. Beides mag als Zeichen gewertet werden, daß die Leute miteinander reden und sich Geschichten erzählen. *Thomas Hofmann*

Herbert Waldhauser / Hans Ströbitzer, **Wer regiert Niederösterreich 1998-2003** (St. Pölten-Wien: NP Buchverlag Niederösterreichisches Pressehaus 1999) 96 Seiten, zahlreiche Abbildungen, öS 228,–

Bereits in der 20. Auflage und erstmals in Farbe erscheint das Büchlein „Wer regiert Niederösterreich?“, das knapp über die Verfassung sowie die politische Führungsschicht Niederösterreichs in der Gesetzgebungsperiode 1998-2003 informiert. Zuvorderst werden die Mitglieder der Landesregierung porträtiert – mit ihren Agenden, Foto, Steckbrief, einer Darstellung des politischen Werdeganges und einigen persönlichen Angaben. Es folgen Kurzporträts der weiteren niederösterreichischen Landtagsabgeordneten und Bundesräte. Weiters findet man Informationen zu verschiedenen Teilen der Verwaltung, Vertretungen und Verbänden, z. B. dem Landesschulrat oder den verschiedenen Kammern. Ausführlich wird die Landeshauptstadt St. Pölten mit ihrem neuen Regierungsviertel dargestellt. Auch die Mediensituation in Niederösterreich wird gestreift. Daneben bringt das Büchlein immer wieder Daten zur früheren personellen Zusammensetzung der

verschiedenen Gremien sowie in einem Serviceteil die Adressen und Telefonnummern aller niederösterreichischen Abgeordneten zum Landtag, zum Bundes- und Nationalrat sowie der wichtigsten Landesdienststellen. Leider vergebens sucht man nach den niederösterreichischen EU-Abgeordneten und sonstige Hinweise auf den Draht nach Brüssel. Alles in allem ein nützlicher Behelf für alle, die politisch aktiv sind bzw. sich über die politische Führungsschicht des Landes informieren wollen.

Franz Pötscher

St. Pöltner Regenbogen '98. Geschichte – Kunst – Literatur. Hg. von der Kulturverwaltung der Landeshauptstadt St. Pölten (St. Pölten 1998) 213 Seiten, öS 98,–
Bestelladresse: Magistrat der LH St. Pölten, Abteilung Kulturverwaltung, 3100 St. Pölten, Prandtauerstraße 2

Jahrzehntelang gab die Kulturverwaltung der Stadt St. Pölten unter der Leitung des bekannten Landeshistorikers Karl Gutkas monatlich erscheinende „Mitteilungen“ zur Information über kulturelle Aktivitäten heraus. Als Ersatz für die 1991 eingestellten Mitteilungen erschien 1998 erstmals ein Kulturjahrbuch. Der Band beinhaltet hauptsächlich Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, beginnend mit dem Bildschaffen des Malers Ferdinand Andris, dessen Bilder zum Ersten Weltkrieg Thomas Puller kritisch beleuchtet. Zwei Beiträge sind dem Umsturz im Herbst 1918 (Siegfried Nasko) und dem Ende der liberalen Vorherrschaft in St. Pölten (Norbert Zand) gewidmet. 1919 wurde erstmals auf Gemeindeebene nach dem allgemeinen, gleichen Wahlrecht gewählt, wodurch die Sozialdemokraten in der Industriestadt St. Pölten mit 26 von 42 Mandaten die absolute Mehrheit erreichten. Es begann eine sozialdemokratische Ära unter dem Bürgermeister Hubert Schnofl. Eines der ersten Ziele des neuen Gemeinderates war die Eingemeindung der St. Pölten nächstgelegenen Orte sowie die Erhebung St. Pöltens zur Statutarstadt; beide Maßnahmen billigte der Niederösterreichische Landtag am 23. Februar 1922.

Sehr detailreich schildert Wolfgang Pflieger die schicksalhaften Märztage 1938 in St. Pölten. Mit „St. Pöltens ‚Ehrungen‘ für Hitler“ – Aufstellung einer Führerbüste, Verleihung des Ehrenbürgerrechtes und Pflanzung einer „Hitlereiche“ – beendet er seinen anschaulichen Beitrag. An die Einnahme St. Pöltens am Ende des Zweiten Weltkrieges erinnert sich unter dem Titel „Notizen zur Befreiung 1945“ ein sowjetischer Soldat namens Arkadij Markovic Sonkin, der damals als Obersergeant und Kommandant der Panzerabwehrgeschütze an den Kämpfen teilgenommen hat.

Die politischen Ereignisse der Jahre 1918, 1934, 1938 und 1945 spiegeln sich auch in den Straßennamen wieder. Manfred Wieninger listet die Straßenumbenennungen in St. Pölten im 20. Jahrhundert auf. Umbenannt wurde aber auch bei Abriß von „namensspendenden Realitäten“ oder wenn im Zuge der Eingemeindungen plötzlich in alten und neuen Stadtteilen idente Straßennamen auftraten. Auf der anderen Seite bemerkte der Autor: „Insbesondere scheinen die alten Straßen- und Platznamen der Innenstadt für Umbenennungen tabu zu sein, da sie von der Bevölkerung zunehmend als Kulturgut empfunden werden, das ebenso schützens- und bewahrenswert ist wie eine von Jakob Prandtauer gestaltete Fassade.“

Neben dem zeitgeschichtlichen Schwerpunkt beschäftigt sich Alois Eder mit „Barocke[r] Medizin in und um St. Pölten“; zwei Beiträge befassen sich mit dem Schiller-Symposium im Stadttheater 1997, und Franz Kaindl stellt das Dokumentationszentrum für Moderne Kunst in St. Pölten vor. Von überregionaler Bedeutung war das 1972 eröffnete und vor kurzem geschlossene Österreichische Zinnfigurenmuseum im Renaissanceschloß Pottenbrunn. Von 1973 bis 1997 wurden dort Sonderausstellungen mit österreichbezogenen Themen präsentiert; Spitzenreiter bei den Besucherzahlen war die von Siegfried Nasko gestaltete Ausstellung „Kaiser Franz Joseph I.“ mit 37.515 Besuchern im Jahre 1978.

Das Jahrbuch schließt mit Erinnerungen an den weit über St. Pölten hinaus bekannten Historiker und Kulturmanager Karl Gutkas. Alois Eder und Peter Kopecky beleuchten die vielfältigen kulturellen und wissenschaftlichen Bestrebungen von Karl Gutkas, der am 31. Juli 1997 unerwartet verstorben war.

Das Kulturjahrbuch bietet mit insgesamt 18 Beiträgen interessante Splitter zur Geschichte St. Pöltns, aber auch darüber hinaus. Es könnte als Beispiel auch für die eine oder andere Waldviertler Stadt dienen, die Geschichte bzw. Einzelaspekte in ähnlicher Form aufzuarbeiten!

Erich Rabl

Institut Dr. Brunmayr, **Innovationsstudie: Niederösterreichs Chancen der EU-Erweiterung. Vom Grenzland zum Kernland. Der Weg zu einer europäischen TOP-Region. Eckpfeiler einer politischen Vision.** Erstellt im Auftrag der Niederösterreichischen Landesakademie (Wien 1998) 102 Seiten

Nach einer beinahe zehn Jahre dauernden Schrecksekunde befaßt sich nun auch die niederösterreichische Landespolitik mit den Konsequenzen aus dem Fall des Eisernen Vorhangs und dem Verhältnis zu den nördlichen und östlichen Nachbarn. Seit einigen Monaten ist die Politik der Niederösterreichischen Landesregierung vom Slogan „Vom Grenzland zum Kernland“ bestimmt, die notwendige, neue „Landesidentität“ wird in zahlreichen Veranstaltungen propagiert. Die Versäumnisse des letzten Dezenniums sollen durch offensive Strategien vergessen gemacht werden, die Erkenntnis, daß der EU-Beitritt der Nachbarländer, insbesondere der Tschechischen Republik, beschlossene Sache ist, rüttelt auch die niederösterreichische Politik wach. Als Strategiepapier soll dabei die hier vorgestellte Studie dienen.

Das Institut Brunmayr für Meinungsforschung, Analyse und strategische Beratung erhielt von der Niederösterreichischen Landesakademie den Auftrag, das Konzept „einer politischen Vision“ im Zusammenhang mit der EU-Erweiterung auszuarbeiten. Ziel ist dabei, „Möglichkeiten für eine optimale Nutzung der historisch neuen Situation nach dem Wegfall des Eisernen Vorhangs und der bevorstehenden Aufnahme der Nachbarstaaten in die Europäische Union aufzufinden und Chancen in der neuen Situation aufzuspüren“. Das Schlagwort heißt „Chancenpotentiale“. Methodisch will die Studie eine Kombination zwischen qualitativer Sozialforschung und Marketinganalyse sein, einerseits im Poper'schen (sic!) – gemeint ist wohl Sir Karl Popper – Sinn, andererseits im Sinn einer explorativen Studie. Die Basis der Studie bilden Interviews mit an die 60 Personen aus den Bereichen Wirtschaft, Politik und Verwaltung aus Niederösterreich, der Tschechischen Republik und der Slowakei. Die Informationen aus den Gesprächen werden unreflektiert und spekulativ aneinandergereiht. Es entsteht so ein Sammelsurium von Gemeinplätzen, Peinlichkeiten und Fehlern.

Wegen des mageren Inhalts kommen die meisten Informationen mehrmals vor, so etwa ein Hinweis auf den Tanktourismus und die hohen Benzinpreise im Grenzgebiet (S. 10, S. 42 und S. 46). Der häufig verwendete Konjunktiv läßt den Schluß zu, daß man außer den Interviews keine Recherchearbeiten durchgeführt hat, Angaben überprüft oder vertieft hat: „Bratislava ist (angeblich) die Stadt mit dem höchsten Akademikeranteil Europas.“ (S. 22) – Solche Aussagen ließen sich wohl leicht überprüfen. Zum Kapitalmangel in Tschechien und der Slowakei führt Brunmayr aus: „Es ist durchaus Geld im Land, aber es dürfte ziemlich ungleich verteilt sein ...“ (S. 26) Hier müßte man konkrete Zahlen nennen, die spekulative Aussage verkommt hier zum Gemeinplatz. Ein weiteres Beispiel: „Die Region Niederösterreich und die anschließenden Regionen Südmähren und Westslowakei, *wahrscheinlich* aber auch die Donauroamregion Bratislava und Ungarn, haben eine starke gemeinsame kulturelle und historische Tradition.“ (S. 13) Wenn schon dieser Satz, warum *wahrscheinlich*?

Warnt die Studie vor Vorurteilen und nationalistischen Stereotypen, bedient sie sich mancherorts einer Sprache, die an die Zeit des Protektorats Böhmen und Mähren erinnert: „Die tschechischen Arbeiter gelten als durchaus anständig, wenn sie gut geführt und kontrolliert werden. Sie sind aber in Tschechien überhaupt nicht gewöhnt, unter Streßbedingungen zu arbeiten. Nach übereinstimmender Aussage arbeiten sie sauber, aber ziemlich langsam.[...] Ein Betrieb ist erfolgreich, wenn der österreichische Eigentümer oder Geschäftsführer mitarbeitet. Dann funktioniert

es. Wenn die tschechischen Mitarbeiter allein gelassen sind, geht es höchstwahrscheinlich nicht.“ (S. 27) Zu dieser überheblichen Art paßt auch sehr gut, daß beinahe alle tschechischen Orts- und Personennamen falsch geschrieben sind. Das kann nicht ausschließlich an den möglicherweise fehlenden diakritischen Zeichen im Textverarbeitungsprogramm liegen, zur korrekten Schreibweise der „Bordeau-Region“ hätte lediglich ein x gefehlt (S. 92). Die Orte werden unsystematisch mit tschechischer oder deutscher Bezeichnung angeführt, was dann verwirrend wird, wenn die deutschen Bezeichnungen falsch sind. Die „Managementakademie in *Neustadt*“, die „Qualifikation für die Region *Südmähren* schaffen“ wird (S. 23), befindet sich im *südböhmischen Neuhaus/Jindřichův Hradec*. Generell dürfte den Studienautoren der Unterschied zwischen Südböhmen und Südmähren bzw. die Existenz Südböhmens nicht bekannt sein. Nur so ist erklärbar, daß Südmähren als alte zentraleuropäische Industrieregion bezeichnet wird, südböhmische Städte wie Třeboň nach Südmähren verlegt werden oder Südmähren als idealer Platz für Linzer Zweitwohnbesitzer charakterisiert wird (S. 31).

Nach der durchwegs mißglückten Beschreibung der gegenwärtigen, vorwiegend wirtschaftlichen, Situation in Niederösterreich und den Grenzregionen der Nachbarstaaten entwirft die Studie „Elemente einer Entwicklungsstrategie“. Innovative Vorschläge oder Ideen sucht man hier vergeblich. Schon jahrelang öffentlich diskutierte und dem durchschnittlichen Zeitungsleser mit Sicherheit weitgehend bekannte Themen werden aufgelistet. Konkrete Vorschläge wirken oft skurril, wie etwa folgender Absatz, der aus einem tschechoslowakischen Schulungsbehef der 50er Jahre mit dem Titel „Wie gründe ich eine LPG?“ stammen könnte: „Oder es schließen sich mehrere bäuerliche Betriebe zusammen, um in einem großen Gemeinschaftsstall Viehzucht oder Milchwirtschaft zu betreiben. Nicht jeder einzelne Bauer muß täglich in seinem Stall die Fütterung und Mistung vornehmen, sondern es können gemeinsame Bewirtschaftungsformen entwickelt werden.“ (S. 76)

Die Selbsteinschätzung „Eine Studie dieser Art kann Impulse setzen“ (S. 96), muß in diesem Fall bezweifelt werden. Zu befürchten ist, daß die niederösterreichische Landespolitik verstärkt auf „neue Experten“ setzt, die von den wirklichen Problemlagen offenbar keine Ahnung haben, während Personen, die sich seit Jahren, oft in kleinen Projekten, mit großem Engagement grenzüberschreitenden Initiativen und Kooperationen widmen, ins Abseits gedrängt werden.

Peter Mähner

Ernst Pleßl, **Siedlungsgeographie Waldviertel**. Der Besiedlungsvorgang am Beispiel von Dorf- und Flurformen (= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 110/111, St. Pölten-Wien: NP Buchverlag Niederösterreichisches Pressehaus 1998) 64 Seiten mit 30 Karten und Planskizzen, öS 94,-

Ernst Pleßl, der Doyen der Waldviertler und niederösterreichischen historisch-geographischen Siedlungs- und Flurformenforschung¹⁾, hat ein neues Werk zum Thema Dorf- und Flurformen in Verbindung mit der Besiedlungsfrage des Waldviertels vorgelegt. Es ist das Ergebnis seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit diesen Themen und gewissermaßen eine Zusammenfassung diverser Einzeluntersuchungen unter einer zentralen Fragestellung.

Der Inhalt des Buches ist klar und methodisch klug aufgebaut. Zwei Drittel der Darstellung sind dem „Besiedlungsvorgang am Beispiel von Dorf- und Flurformen“ (S. 9-43) gewidmet. Beeindruckend und visuell leicht nachvollziehbar wird anhand von sechs Karten der jeweilige Stand des Besiedlungsganges für die Zeitreihe 9. Jahrhundert, 1000, 1050, 1100, 1180 und

¹⁾Man vgl. dazu die Literaturangaben auf S. 63 f. im anzuzeigenden Band. Als Beispiel sei ein früheres Werk genannt: Historische Siedlungs- und Flurformen von Niederösterreich (= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 32, St. Pölten – Wien 1978). Hinzuweisen ist auch auf einige Beiträge Pleßls in dieser Zeitschrift.

1220 dargestellt. Zu diesen Zeitabschnitten wird an verschiedenen Beispielen ausgewählter Orte der Wandel der Formalelemente der Dorfentwicklung aufgezeigt. Hervorzuheben sind die übersichtlichen Zusammenstellungen der Elemente der einzelnen Dorfformen sowie auch die strukturierten Dorfpläne.

Im letzten Drittel des Buches werden die „Flurformen im Waldviertel, ihre Ausbildung und Weiterentwicklung“ (S. 44-62) dargestellt. Im Mittelpunkt der Darstellung steht die Entwicklung von der Gemeindeblockflur über die Blockstreifen- und Streifenflur zur Gewannflur, wobei der Waldhufenflur eine Sonderstellung zugewiesen wird. Auch hier erläutern Karten die textliche Darstellung zusätzlich. Den Abschluß des Bandes bilden die Endnoten mit Literaturhinweisen.

Ernst Pleßl ist in seinem Lehrgebäude den Theorien von Adalbert Klaar, Karl Lechner und Heinrich Weigl verpflichtet. Von der Siedlungsgeographie her folgt er vor allem den Ideen über die Formenreihe des leider allzufrüh verstorbenen Martin Born²⁾, dessen theoretischen Ansatz er am Beispiel des Waldviertels verifizieren möchte. Freilich bevorzugt Pleßl aus Borns Schriften überwiegend die strukturellen Analysen und verzichtet weitgehend auf dessen prozeßhaft aufgebaute Forschungen. Der Siedlungsgeographie geht es heute „um die Beschreibung und Erklärung spezifischer Raumkategorien (der Siedlungen) nach Lage (Verteilung), Struktur und Gestalt (Form), Funktion, Genese und zukünftiger Entwicklung“.³⁾

Die moderne Siedlungsgeographie legt ihr Hauptaugenmerk derzeit auf die heutigen Veränderungen der Siedlungen.⁴⁾ Das bedeutet nicht, daß der von Pleßl bevorzugte historisch-genetische Forschungsansatz „antiquiert“ wäre – er bildet sehr wohl eines der fünf Problemfelder der siedlungsgeographischen Forschung.⁵⁾ Nur sollte der Titel des Bandes vielleicht besser „Historische Siedlungsgeographie des Waldviertels“ heißen, weil eben vor allem Fragestellungen der Historischen Geographie⁶⁾ bzw. der historisch-genetischen Siedlungsforschung angesprochen werden. Der Untertitel trifft hingegen exakt den Inhalt des Buches – der Verlag hat sich bei der Titelwahl gegenüber dem Autor durchgesetzt, in dessen Urmanuskript der derzeitige Titel nicht vorgekommen ist.

Hinzuweisen ist hier aber auf den Inhalt eines anderen Buches, das erst nach Fertigstellung des vorliegenden Buches oder zumindest gleichzeitig erschienen ist.⁷⁾ Bors faßt darin unter anderem die Kritik an den Theorien Adalbert Klaars zusammen und erweitert diese.⁸⁾ In seinem Kapitel „Analyse der rezenten Ortsformen“⁹⁾ kommt er jedenfalls zu anderen Forschungsergebnissen, auf die einzugehen hier nicht genügend Platz ist, und stellt überhaupt manche bisher bloß nur mehr tradierte Typen der Siedlungsgenese zur Diskussion. Damit ist eine neue Forschungsfront eröffnet, deren weitere Ergebnisse mit Spannung zu erwarten sind.

Das vorliegende Buch von Ernst Pleßl bietet also gewissermaßen klar und übersichtlich die derzeit gültige Darstellung des Themas auf der Grundlage der Theorien von Klaar. Ob diese Theorien auch künftighin als im Kern richtig anzusehen sein werden, muß man beim derzeitigen Diskussionsstand bezweifeln, wird sich aber vielleicht in der Zukunft erweisen. *Harald Hitz*

²⁾ Man vgl. vor allem dessen Buch: *Geographie der ländlichen Siedlungen I. Genese der Siedlungsformen in Mitteleuropa* (Stuttgart 1977).

³⁾ Nach Cay Lienau, *Geographie der ländlichen Siedlungen* (Braunschweig 1986) S. 28.

⁴⁾ Vgl. dazu Gerhard Henkel, *Der Ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert* (Stuttgart 1993) bes. S. 175 f.

⁵⁾ Vgl. die Auflistung bei Cay Lienau, (wie Anm. 3) S. 25-27.

⁶⁾ Siehe bei Helmut Jäger, *Historische Geographie* (Braunschweig 1969) bes. S. 78-80.

⁷⁾ Vgl. Kurt Bors, *Neue Perspektiven zur Siedlungsgeschichte des nördlichen Waldviertels. Archäologisch-geographische Untersuchungen im Raum Raabs/Karlstein/Thaya (= Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 25, Wien 1998).*

⁸⁾ Siehe Kurt Bors, ebenda, S. 33-42.

⁹⁾ Ebenda, S. 123-176.

Richard Pils, **Das Waldviertel in seinen Sagen – Ameisenhaufen und Heidekraut** (Weitra: Bibliothek der Provinz 1998) 333 Seiten, Holzschnitte von Franz Traunfellner, öS 298,–

Jeder Region ihre Sagen! Mit der sorgsam ausgewählten und neu erzählten Sammlung hat nun auch das gesamte Waldviertel eine neu zusammengestellte, liebevoll ausgewählte Sammlung der mündlich tradierten und immer wieder auch niedergeschriebenen Erzählungen. Dabei geht der unermüdliche Sammler und Verleger Richard Pils behutsam mit den einzelnen Geschichten um. Er stellt dem Buch „Ein Separatvotum“ von Robert Hamerling unter dem Titel „Die schönste Gegend dieser Erde“ voran, sein persönliches Bekenntnis zum Waldviertel, seiner Landschaft, den Leuten, dem rauen Klima und vielem mehr. Jeder Sage, der der betreffende Ortsname vorangestellt ist, widmet Pils eine eigene Seite. Manchmal folgt am Ende noch ein kursiv geschriebener Abschnitt über historische und eventuelle naturräumliche Bezüge, die einer Erklärung der Sage dienen mögen, aber keineswegs durch den Realitätsbezug entzaubern. 128 Sagen sind hier zu finden. Das Spektrum reicht von Albrechtsberg bis Zwettl, vom Wett-Trinken in Weitra bis zum Herzog in der Mistfuhre in Raxendorf. Von diversen Wackelsteinen (Amaliendorf, Traunstein) bis zum gepflasterten Teufelsweg bei Münichreith liest man hier.

Angepriesen wird das Buch unter anderem im Verzeichnis der Kinderbücher der Bibliothek der Provinz; doch es eignet sich auch für „große“ Kinder. Erwachsene, die ihre Freude an der Faszination alter Dinge noch nicht verloren haben, werden hier ebenso auf ihre Rechnung kommen wie Kinder.

Thomas Hofmann

Herbert Achternbusch, **Karpfen** (Weitra: Bibliothek der Provinz 1998) ohne Paginierung, Illustration und Gestaltung von Herbert Achternbusch, öS 178,–

Herbert Achternbusch hat wieder ein Kinderbuch gemacht. Auf wenigen Seiten erzählt er, wie Naomi einen Karpfen rettet. Die Rede ist von zwei Karpfen, einer ist neugierig und will wissen, warum es oben heller ist als unten. Die Antwort des anderen, daß unten dunkler Schlamm ist, will ihm nicht genügen. Schließlich springt er voll Neugier ans Land, was ihm fast zum Verhängnis wird. Doch Naomi rettet ihn, wofür sich der Karpfen auch bedankt, indem er zu Naomi spricht. Die Mutter, eine Lehrerin, glaubt dem Kind nicht, daß der Karpfen zu ihm gesprochen hat. Der Vater, ein Dichter, glaubt hingegen seiner Tochter und erzählt Naomi die Geschichte von zwei Affen im Bett. Der Karpfen sprang indes wieder aus dem Wasser und steuerte in der Luft wieder dem Wasser zu. Offensichtlich hatte er gelernt, war aber nicht entdeckungsmüde, sondern bloß ein wenig vorsichtiger geworden.

Die Moral von der Geschichte? „Wer wagt, gewinnt“ ist nur eine Facette. Der Seitenhieb auf die Lehrer(in) mag – pars pro toto – für die Phantasielosigkeit in der heutigen Zeit stehen. Und wenn wir am Schluß von zwei Affen lesen, dürfen wir wohl darauf warten, was Herbert Achternbusch uns im nächsten Buch mitteilen wird.

Thomas Hofmann

Römermuseum Favianis – St. Severin Mautern/Donau. Redaktion: Ch. Thenius (Mautern: Stadtgemeinde Mautern 1998) 102 Seiten, öS 270,–

Die kleine Stadt Mautern wurde mit der Herausgabe des Katalogs für das neue Römermuseum im Schüttkasten beim Römerturm ihrer Aufgabe als Kulturstadt gerecht. Denn Mautern bietet viele kulturelle Aspekte: Römerkultur, Weinkultur, EB- und Wohnkultur und Freizeitkultur.

Die archäologischen Ausgrabungen und ihr Ergebnis, das Museum in Mautern, zeigen die Geschichte des römischen Favianis, der Stadt des heiligen Severin. Diese Dokumentation findet einen würdigen Rahmen im neuen Museum im Schüttkasten beim Römerturm.

Der Katalog bietet im ersten Teil („Führerteil“) einen Rundgang durch das Museum mit Beschreibung der Vitrinen und Texttafeln und einen Kulturspaziergang durch Mautern. Der Mittelteil des Kataloges mit Farb- und Schwarzweiß-Bildern bildet einen anschaulichen Übergang zum

zweiten Teil des Bändchens („Beitragsteil“). In zehn Kapiteln, verfaßt von verschiedenen Autoren, kann man sich über die Grabungen in Mautern, urgeschichtliche Funde, Handwerk, Anfänge des Christentums usw. informieren; der Eugippschen Vita des heiligen Severin sind zwei Kapitel gewidmet. Es folgt noch ein Literatur- und Quellenverzeichnis, ein Plan des Römerkastells, ein Museumsgrundriß und ein Übersichtsplan der römischen Fundstellen in Mautern.

Ein sehr handlicher Katalog, der sogar in Fahrradtaschen paßt, empfehlenswert sowohl als Lektüre von Kulturtouristen am Donau-Limes als auch für Besucher des Römermuseums Favianis/Mautern.

Marianne Hubalek

Hans Matz, **Die Thaya**. Ein Natur- und Kulturraum im Waldviertel (Oberschleißheim: Pollner-Verlag 1999) 120 Seiten mit vielen Farb- und Schwarzweiß-Abbildungen sowie sechs Karten, öS 175,-

Im Jahr 1997 hat Prof. Hans Matz aus Eggenburg sein interessantes Buch über den Kamp herausgegeben (siehe die Rezension im 46. Jahrgang 1997 dieser Zeitschrift, Heft 4, S. 372). Nur zwei Jahre später läßt er ein nicht weniger beeindruckendes Buch über die Thaya (und zwar von der Quelle bis zum neuen Nationalpark Thaya-Podyji) folgen.

Das Konzept des vorliegenden Buches ähnelt dem des Bandes über den Kamp: Die Leser sollen nicht nur mittels Kajakfahrten die Thaya zwischen den beiden Ufern kennenlernen, sondern auch auf Rad- und Wandertouren mit dem nahen Umfeld des Flusses vertraut gemacht werden. Die Thaya und das Thayatal bieten sich mit ihrem großen Reichtum an Natur- und Kulturschätzen klarerweise besonders gut für eine derartige ganzheitliche Betrachtungsweise an. Immerhin zählen die Mäander der Thaya zu den Fixpunkten geomorphologischer Forschung, aber auch die Mühlen mit den dazugehörigen Wehren stellen ein Typmerkmal dieses typischen Waldviertler Flusses dar.

Innerhalb des Textes erleichtern Piktogramme (je eines für Kajakfahrer, Wanderer und Radfahrer, ein zusätzliches für Sehenswürdigkeiten entlang der jeweiligen Strecke) die Orientierung. Zusätzliche Texte stellen Besonderheiten der Region ausführlicher dar: Wichtige Orte (Beispiele wären Waidhofen an der Thaya und Drosendorf), historische Gegebenheiten (etwa die Wüstungen oder die Ruine Kollmitz) sowie Besonderheiten der Flora und Fauna (Fischotter und Raubwürger finden ebenso Beachtung wie die Thayafische) erfahren auf diese Art ihre Würdigung. Hinzuweisen ist auch auf die interessanten Fotos, vor allem jene aus der Perspektive des Flusses, die den Text leicht nachvollziehbar machen.

Das Buch „Die Thaya“ stellt somit eine der interessantesten Flußlandschaften Österreichs und auch ein „Kerngebiet“ des Waldviertels liebevoll vor und regt intensiv zur Entdeckung/Neuentdeckung dieser Region an.

Harald Hitz

Alois Handler /Arnold Bauernfried, **Heimatbuch der Gemeinde Bärnkopf**. Vom Leben und Arbeiten im Weinsberger Wald (Bärnkopf: Eigenverlag der Gemeinde 1998) 480 Seiten, durchgehend illustriert (darunter 18 Farbbilder), öS 370,-
Bestelladresse: Gemeindeamt, 3665 Bärnkopf 103, Tel. 02874/8212

Alois Handler, der ehemalige Bürgermeister der Marktgemeinde Gutenbrunn und langjährige Direktor der dortigen Volksschule (zwischen 1953 und 1965 auch Leiter der Volksschule Bärnkopf), verfaßte gemeinsam mit dem Gemeindegemeinsekretär Arnold Bauernfried vorliegendes umfangreiches Heimatbuch.

Eine Schrift, die allein wegen der Region, die sie behandelt, besonderes Interesse verdient. Immerhin unterscheidet sich Bärnkopf in seiner geschichtlichen Entwicklung, seiner gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Struktur grundlegend von den anderen Gemeinden im Waldviertel: Das Dorf Bärnkopf wurde erst am Ende des 18. Jahrhunderts als reine Holzfällersiedlung mitten im riesigen Weinsberger Forst gegründet. Die Gemeinde (1923 von Gutenbrunn

losgelöst) hat heute mit 398 Bewohnern die geringste Einwohnerzahl im Bezirk Zwettl. Rund 95% der Gemeindefläche sind mit Wald bedeckt. In den letzten Jahren hat der kleine Ort aber gewaltige (und höchst erfolgreiche) Anstrengungen unternommen, eine Fremdenverkehrs- und (Winter-) Sportgemeinde zu werden.

Vorliegende Schrift behandelt im ersten Teil unter dem Titel „Von der Vergangenheit zur Gegenwart“ die Entwicklung des Ortes und der Gemeinde von 1849 bis 1998. Dieser Abschnitt besteht zunächst aus einer Chronik, die in den frühen Jahren meist nur spärliche Daten enthält. Das ist sicherlich auf die dürftige Quellenlage zurückzuführen, welche Alois Handler auf Seite 24 kurz erwähnt. Aus manchen Epochen gibt es aber auch umfangreichere Informationen, die sich dann meist auf mündliche Quellen stützen. So etwa über die NS-Zeit, als Teile der Gemeinde entsiedelt wurden und der Weinsberger Wald Zielgebiet für Bombenabwürfe der Deutschen Luftwaffe war.

Das Buch befaßt sich weiters mit der medizinischen Versorgung der Bevölkerung, mit Post, Gendarmerie und Feuerwehr.

Arnold Bauernfried schreibt über den Weg Bärnkopfs zum Fremdenverkehrs- und Wintersportort von überregionaler Bedeutung sowie über die Gemeinde und ihre Einrichtungen im Jahr 1998. Weitere Beiträge befassen sich mit Pfarre und Schule, Vereinen und Sportlern.

Der zweite Teil des Buches trägt den Titel „Rund um den Weinsberg“. Alois Handler bemüht sich darin zunächst um die Ruine auf dem Weinsberg, über deren Geschichte kaum Konkretes bekannt ist. Er bringt mehrere Hypothesen, Geschichten und Sagen zu diesem rätselhaften mittelalterlichen Bauwerk, befaßt sich aber auch mit einer kupfernen Panoramakarte, die 1818 im Auftrag von Kaiser Franz I. für den Weinsberggipfel angefertigt wurde und heute noch im Schloß Gutenbrunn aufbewahrt wird.

Da Bärnkopf historisch eng mit der Herrschaft Persenbeug verbunden ist und der Weinsberger Wald auch heute noch zum habsburg-lothringischen Gut Persenbeug gehört, versteht es sich von selbst, daß ein Kapitel des Buches der Herrschaft Persenbeug gewidmet ist.

Der ganz besondere Wert vorliegender Publikation liegt aber in jenen Kapiteln, welche das Buch beschließen. Sie befassen sich mit dem Leben und Arbeiten im Weinsberger Wald. Hier begegnet man den Holzhauern (von denen einzelne noch im 20. Jahrhundert ständig in Rindenhütten oder Wohnhöhlen im Wald hausten, die meisten aber zumindest während ihrer gesamten Arbeitswoche in solchen Quartieren unterkommen mußten), ihren Arbeitsbedingungen und ihren Nöten; weiters den Köhlern, Wilderern und Jägern. Auch die Glashütten und Glasmacher im Weinsberger Wald finden Beachtung, besonders natürlich der berühmte Joseph Mildner, der 1808 im nahen Gutenbrunn verstarb.

Einen wesentlichen Punkt stellen weiters die verschiedenen Praktiken des Holztransportes dar, die früher im Weinsberger Forst angewendet wurden, allen voran das Holzschwemmen. Man erfährt, daß in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts über ein ausgeklügeltes System von Schwemnteichen und -anlagen durch die Flüsse und Bäche des südlichen Waldviertels pro Tag durchschnittlich 1400 Raummeter Holz zur Donau geschwemmt wurden. Hierzu bietet vorliegendes Buch eine Fülle von interessanten Informationen. Ebenso über die intensive Nutzung des Waldes im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, als zuerst die „Kronprinz-Rudolf-Dampfsäge“ und dann die ungleich größeren Körnerwerke bemüht waren, aus dem Holzreichtum der Region wirtschaftlichen Gewinn zu erzielen. Die Körnerwerke errichteten eine eigene Schmalspur-Bahnlinie, über welche das Holz zum Sägewerk nach Gutenbrunn transportiert wurde.

Aber auch einige kritische Bemerkungen müssen zu vorliegender Schrift angebracht werden: Alois Handler, der für den historischen Teil verantwortlich zeichnet, verzichtet leider fast gänzlich auf jede Quellen- und Literaturangabe. Eine Praktik, die wohl in Festschriften und ähnlichen Publikationen vertretbar erscheint, mit dem wenig stichhaltigen Argument der leichteren Lesbarkeit aber leider auch immer wieder in Ortskunden, Heimatbüchern und ähnlich umfangreichen Arbeiten angewendet wird.

Dieses Verschweigen der Quellen sowie das weitgehende Fehlen von Argumenten für die in der Schrift aufgestellten Behauptungen führen leider dazu, daß viele Aussagen zu geschichtlichen

Themen an Gewicht und auch an Glaubwürdigkeit verlieren, da sie einfach nicht nachvollziehbar oder überprüfbar sind.

Mehrere der (ohnehin sehr spärlichen) Literaturhinweise werden überdies nur mit einiger Mühe zu verwerten sein, da sie keine wirklich exakten Hinweise auf die verwendete Quelle geben. So wird zum Beispiel mehrmals ein Pfarrer Leopold Kaspar aus St. Oswald zitiert (Seite 341, 406, 407). Wo sich dessen Aufzeichnungen befinden oder ob sie vielleicht gar publiziert wurden, bleibt leider verborgen. Ähnlich unklar sind die Quellenangaben auf den Seiten 68 „Morawetz, 1969“, 348 „Hermann Schwammhöfer“ (richtig übrigens: Schwammenhöfer) und 406 „Helmut[h] Feigl, Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde“, um nur einige Beispiele zu nennen. Das Buch verfügt über kein Literaturverzeichnis.

Die etymologischen Deutungen zahlreicher Ortsnamen weichen häufig von jenen in den gängigen wissenschaftlichen Publikationen ab, und manche Erklärung mutet selbst dem philologischen Laien eher abenteuerlich an. Leider fehlt hier ebenfalls jeder Quellenhinweis. Ebenso vermißt man die argumentative Auseinandersetzung mit der Lehrmeinung. Wurde letztere etwa einfach ignoriert?

Manche Thesen – besonders jene, welche die Ruine auf dem Weinsberg betreffen – verlangen geradezu nach einer wissenschaftlichen Überprüfung. Warum wurde nicht das Institut für Landeskunde in St. Pölten oder jenes für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Krems zu Rate gezogen?

Trotz dieser Mängel handelt es sich bei der vorliegenden Publikation um eine wertvolle Schrift, behandelt sie doch einen Teil des Waldviertels, der mit Veröffentlichungen zu seiner Geschichte nicht allzu reich gesegnet ist. Wie bereits erwähnt, sind vor allem die Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte von besonderer – auch überregionaler – Bedeutung.

Friedel Moll

Heidi Brunner (Hg.), **50 Jahre Musikschule Weitra**. Festschrift (Weitra: Eigenverlag 1999) 73 Seiten, 46 Abbildungen, öS 100,-

Am 10. September 1949 gründete der Musikverein Weitra im dortigen Schloßtheater eine Musikschule. Damit wurde das musikalische Leben dieser Stadt in neue Bahnen gelenkt. Die Schule sollte vor allem Nachwuchskräfte für die örtlichen Musikgruppen (wie zum Beispiel Männergesangsverein und Stadtkapelle) heranbilden.

Nicht zuletzt auf Grund gesetzlicher Maßnahmen von Land und Bund entwickelte sich aus der Vereinsmusikschule Weitra, in der wohl mit großem Idealismus, aber unter schwierigen finanziellen und räumlichen Bedingungen gearbeitet wurde, im Laufe der Jahre eine öffentliche Institution, die heute nicht nur weit über die Grenzen des Bezirkes hinaus Anerkennung und Beachtung findet, sondern wohl zu den besten des Landes zu zählen ist.

Die wahrscheinlich bedeutendsten Veränderungen in der kurzen Geschichte dieser Bildungseinrichtung brachten die Jahre 1990/91, ging sie doch 1990 als „Musikschule der Stadt Weitra“ in die Obhut der Stadtgemeinde über, und im darauffolgenden Jahr konnte in der Pfarrhofgasse ein eigenes Schulgebäude bezogen werden. 1990 übernahm Heidi Brunner die Leitung der Anstalt, und nach der Grenzöffnung von 1989 standen zusätzlich qualifizierte Lehrer aus dem benachbarten Tschechien zur Verfügung, die vor allem den Unterricht an den Streichinstrumenten übernahmen.

Der historische Teil der vorliegenden Festschrift, welcher von Alfred Faulhammer und Wolfgang Katzenschlager stammt, zeigt diese Entwicklung der Schule von den bescheidenen Anfängen bis zu den Erfolgen der jüngsten Zeit anschaulich auf.

In weiteren Beiträgen werden unter anderem die derzeitigen Lehrerinnen und Lehrer in Wort und Bild vorgestellt sowie über die erfolgreiche Teilnahme von Schülerinnen und Schülern an Wettbewerben der letzten Jahre informiert. Presseberichte und Fotos künden von öffentlichen Auftritten und Erfolgen der Musikschule. Den Abschluß bildet eine Liste der Schüler und Lehrer aus den letzten zehn Jahren.

Mit der vorliegenden Festschrift hat die Musikschule Weitra für sich, ihre Stadt und die nachfolgenden Generationen eine interessante und beachtenswerte Dokumentation erstellt.

Friedel Moll

Friedel Moll, **Die Nationalgarde Zwettl 1848-1851** (= Zwettler Zeitzeichen 1, Zwettl: Stadt-gemeinde o. J. [1999]) 40 Seiten, 11 Farb- und 3 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 98,-

Nach dem Vorwort des Bürgermeisters Franz Pruckner war die bevorstehende 800-Jahr-Feier der Stadterhebung von Zwettl, die im Jahr 2000 begangen wird, für die Stadtgemeinde der Anlaß für die Herausgabe der Schriftenreihe „Zwettler Zeitzeichen“, die sich mit historischen, heimatkundlichen und gegenwartsbezogenen Themen der Stadt und der Katastralgemeinden beschäftigen soll.

Das erste Heft dieser Reihe ist dem Thema „Zwettler Nationalgarde von 1848 bis 1851“ gewidmet. Nach einem kurzen Abriss der Ereignisse des Jahres 1848 und einer Beschreibung der Stadt Zwettl und ihrer Bewohner im Revolutionsjahr beschäftigt sich Friedel Moll ausführlich mit der Nationalgarde Zwettl, die Ende März 1848 entstand und für Ruhe und Ordnung sorgen und die Bewohner sowie deren Hab und Gut vor plündernden Revolutionären schützen sollte. Die Ausbildung der Mitglieder, ihre Ausrüstung, ihr Dienst, ihre Musikkapelle, verschiedene Veranstaltungen, bei denen die Nationalgarde in Erscheinung trat, werden ebenso beschrieben wie ihre Entwaffnung im Dezember 1848 und ihre Aktivitäten bis hin zur endgültigen Auflösung im August 1851. Eine Aufstellung der Mitglieder sowie einige Reproduktionen von Kundmachungen etc. ergänzen den interessanten Text.

Mögen dieser gelungenen ersten Ausgabe der „Zwettler Zeitzeichen“ noch viele weitere gute Publikationen folgen!

Herbert Neidhart

Polytechnische Schule Waidhofen an der Thaya. Zu- und Umbau 1997-1998 (Waidhofen an der Thaya: Eigenverlag der Polytechnischen Schule 1999) 48 Seiten, 35 Abbildungen, öS 50,-
Bestelladresse: Polytechnische Schule, 3830 Waidhofen an der Thaya, Gymnasiumstraße 4

Die Schulart Polytechnische Schule (früher Polytechnischer Lehrgang), eine Innovation des Schulorganisationsgesetzes 1962, hatte von ihrer Entstehung an in allen Bundesländern mit verschiedensten Problemen zu kämpfen. In Waidhofen an der Thaya startete die neue Schulart im Jahr 1966. 1971 konnte die Schule erstmals ein eigenes Gebäude beziehen, das aber auch nur als Provisorium gedacht war. Erst 1997 zeichnete sich eine endgültige Lösung ab, die zu einem vollständigen Umbau des alten Hauses führte. Zu diesem erfreulichen Anlaß erschien nun die vorliegende Festschrift.

Der Direktor der Schule, Alfred Löffler, bietet in seinem Aufsatz „Entwicklung der Polytechnischen Schule in Waidhofen an der Thaya“ (S. 9-20) einen interessanten Überblick über die wechselvolle Geschichte „seiner“ Schule. Er setzt dabei die Einflüsse der Gesetzgebung (besonders der Lehrpläne), die Politik der Schulgemeinde (in ihr sind 16 Gemeinden vertreten!), die Entwicklung der Schülerzahlen und das Engagement der Lehrer und Lehrerinnen sinnvoll zueinander in Beziehung. Nach den Klassenfotos folgen eine Lehrplaninterpretation sowie Fotos zu den berufspraktischen und zu den Projektwochen.

Die nett gestaltete und informative Festschrift stellt somit einen wichtigen Baustein zur Zeitgeschichte der schulischen Entwicklung der „Schulstadt“ Waidhofen an der Thaya dar.

Harald Hitz

Festschrift 25 Jahre Allgemeine Sonderschule Waidhofen an der Thaya (Waidhofen an der Thaya: Eigenverlag der Allgemeinen Sonderschule 1999) 42 Seiten, 8 Abbildungen, öS 70,-
Bezugsadresse: Direktion der Allgemeinen Sonderschule, 3830 Waidhofen an der Thaya, Gymnasiumstraße 6

Zu ihrem 25-Jahr-Jubiläum gab die Allgemeine Sonderschule Waidhofen an der Thaya eine liebevoll entworfene Festschrift heraus, zu deren Gestaltung – beginnend mit dem interessanten Umschlag – auch Schüler und Schülerinnen entscheidend durch Zeichnungen und Texte beigetragen haben. Angesichts des derzeitigen Trends, Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf eher in „Integrationsklassen“ der Volks- und Hauptschulen unterzubringen, kann eine derartige Festschrift sehr positiv dazu beitragen, das Image einer Sonderschule zu erhöhen und Eltern die unbestreitbaren Vorteile dieses Schultyps bewußt zu machen.

Hauptautoren der Festschrift sind Direktor Heinrich Nowotny und SOL Ewald Fasching, in deren Händen auch die Textgestaltung lag. Informationen über den sonderpädagogischen Unterricht findet man hier ebenso wie eine kurze Chronik der Schule, auch der „Einsatz des Computers in der Sonderschule“ (S. 22 - 24) wird thematisiert. Weitere Inhalte sind Auflistungen über die Zusammensetzung des Lehrerkollegiums, des Elternvereins und der Sonderschulgemeinde, in der zehn Gemeinden des politischen Bezirks Waidhofen an der Thaya vereinigt sind. Informativ sind zwei Graphiken über die Entwicklung der Schülerzahlen und die Wohnorte der Schüler/innen.

Die Festschrift kann als rundum gelungen bezeichnet werden und stellt somit eine ausgezeichnete „Visitenkarte“ der Allgemeinen Sonderschule Waidhofen an der Thaya dar. *Harald Hitz*

Gendarmerieposten Waidhofen an der Thaya (Waidhofen an der Thaya: Eigenverlag des Gendarmeriepostens o. J. [1999]) 42 Seiten, 13 Abbildungen, kostenlose Abgabe

Im Anschluß an das Revolutionsjahr 1848 wurde 1849 im Kaisertum Österreich die Gendarmerie gegründet. Sie sollte „*die Ruhe, Ordnung und Sicherheit aufrechterhalten und den Gelüsten des Leichtsinnes, Übermutes oder verbrecherischen Gesinnungen und deren Bestrebungen entgegenzutreten*“ (S. 9 - 10). Schon 1850 wurde der Gendarmerieposten Waidhofen an der Thaya gegründet. Dieser Anlaß ist die Ursache für die Herausgabe der vorliegenden Broschüre.

Nach insgesamt acht Vorworten stellt ein ungenannter Autor „Die Geschichte der Gendarmerie in Österreich“ (S. 9 - 13) im knappen Überblick dar. Auf den nächsten vier Seiten folgt ebenso konzis „Die Entwicklung der Gendarmerie im Bezirk Waidhofen/Thaya seit der Gründung“, worin vor allem auf die unterschiedliche Postenstruktur und die sich im Laufe der Jahrzehnte veränderten Aufgabenbereiche eingegangen wird. „Die Geschichte des Gendarmeriepostens Waidhofen a. d. Thaya“ (S. 18 - 19) ist zwar noch kürzer als die beiden vorhergehenden Aufsätze gehalten, beinhaltet aber auch die interessante Aussage, daß der Posten erst im Jahr 1927 elektrische Taschenlampen zugewiesen bekam.

Ungewohnt ist auf den Seiten 9 bis 19 der Satzspiegel: Der Fließtext ist auf Breit- und Schmalspalte aufgeteilt. Auf kleine Satzfehler sei hingewiesen: Das Reichsgesetzblatt Nr. 38 wurde 1871 (und nicht 1971; S. 11) veröffentlicht, die Erste und Zweite Republik haben noch immer Anrecht auf einen Großbuchstaben (S. 12 und 13), die Abtrennung des politischen Bezirks Gmünd vom politischen Bezirk Waidhofen an der Thaya erfolgte 1899 und nicht schon 1896 (S. 14 und 18).

Insgesamt zeigt die Festschrift auf, daß die Bedeutung der Gendarmerie für den ländlichen Raum bisher nicht immer voll erkannt und in heimatkundlichen Darstellungen entsprechend gewürdigt worden ist. Die vorliegende Broschüre kann in diese Richtung einen Denkanstoß liefern und ist demnach eine wichtige Publikation. *Harald Hitz*

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes am Sonntag, dem 30. Mai 1999, in Edelhof bei Zwettl

Die diesjährige Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes fand am Sonntag, dem 30. Mai 1999, in der Landwirtschaftlichen Fachschule Edelhof bei Zwettl statt. Präsident Prof. Dr. Erich Rabl begrüßte um 10.30 Uhr die erschienenen Mitglieder, insbesondere den Ehrenpräsidenten Prof. Dr. med. Berthold Weinrich, Mag. Stefan Grusch von der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, Mag. Franz Pötscher, welcher bei der Organisation dieser Jahreshauptversammlung mitgeholfen hatte, und SR Friedel Moll von der Bezirksgruppe Zwettl, und entschuldigte OStR. Prof. Dr. Anton Pontesegger, HOL Herbert Neidhart, Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer sowie Mag. Regina Zotlöterer und eröffnete nach Feststellung der Beschlußfähigkeit die Jahreshauptversammlung.

I. Bericht des Präsidenten Prof. Dr. Erich Rabl über das Vereinsjahr 1998 und Vorschau auf das Jahr 1999

Der Präsident berichtet, daß seit der letzten Jahreshauptversammlung im „Kulturhof Pölla“ in Neupölla am 17. Mai 1998, damals organisiert von Dr. Friedrich Polleroß, zwei Vorstandssitzungen mit anschließender Redaktionsbesprechung stattgefunden haben, und zwar am 21. November 1998 sowie am 8. Mai 1999, jeweils im Stadtarchiv Horn. Zusätzlich gab es, wie üblich, zahlreiche Gespräche mit einzelnen Vorstandsmitgliedern, zum Teil mit den Finanzreferenten fast täglich, zumindest aber wöchentlich, und zahlreiche telefonische Kontakte. Wie jedes Jahr stand im Mittelpunkt des Berichtes die Herausgabe der Zeitschrift „Das Waldviertel“, die 1998 als 47. Jahrgang erschien (mit Einrechnung der Zwischenkriegszeit ist es bereits der 58. Jahrgang). Die ersten, damals grünen Hefte sind 1927 erschienen!

Der Jahrgang 1998 war in der Geschichte der Zeitschrift mit 440 Seiten der drittstärkste nach den Jahren 1996 und 1994. Der Leitartikel von Heft 1/1998 „Der Waldviertler Künstler Franz Traunfellner (1913-1986)“ war von Franz Kaendl, über den frühverstorbenen Maler Johannes Fessel schrieb Friedel Moll, somit war dieses Heft der Gegenwartskunst gewidmet. Das Heft 2/1998 widmeten die Redaktion und Freunde dem Präsidenten anlässlich seines 50. Geburtstages. Hier war es dem Präsidenten Dr. Rabl ein großes Anliegen, insbesondere Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner, Bürgermeister OSR Karl Rauscher, SR Franz Wagner, OStR. Mag. Franz Bauer und Dr. Ulrike Kerschbaum für die persönlichen Artikel sowie allen anderen Mitarbeitern recht herzlich zu danken. In Heft 3/1998 betitelte Gustav Reingrabner seinen Artikel mit der Frage „Was haben die Reformation und die katholische Konfessionalisierung im Waldviertel bewirkt?“, und in Heft 4/1998 brachten Alice und Andreas Thinschmidt einen umfangreichen Beitrag über „Das Kalkwerk von Grub bei Messern“.

Mit Beginn des Jahres 1999 wurde die Redaktion von fünf auf neun Mitglieder erweitert. Vom langjährigen Fünferteam ist nur Dr. Ralph Andraschek-Holzer mit Jahresende 1998 ausgeschieden. Neu ins Redaktionsteam kamen Mag. Johann Fenz, Mag. Günter Milly, Mag. Franz Pötscher, Mag. Jochen Pulker sowie Mag. Regina Zotlöterer. Das gesamte Redaktionsteam wurde in Heft 1/1999 vorgestellt. Der Leitartikel von Helga Penz war dem Thema „Zur Geschichte der Moore im oberen Waldviertel“ gewidmet. Heft 2/1999 enthält den Hauptartikel „Neupölla Nr.10: Ein Haus und seine Bewohner“ von Friedrich Polleroß.

Ferner berichtet Dr. Rabl, daß bei den Redaktionsbesprechungen von Mag. Pötscher die Frage nach einer grafischen Neugestaltung der Zeitschrift aufgeworfen wurde. Erste diesbezügliche Beratungen haben bereits stattgefunden. Nicht nur um junge Mitarbeiter zu bekommen, sondern



Präsident Dr. Erich Rabl (rechts) und Vizepräsident OSR Burghard Gaspar



Ehrenpräsident Dr. Berthold Weinrich (zweiter von links)

(Beide Fotos: Johann Fenz, Horn)

auch um Interesse am Waldviertel zu wecken, wurde in der letzten Vorstandssitzung beschlossen, ab dem Schuljahr 1999/2000 einen Wettbewerb unter den Gymnasialschülern zu veranstalten, wobei Fachbereichsarbeiten mit Waldviertelbezug prämiert werden sollen. Dafür sind drei Preise vorgesehen: ein 1. Preis mit S 2000,-, ein 2. Preis mit S 1500,- und ein 3. Preis mit S 1000,-. Auszüge oder Zusammenfassungen von prämierten Arbeiten sollen auch in der Zeitschrift abgedruckt werden.

Bezüglich der Werbemaßnahmen berichtet der Präsident, daß zuletzt vielfach vorrangig die Bücher der Schriftenreihe beworben wurden, jetzt sei wieder ein Prospekt der Zeitschrift mit dem Titelbild von Heft 1/1999 in einer Auflage von 5000 Stück gedruckt worden. Dieser soll in den Waldviertler Museen, Info-Stellen und vor allem in Wien aufgelegt werden, gedacht ist auch an eine Beilage in den „Wiener Geschichtsblättern“, in der Vergangenheit ist dies vor allem bei der Zeitschrift „Unsere Heimat“ praktiziert worden. Ebenso soll damit in den Wiener Bezirksmuseen geworben werden. Erfreulich war auch im vergangenen Jahr die Präsenz in der Presse und den Medien (Amtsblätter der Bezirkshauptmannschaften, NÖN und andere Regionalzeitungen, NÖ Landeskorrespondenz u.a.).

Im letzten Jahr tauchte das Problem auf, daß in Schrems vom Kunstforum Waldviertel bzw. dem internationalen Designcenter (Prof. Warlamis) eine gleichnamige Zeitschrift „Das Waldviertel“ mit dem Untertitel „Zeitung für Kultur, Wirtschaft und Fremdenverkehr“ herausgegeben wurde. Da unsere Zeitschrift bereits seit 1927 unter dem Titel „Das Waldviertel“ erscheint, haben wir Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Brandstetter um Rechtsbeistand gebeten. Seine Intervention bewirkte, daß der Titel jener Zeitschrift auf „Unser Waldviertel“ geändert wurde. Auch vermeldet der Präsident eine Adressenänderung unseres Postfaches. Da das Horner Postamt durch den Umbau die Zahl der Postfächer von 103 auf 99 reduzieren mußte, sodaß unser Postfach 100 dadurch verlorenging, haben wir jetzt das Postfach 1 bekommen. Der Bücherverkauf, welcher zum Großteil auf dem Postwege erfolgte, aber auch im Krahuletz-Museum in Eggenburg, im Höbarthmuseum in Horn und in den Buchhandlungen vor allem der Waldviertler Bezirksstädte, aber zum Teil auch in Wien, ist im Vorjahr sehr zufriedenstellend verlaufen.

2. Bericht des Herausgebers Prof. Dr. Harald Hitz über die Schriftenreihe des WHB

Prof. Dr. Hitz berichtet, daß im abgelaufenen Jahr kein neuer Band erschienen ist, jedoch heuer die 2. Auflage von Fritz F. Steiningers „Erdgeschichte des Waldviertels“ in einer Auflage

von 1100 Stück. Auch kommt in den nächsten Monaten die 3. Auflage des Buches „Johann Georg Grasel – Räuber ohne Grenzen“ heraus. In Vorbereitung sind noch von Thomas Winkelbauer der Symposionsband „Vom Lebenslauf zur Biographie“, die „Waldviertler Biographien“ sowie von Gustav Reingrabner „Die evangelische Bewegung im Waldviertel“. Ebenso wurde das Generalregister der Zeitschrift „Das Waldviertel“ auf Diskette herausgebracht und ist nun erhältlich.

3. Rechnungsabschluß 1998 und Vorschau auf 1999 der Finanzreferenten OStR. Mag. Rudolf Malli und Prof. Mag. Johann Fenz

Prof. Mag. Johann Fenz gibt den Bericht über die Finanzgebarung 1998 und stellt den Einnahmen von S 429 153,31 die Ausgaben von S 551 106,55 gegenüber. Das macht eine Entnahme aus der Gebarungreserve in der Höhe von S 121 953,24 notwendig.

Jahreseinnahmen und -ausgaben 1998

Einnahmen:

Mitgliedsbeiträge	305 988,00
Subventionen ¹⁾ und Spenden	5 000,00
Inserate	18 000,00
Schriftenreihe und Einzelhefte	65 251,00
Sonstige Einkünfte	1 962,00
Zinsen	32 952,31
Summe der Einnahmen	429 153,31

Ausgaben:

Druck und Versand der Zeitschrift	454 656,55
Druck der Schriftenreihe	0,00
Vorträge, Werbung etc.	700,00
Verwaltungsaufwand (inklusive Kopiererkauf)	47 939,20
Buchversand, Porto, Etiketten, sonstiger Aufwand	15 004,40
Generalregister	13 256,00
Bankspesen	4 630,00
Waldviertel-Bibliothek	14 920,40
Summe der Ausgaben	551 106,55
Einnahmen minus Ausgaben	- 121 953,24

OStR. Mag. Rudolf Malli stellte einen leichten Rückgang der Mitgliederzahl von 31.12.1997 mit 1104 Mitgliedern auf 1086 Mitglieder am 31.12.1998 fest und erwähnt auch, daß bis dato 67% der Mitglieder ihren Mitgliedsbeitrag für 1999 eingezahlt haben. Im Finanzvoranschlag für das laufende Jahr sind S 473 000,- an Einnahmen zu erwarten, die Ausgaben für die geplanten Projekte dürften bei S 1 100 000,- liegen.

Präsident Dr. Rabl dankt den beiden Finanzreferenten und bittet die Rechnungsprüfer um ihren Bericht.

¹⁾ Mit Schreiben vom 15.12.1998 hat die Abteilung Kultur und Wissenschaft des Amtes der NÖ Landesregierung dem Waldviertler Heimatbund eine Subvention in der Höhe von S 160 000,- bewilligt. Da die Überweisung erst im Jänner 1999 erfolgte, scheint diese Summe in der Bilanz 1998 nicht auf.

4. Bericht der Rechnungsprüfer Gerhard Grassinger und SR Friedel Moll und Entlastung der Finanzreferenten

SR Friedel Moll berichtet, daß Gerhard Grassinger und er die Finanzgebarung des WHB stichprobenartig geprüft und für richtig befunden haben, und stellt den Antrag auf Entlastung der Finanzreferenten. Dieser Antrag wird einstimmig angenommen, und die Finanzreferenten sind somit entlastet.

5. Festsetzung des Mitgliedsbeitrages

OStR. Mag. Rudolf Malli stellt den Antrag, den Mitgliedsbeitrag unverändert bei S 300,- zu belassen, da dieser bei Umstellung auf den Euro ohnehin neu festgesetzt werden müsse. Auch dieser Antrag wird einstimmig angenommen.

6. Bericht über die Waldviertel-Bibliothek

Der Präsident berichtet, daß die 1990 dem Waldviertler Heimatbund von Prof. Dr. Walter Pongratz als Vermächtnis zugefallene Waldviertel-Bibliothek nun eine neue Bleibe in den früheren Räumen der Stadtbibliothek im Bürgerspital erhalten soll. Die Stadtgemeinde Horn sei interessiert, daß die Bibliothek hier verbleibe, jedoch solle der WHB sich analog dem Museumsverein Horn verpflichten, die Waldviertel-Bibliothek die nächsten 50 Jahre in Horn zu belassen. Bisher war die Verpflichtung für den WHB mit 30 Jahren festgesetzt. Auch soll sich dieser Zeitraum um jeweils zehn Jahre verlängern, wenn er nicht sechs Monate vor Ablauf der Frist gekündigt wird. Der Antrag des Präsidenten, die Waldviertel-Bibliothek die nächsten 50 Jahre im Horner Hörbarthmuseum zu belassen, wird einstimmig angenommen.

7. Neuwahlen

Die letzte Wahl des Vorstandes erfolgte am 25. Mai 1997 in Melk. Da der Vorstand nach § 12 der Statuten für drei Jahre gewählt ist, erfolgt die nächste reguläre Wahl im Mai 2000. Jedoch wurde 1998 eine Ergänzungswahl durchgeführt und die Redaktion von fünf auf neun Mitglieder erhöht. Laut der Wahl von 1998 sollte Prof. Dr. Wilfried Winkler als stellvertretender Schriftleiter fungieren, nach dessen plötzlichem Tod am 16. Juli 1998 hat sich OStR. Dr. Anton Pontesegger bereit erklärt, diese Funktion weiter auszuüben. Die Redaktion der Kulturberichte hat anstelle des verstorbenen Dr. Winkler laut Vorstandsbeschuß vom 21.11.1998 Mag. Regina Zotlöterer ab Jänner 1999 übernommen. Die Stelle des stellvertretenden Schriftleiters muß formal auch von der Jahreshauptversammlung gebilligt werden. Der Antrag, die personellen Besetzungen der Redaktion bzw. des stellvertretenden Schriftleiters zu genehmigen, wird einstimmig angenommen.

Jährlich ist auch die Wahl der Rechnungsprüfer durchzuführen. Der Antrag, FOI Gerhard Grassinger und Schulrat HOL Friedel Moll als Rechnungsprüfer wieder zu wählen, wird einstimmig angenommen.

8. Ehrungen

Präsident Dr. Rabl berichtet, daß in der Vorstandssitzung vom 10. Mai 1999 einstimmig beschlossen wurde, der Jahreshauptversammlung vorzuschlagen, den seit 1988 äußerst rührigen Cheflektor des WHB, OStR. Mag. Dr. Anton Pontesegger, anlässlich seines 70. Geburtstages die Ehrenmitgliedschaft des Waldviertler Heimatbundes zu verleihen. Dr. Rabl bemerkt, daß OStR. Dr. Anton Pontesegger in dieser Zeit mehr als 4500 gedruckte Seiten allein für die Zeitschrift lektoriert hat, und gibt einen Überblick über dessen Tätigkeit als Heimatforscher und für die Schule. Der Antrag, OStR. Dr. Pontesegger zum Ehrenmitglied des WHB zu ernennen, wird einstimmig angenommen.

9. Beschlussfassung über eingebrachte Anträge

Es sind keine Anträge eingelangt.

10. Allfälliges

Ehrenpräsident Prof. Dr. Berthold Weinrich meldet sich zu Wort, dankt dem Vorstand und dem Präsidenten für die hervorragende Leistung und Arbeit und bemerkt, daß das Waldviertel das einzige Landesviertel ist, welches über einen Verein verfügt, der eine Zeitschrift mit wertvollen Beiträgen herausgibt, er dankt dafür und wünscht weiterhin viel Glück. Prof. Dr. Rabl antwortet, daß all dies nur in Teamarbeit möglich und ein Brückenschlag zwischen jungen engagierten und alten erfahrenen Forschern notwendig sei.

Ehrenmitglied OSR Friedrich Schadauer überbringt eine Einladung der Marktgemeinde Thaya, eine der nächsten Jahreshauptversammlungen in Thaya anzuberaumen. Präsident Rabl dankt dafür und erklärt, daß im Jahre 2000 die Jahreshauptversammlung in Zwettl vorgesehen sei, für danach aber Thaya gerne in die engere Wahl gezogen werde.

Mag. Stefan Grusch überbringt die Grüße des Bezirkshauptmannes, hebt die Bedeutung des WHB und der Zeitschrift hervor und erklärt sich bereit, behilflich zu sein, im Amtsblatt für die Mitgliedschaft beim WHB zu werben bzw. bei der Waldviertel-Konferenz der Bezirkshauptleute darauf hinzuweisen, eine Einschaltung im jeweiligen Amtsblatt zu bringen.

Präsident Dr. Rabl dankt allen Anwesenden für die Teilnahme an der Jahreshauptversammlung, schließt diese um 11.40 Uhr und verweist auf das Nachmittagsprogramm mit Besichtigung der Schulen und des Betriebes (Führung: Ing. Josef Göschl) sowie des Schulmuseums in Edelhof (Führung: Mag. Franz Pötscher) und lädt herzlich dazu ein.

Burghard Gaspar

Bildhauer Willi Engelmayer feierte 70. Geburtstag

Im Mittelpunkt zahlreicher Ehrungen stand heuer der bekannte Waldviertler Bildhauer und Künstler Willi Engelmayer, der am 5. April 1999 seinen 70. Geburtstag feierte. Bildhauer, Grafiker, Volksbildner, Universallehrer, Kunsterzieher, Heimatforscher, Publizist: Es ist unmöglich, das umfangreiche Wirken Willi Engelmayers mit nur einer Berufsbezeichnung zu erfassen.

Engelmayer, 1929 in Mauthausen (OÖ) geboren, kam schon in jungen Jahren nach Zwettl und maturierte 1947 am dortigen Realgymnasium. Nach Absolvierung der Lehrerbildungsanstalt in Wiener Neustadt unterrichtete er an zahlreichen Schulen des Bezirkes Zwettl und war Direktor der Volksschulen in Jagenbach und Schweiggers. Neben seiner Lehrtätigkeit war Willi Engelmayer in ganz Österreich als engagierter Referent und Kursleiter für bildnerische Erziehung und Werk-erziehung in Einsatz. 1968 gründete er den Zwettler Künstlerklub und organisierte als dessen Präsident rund 30 Ausstellungen in ganz Österreich. Von 1971 bis 1976 leitete er in der Volksbank Zwettl die „Galerie im Stüberl“ mit 44 Ausstellungen.

Bekannt wurde Willi Engelmayer aber besonders als Bildhauer und Grafiker. Seine Skulpturen, Sgraffiti, Glasfenster und Schnitzarbeiten finden wir an zahlreichen öffentlichen Bauwerken und Plätzen in ganz Niederösterreich. Ganz besonders ans Herz gewachsen ist ihm dabei sein Heimatort Schweiggers, wo er seit 1972 mit seiner Gattin Inge und seinen drei Kindern seßhaft geworden ist. Als „Kulturpapst“ von Schweiggers hat er in der ganzen Gemeinde mit über 50 Objekten seine künstlerischen Spuren hinterlassen.

Sein bevorzugtes Material als Bildhauer ist der Stein. „Wichtig ist es, die Gesetze des Steines zu beachten und ihm nicht meine aufzudrängen“, sagt der Künstler Willi Engelmayer. Den guten Gemeinschaftssinn in seinem Heimatort Schweiggers versinnbildlichen die Gemeindepyramide

vor der Kirche und die Jugendpyramide vor der Volksschule. Begrüßungssteine aus Granit heißen die Besucher an den fünf Ortseingängen „Willkommen“, auf der ersten Thayabrücke thront die Nympe Thaya aus Istriamarmor, zwei Zunftsäulen aus Sandstein zieren die Gewerbeinsel...

Spiralen gehören zu den Lieblingsmotiven von Willi Engelmayer: Eine Lebensspirale an der Außenmauer der Hauptschule verkörpert die geistige Entwicklung und Bewegung, eine Lichtspirale ziert das Glasfenster der Aufbahrungshalle, eine Energie spirale schmückt den Kassenraum der Raiffeisenbank, ein Labyrinth dient als Schlußstein des Marktplatzpflasters. Die jüngsten künstlerischen Arbeiten in Schweiggers wurden im Vorjahr der Bevölkerung präsentiert: die vier Jahreszeiten (vier Sandsteinsäulen) und eine Brückensäule, die Altbürgermeister Landtagspräsi-



Abb. 1: Die Brückensäule auf der zweiten Thayabrücke in Schweiggers ist die jüngste Granitskulptur Willi Engelmayers in Schweiggers und trägt die Inschrift „Toleranz – Mut – Tatkraft: Die Brücken in die Zukunft“ (1998) (Alle Fotos: Ludwig Koller, Schweiggers)



Abb. 2: Die Nympe Thaya aus Istriamarmor thront auf der ersten Thayabrücke in Schweiggers (1990)

dent Mag. Franz Romeder gewidmet wurde.

Auch andere Orte der Marktgemeinde hat Engelmayer mit seinem künstlerischen Schaffen „steinreich“ gemacht: An den Dichter Wilhelm Szabo erinnert ein Gedenkstein in Siebenlinden, den Schlußstein zur Bachregulierung bildet der Ortsbildstein in Perndorf, den Abschluß des Straßenbaues in der Gemeinde symbolisiert der Meridianstein bei Siebenlinden, Sgraffiti mit Darstellungen des hl. Florian finden wir in Großreichenbach, Siebenlinden und Sallingstadt.

Auch außerhalb der Gemeindegrenzen von Schweiggers gibt es herausragende künstlerische Arbeiten Willi Engelmayers. Wir finden holzgeschnitzte Heiligenfiguren in den Pfarrkirchen Jagenbach und Marbach/Walde, Sgraffiti in Freundorf bei Tulln und Raabs sowie Objekte in Wien (Taufstein und Osterkerzenständer in der evangelischen Auferstehungskirche Lindengasse), Schrems (Rosenfenster in der Friedhofskapelle), St. Leonhard (Leonhardibrunnen). Willi Engelmayer leitete 1992 auch die aufwendige künstlerische Einrichtung im Hotel Leonardo in Nondorf bei Hoheneich (Hallenbrunnen mit Schwingschalen, sieben Chakra-Steilen, Sonnenuhr, Steinkreis, keltischer Baumkreis, Felsengrotte und Steinreihen), gestaltete 1995 die beiden Gedenkstätten für Imma von Bodmershof in Gföhl und Rastbach und im Vorjahr den Robotstein bei Großweißbach.

Anläßlich des 70. Geburtstages gab es im April im Rathaus Schweiggers die gutbesuchte Ausstellung „Willi Engelmayer – eine Retrospektive“, die mit einer Dichterlesung der Waldviertler Schriftstellerin Isolde Kerndl ausklang. Präsident Prof. Franz Kaindl ehrte in seiner Festansprache den großen Bildhauer: „Willi Engelmayer ist eine singuläre Erscheinung, die sich in keine Kunstformalisten der Gegenwart einordnen läßt. Er hebt sich vom üblichen Kunstbetrieb ab und weiß, wo er hinwill. Willi Engelmayer ist mit Herz und Gefühl künstlerisch tätig. Er ruht in sich selbst wie ein von ihm geformter Stein.“

Ludwig Koller

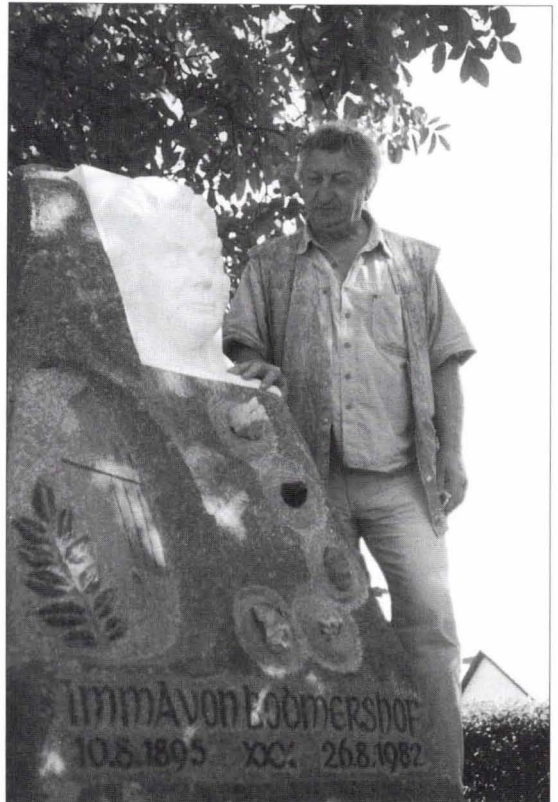


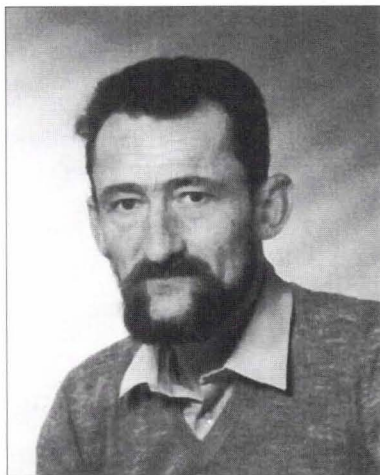
Abb. 3: Willi Engelmayer an der Gedenkstätte, die er anläßlich des 100. Geburtstages der Schriftstellerin Imma von Bodmershof 1995 in Gföhl gestaltete (Granitpyramide, Porträtbüste aus weißem Marmor)

Franz Wagner zum 60. Geburtstag

Am 17. Juni 1999 konnte der Horner Schulrat Franz Wagner, dessen Leben eng mit „Schule und Museum“ verbunden ist, seinen 60. Geburtstag feiern. Als langjähriger Obmann des Museumsvereins in Horn trug er dazu bei, daß die Bibliothek des Museumsvereins in Horn und die Bibliothek des Waldviertler Heimatbundes zur „Waldviertel-Bibliothek im Höbarthmuseum“ zusammengeführt werden konnten.

Franz Wagner wurde am 17. Juni 1939 als Sohn eines Tischlers in Gars am Kamp geboren, und dort verbrachte er – es waren die von wirtschaftlicher Not geprägten Nachkriegsjahre – eine karge Jugend. Nach dem Besuch der Hauptschule in Gars am Kamp absolvierte er von 1953 bis 1958 per Bahn die Lehrerbildungsanstalt in Krems an der Donau. Sein Studienabschluß fiel in eine Zeit, als Lehrer nicht leicht eine Anstellung finden konnten. So begann er seine Berufstätigkeit als Erzieher am Bundeskonvikt für Knaben in Krems.

Der kleine Ort Theras im Bereich der heutigen Marktgemeinde Sigmundsherberg (Bezirk Horn) war Wagners erste Station als Volksschullehrer in den Jahren 1959-1960. Kurze Zeit war er auch Leiter der zweiklassigen Volksschule. Doch schon 1960 wurde Franz Wagner, der die Fachprüfungen für die Fächer Deutsch, Englisch, Musikerziehung und Kurzschrift an Hauptschulen mit Auszeichnung abgelegt hatte, an die Hauptschule Horn berufen, wo er bis zu seiner krankheitsbedingten Pensionierung im Jahre 1996 unterrichtete. Lange Jahre unterrichtete er auch an der Fachschule für Damenkleidermacher und an der Krankenpflegeschule in Horn. Von 1966 bis 1994 war Wagner Bezirksleiter des Österreichischen Jugendrotkreuzes im Bezirk Horn. Als er sich 1994 von seinen Mitarbeitern verabschiedete, schrieb er: „Aber nach 28 (!) Jahren – ich bin schließlich ein österreichisches Fossil! – muß es genug sein, als Bezirksleiter (getreu dem Motto) ‚zu dienen und zu helfen‘.“



Franz Wagner
(Foto: WHB-Archiv)

Musik hatte in Wagners Leben einen hohen Stellenwert: Seit 1959 war er Chorleiter des „Gesang- und Musikvereins Gars am Kamp 1873“, daneben Kreischorleiter-Stellvertreter im Sängerkreis Wachau. 1974 gründete er an der Hauptschule Horn eine Lehrersinggruppe von hauseigenen Sängern, die sich vornehmlich Spirituals widmete (1987 erschien anlässlich des „100. Geburtstages des Hauptschulgebäudes“ sogar eine eigene Musikkassette). Die oftmalige Teilnahme mit Schüler- bzw. gemischten Schüler-Lehrer-Chören an Landes- und Bezirksjugendsingen sei am Rande erwähnt.

Schon seit 1976 ist Franz Wagner Ausschußmitglied des Museumsvereins in Horn. Es war der aus Kamegg gebürtige Karl Docekal, der seit 1955 als Präparator am Höbarthmuseum tätig war, der Wagner für die Museumsarbeit begeisterte. Unter Obmann Otto Maier rückte Wagner 1982 zum Obmannstellvertreter auf, und 1989, als Hofrat Otto Maier aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr kandidierte, wurde Franz Wagner zum erstenmal zum Obmann des Museumsvereins gewählt. Diese Funktion übt er bis heute aus. Als der Unterzeichnete 1991 als Nachfolger Dr. Ingo Prihodas zum Museumsleiter bestimmt wurde, bestellte die Stadtgemeinde Franz Wagner zu seinem Stellvertreter.

Unter Franz Wagner verstärkte der Museumsverein seine Publikationstätigkeit: 1991 erschien die Festschrift „Höbarthmuseum und Stadt Horn“, und bei den Sonderausstellungen des Höbarthmuseums in den Jahren 1995 („Der Schwed' ist im Land“), 1997 („Die Apotheke“) und 1998 („Idole“) verlegte der Museumsverein die umfangreichen Ausstellungskataloge. Von 1992 bis

1999 – begonnen mit „Josef Höbarth (1891-1952). Ergänzungen zu seiner Biographie“ – erschienen sieben kleinere Beiträge als Sonderdrucke. Ein besonderes Anliegen Wagners ist der Ausbau des Museumsshops. So brachte der Museumsverein mehrfach Ansichtskartenserien heraus, und vom Akademischen Maler Oswald Liebhart wurden Horn-Ansichten aufgelegt. Als im Höbarthmuseum und im Stadtarchiv Druckstöcke mit Horn-Motiven des verstorbenen Akademischen Malers Theobald Saru gefunden wurden, stellte Franz Wagner eine Reihe von Abzügen her, die im Museumsshop zum Kauf angeboten werden. Auch eine Replik der Venus von Eggendorf, eines jungsteinzeitlichen Idols, entwickelte sich zu einem Verkaufshit.

Die Jugend ins Museum zu bringen, war dem Hauptschullehrer Wagner ebenso ein besonderes Anliegen. Ferienaktionen des Museumsvereins und die oftmalige Veranstaltung eines Schülerquiz als Ergänzung zu diversen Sonderausstellungen sind in diesem Zusammenhang zu nennen. Unter dem Motto „Gemma ins Museum“ fand 1993 eine große Ausstellung von Schülerarbeiten im Höbarthmuseum statt; daß bei einem Wettbewerb von Kindern und Jugendlichen fast 500 Arbeiten eingereicht worden waren, war mit ein großes Verdienst von Franz Wagner. Als am 25. Juni 1993 für die besten Schülerarbeiten 172 Preise im Wert von über 25 000 Schilling vergeben wurden, stellte Franz Wagner mit Freude fest: „Ich kann mich nicht erinnern, jemals so viel Jugend im Museum gesehen zu haben.“

Für die Plakatausstellung 1998 im Höbarthmuseum wählte Franz Wagner gemeinsam mit dem früheren Kulturattaché Dr. Richard Sickinger aus der umfangreichen Privatsammlung von Herbert Mayr aus Breitenbach einen interessanten und repräsentativen Querschnitt aus. Auch bei vielen anderen Ausstellungsvorbereitungen unterstützte Franz Wagner die Ausstellungssteams.

Wagner, der sich selbst gerne als ein seit vielen Jahren textender „Schreibtischladenfüller“ bezeichnet, veröffentlichte 1989 in der von Toni Kurz betreuten „edition thurnhof“ sein erstes Buch. Unter dem Titel „fon mia raus“ stellte Wagner achtundvierzig Texte vor, sein Freund und Lehrerkollege Günther Wieland illustrierte das Buch mit Offsetlithographien. Wagners Anliegen ist es dabei, „dem Volk aufs Maul zu schauen“, durch Sprachspielereien Wörter zu verfremden und für Probleme rätselhafte, doppelbödige Lösungen zu finden. Der Germanist Dr. Ralph Andraschek-Holzer, der das Buch rezensierte, verglich die Texte Wagners wegen ihrer „miniaturhaften Gestalt“ mit Kalendersprüchen und hob die ironischen Pointen und den teilweise köstlich-schwarzen Humor hervor. Zwei Jahre später, 1991, erschien wieder in der „edition thurnhof“ unter dem Titel „samas oda samas ned“ das zweite Buch von Franz Wagner, dieses Mal sechzig Texte, wieder mit Illustrationen von Günther Wieland. 1993 wurden von Wagners Kurztexten unter anderen „wissadi“ in die Niederösterreichische Mund-Art-Anthologie, herausgegeben von der Literatur-edition Niederösterreich, aufgenommen.

Gelegentlich tritt der wortgewaltige Texter aber auch mit Lesungen an die Öffentlichkeit. Am 21. Februar 1995 bestritt Franz Wagner die erste Veranstaltung in der neuerbauten Horner Kulturparkhalle beim Höbarthmuseum. „Keiner setzt seine Stimme, Mimik und Gestik so gekonnt ein wie Franz Wagner“, schrieb der Redakteur der Neuen NÖN, als Wagner aus dem Werk „Im Schatten der Burenwurst“ von H. C. Artmann und aus eigenen Werken las.

Franz Wagner, der sich selbst als Beute-Horner, Wanderer (mit besonderer Vorliebe fürs Kamptal), Museumsfex und Schreibtischladenfüller charakterisiert, ist darüber hinaus ein Bücherfreund, der Reiseführer und Kunstbücher, aber auch kostbare Faksimileausgaben bevorzugt. Er liebt Kontakte zu Künstlern; im Garten seines Reihenhauses finden sich Kunstwerke von Michael Öllinger aus Grafenberg und Sepp Treiber aus Rust im Burgenland, aber auch eigene Kreationen. Schließlich sammelt Wagner urgeschichtliche Kleinfunde und – eher eine Rarität – „Sande aus aller Welt“. Derzeit füllen 127 Gläser ein halbes Bücherregal. Diese Sande hat sich Wagner von seinen ausgedehnten Reisen meist selbst mitgebracht. Brasilien, Australien und Neuseeland waren ferne Reiseziele. Ein Höhepunkt des Reisens war sicherlich die von dem Horner Bürgermeister Karl Rauscher erträumte Fahrt mit der Transsibirischen Eisenbahn im Jahr 1997. Gemeinsam mit drei Freunden (Bürgermeister Karl Rauscher, Gerichtsvorsteher Dr. Friedl Hradecky und Othmar Mayer) startete Franz Wagner seine abenteuerliche Reise am 4. Juli 1997 am Horner Bahnhof,

Endstation war nach 14 Tagen Zugsfahrt die chinesische Hauptstadt Peking. Die Rückreise ins Waldviertel erfolgte allerdings mit dem Flugzeug.

Der Schulmann Franz Wagner – er wurde 1990 mit dem Berufstitel „Schulrat“ geehrt – ist seit 1967 mit einer Lehrerin verheiratet; seine Frau Luise unterrichtete bis 1995 an der Fachschule für wirtschaftliche Berufe und wurde mit dem Titel „Oberschulrätin“ ausgezeichnet, seine beiden Töchter Agnes und Clarissa sind auch AHS-Lehrerinnen geworden.

Dem Jubilar wollen wir für sein Engagement im Schul- und Kulturwesen herzlichst danken und ihm auch für die kommenden Jahre Muße für seine künstlerischen und literarischen Interessen sowie Energie für sein Engagement im Museumsbereich wünschen! Mögen auch in Zukunft der Museumsverein in Horn und der Waldviertler Heimatbund gut zusammenarbeiten! *Erich Rabl*

Aufruf

Im Anschluß an den 1998 erschienenen Band „Gedenken und Mahnen in Wien 1934-1945“ bereitet das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes in Zusammenarbeit mit dem Amt der Niederösterreichischen Landesregierung eine Dokumentation über die niederösterreichischen Gedenkstätten des antifaschistischen bzw. antinationalsozialistischen Widerstandes 1934-1945 sowie über die Mahnmale für die Verfolgten, Opfer und Emigranten, die aus Österreich flüchten mußten, vor. Erfasst werden alle Denk- und Mahnmale, Gedenktafeln, Erinnerungszeichen, Straßenbenennungen etc., die an Opfer politischer Verfolgung im Sinne des Opferfürsorgegesetzes erinnern. Dies sind insbesondere Personen, die aus „politischen Gründen oder aus Gründen der Abstammung, Religion oder Nationalität in erheblichem Ausmaße zu Schaden gekommen sind“. Weiters werden Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene, „Spanienkämpfer“, Fälle des „kleinen Widerstandes“ wie „Heimtücke“, Wehrkraftzersetzung oder Rundfunkvergehen sowie verfolgte Homosexuelle und „Asoziale“ erfasst. Eine lückenlose Erfassung der nach 1945 entstandenen Gedenkzeichen ist in Ergänzung zu den bisherigen Recherchearbeiten nur durch die Mithilfe der Bevölkerung möglich. Alle Personen, insbesondere Heimatforscher, politisch Interessierte und Aktive, Pfarrer, Vereine und Organisationen sind aufgerufen, alle bekannten Gedenkzeichen im Waldviertel an den „Viertelsbetreuer“ des Waldviertels, Mag. Peter Mähner, bekanntzugeben.

Kontaktadresse: Mag. Peter Mähner, A-3591 Altenburg, Am Graben 2, Tel.: 02982/35734; e-mail: peter.maehner@aon.at

Peter Mähner

S O N D E R A N G E B O T

Robert Streibel

Plötzlich waren sie alle weg

Die Juden der „Gauhauptstadt Krems“ und ihre Mitbürger

(= Schriftenreihe des WHB 33, 1991) 295 Seiten mit 50 Abbildungen

Sonderpreis öS 100,- statt 298,-

Bestelladresse: WHB, A-3580 Horn, Postfach 1 oder Tel. 02982/3991 (ab 14 Uhr, Dr. Rabl)

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

- Bibliotheksrat Dr. Ralph Andraschek-Holzer, 1100 Wien, Muhrengasse 33/17
Prof. Mag. Anton Dorfinger, 3945 Hoheneich, Katzenbergen 330
Prof. Mag. Johann Fenz, 3580 Horn, Krist-Gasse 18
Spk-Dir. i. R. Eduard Führer, 3830 Waidhofen/Thaya, Hans Wagner-Straße 7
VS-Dir. OSR Burghard Gaspar, 3730 Grafenberg 63
Gerhard Grassinger, FOI der Bezirkshauptmannschaft Horn, 3753 Dallein 29
Mag. Susanne Hawlik, 3580 Frauenhofen 24
Friedrich Heller, 2301 Großenzersdorf, Schloßhofer Straße 54
Prof. Dr. Harald Hitz, 3830 Waidhofen/Thaya, Kroppusstraße 9
Mag. Thomas Hofmann, Geologische Bundesanstalt, 1030 Wien, Rasumofskygasse 23
OStR. Mag. Marianne Hubalek, 3500 Krems/Donau, Wachtbergstraße 30
Ing. Karl Hulka, 3580 Horn, Stephansberg 48
Gymnasialdirektor Hofrat Dr. Wolfgang Katzenschlager, 3970 Weitra, Schubertstraße 183
HOL Ludwig Koller, 3931 Schweigggers 181
Mag. Andreas Kompek, VHS Krems, 3500 Krems/Donau, Obere Landstraße 10
Mag. Peter Mähner, 3591 Altenburg, Am Graben 2
Mag. Günter Milly, 1140 Wien, Penzinger Straße 50/11
Schulrat HOL Friedel Moll, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 63
HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeldstraße 27
Universitätslektor Dr. Friedrich Polleroß, Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Campus altes AKH, 1090 Wien, Garnisongasse 13, Hof 9
OStR. Dr. Anton Pontesegger, 3331 Gleiß, Waidhofner Straße 2
Mag. Franz Pötscher, 3580 Frauenhofen 24
Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15
Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner, Institut für Kirchenrecht der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien, 1090 Wien, Rooseveltplatz 10/8
Prof. Mag. Peter L. Reischütz, 3580 Horn, Puechhaimgasse 52
Ing. Dr. Karl Schwarz, 2230 Gänserndorf, Kirchenplatz 1/10
Ao. Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Universität Wien, 1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1
Mag. Regina Zotlöterer, 3133 Traismauer, Herzogenburger Straße 40
Ass.-Prof. Dr. Günter Zimmermann, Institut für Germanistik der Universität Wien, 1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1

Neuerscheinung! Lieferbar!

Harald Hitz (Hg.)

Johann Georg Grasel Räuber ohne Grenzen

(Dritte, veränderte Auflage, 160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen)

Preis: S 195,-

Bestelladresse: WHB, A-3580 Horn, Postfach 1, Tel. 02982/3991 ab 14 Uhr, Dr. Rabl.

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein „Waldviertler Heimatbund“ bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der Naturdenkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder und stellen nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion dar.

Vorstand: Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Ao. Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. 2. Vizepräsident: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Eggenburg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Gleiß.

Redaktion: Mag. Johann Fenz, Horn; Mag. Günter Milly, Wien; Dr. Friedrich Polleroß, Wien; Dr. Anton Pontesegger, Gleiß; Mag. Franz Pötscher, Frauenhofen; Mag. Jochen Pulker, Gföhl; Dr. Erich Rabl, Horn; ao. Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien, und Mag. Regina Zotlöterer, Horn

Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), A-3580 Horn, Postfach 1 oder Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), A-3580 Horn.

Satz + Druck: Malek Druck GesmbH, A-3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung der Abteilung Kultur und Wissenschaft des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung.

ISSN 0259-8957

DER MENSCH BRAUCHT NÄHE



Heimvorteil

Nähe ist nicht nur Nachbarschaft, sondern auch gewachsenes Vertrauen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, die Kenntnis lokaler Gegebenheiten. Nur wer nah ist, der kann auch da sein, wenn man ihn braucht.

Sparkasse 

Horn-Ravelsbach-Kirchberg AG